Kulturbilder aus Litauen

Ein Beitrag zur Erkenntnis des litauischen Volkstums

Von

Victor Jungfer

1 9 1 8

Verlag von Fritz Würtz, Berlin-Leipzig-Riga

Vom Verfasser sind ferner erschienen:

Vor Tag. Gedichte. Verlag J. Singer. Straßburg 1913. 2 ℳ

Schlesische Landwehr. Balladen und neue Lieder. Xenien-Verlag. Leipzig 1916. Auf altdeutschem Büttenpapier. Halbpergamentband 3 ℳ

* * *

Mit der Schlesischen Landwehr in Rußland. 7 Monate am Feinde. 3. Tausend. Verlag Eugen Salzer. Heilbronn am Neckar. 1915. Geheftet 1 ℳ. Gebunden 1.50 ℳ

In Vorbereitung:

Alt-Litauen. Eine Darstellung von Land und Leuten, Sitten und Gebräuchen. Verlag von Fritz Würtz, Berlin—Leipzig—Riga (Litauische Bücherei Bd. 4)

Hist. - Far East.
Harr.
6-29-38
35-045

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung 6

Das heutige Litauen 7
- Das Land 7
- Das Volk 16
- Geistige Strömungen und kulturelle Ausblicke 28
- Sprache 35
- Funde und Forschungen 41

Die litauische Volkspoesie 47
- Dainos. (Volkslieder) 47
- Volkstänze 62
- Geistliche Lieder 68
- Sprichwörter, Redensarten und Flüche 72

Die älteste Kultur und die geschichtliche Entwicklung Litauens im Lichte der deutschen Ordensstaaten 77
- Die älteste Kultur 77
- Geschichtliche Entwicklung 81

Die litauischen Dachkreuze in ihrer Beziehung zur religiösen und künstlerischen Entwicklung des Volkes 105
- Die ältesten religiösen Anschauungen und der Totenkultus. 105
- Die Entwicklung der Dachkreuze bis auf die heutige Zeit . 112
- Der ornamentale Stil der Dachkreuze 115

Die litauischen Juden und ihre Stellung unter Ostjuden und Litauern 123

Anmerkungen und Literatur 143

Unsere Literatur über die besetzten Gebiete ist im Wachsen begriffen. Wenige Schriftsteller haben es aber bisher der Mühe wert gehalten, ihre Aufmerksamkeit auf Litauen zu richten, über das selbst gebildete Kreise in Deutschland so schlecht unterrichtet sind, daß noch immer Kurland und Litauen, Litauer und Letten miteinander verwechselt werden.

Daß es sich hier um ein eigenartiges Land handelt, das, dicht an den Grenzen Deutschlands gelegen, auf eine weltgeschichtliche Vergangenheit und eine hochentwickelte alte Kultur zurückblicken kann, das ist wohl den wenigsten bekannt. In mancherlei fremdsprachlichen und deutschen wissenschaftlichen Werken sind unsere Erkenntnisse über Litauen niedergelegt. Diese zu sichten und mit des Verfassers eigenen Volksstudien zu geschlossenen Bildern zu vereinigen, die gerade heute, wo uns Litauen näher steht denn je, einen Einblick geben können in seine ältere und neuere Kultur, seine sozialen und politischen Verhältnisse, sein geistiges Leben und das Denken und Fühlen des Volkes — das ist der Gedanke dieses Buches.

Der Verfasser hat infolgedessen kein Bedenken getragen, den geistreichen einleitenden Essay des litauischen Gelehrten Basanovičius zu Jaroševičius: „Lietuvii Kryžiai — Litauische Kreuze" — in freier Form für ein Kapitel des Werkes zu verwerten. Wo sonst Übersetzungen gegeben werden, sind es größtenteils eigene. Eine Angabe des benutzten wissenschaftlichen Materials befindet sich am Ende.

Möge der Zweck dieses Buches, die Kenntnis Litauens der breiten Schicht des lesenden deutschen Publikums zu vermitteln und zu vertiefen, erreicht werden. —

Zum Schluß nimmt der Verfasser gern die Gelegenheit wahr, allen denen seinen Dank auszusprechen, die ihn bei seiner Arbeit gefördert haben, namentlich Herrn Kaplan Kujelis in Plungiany, Herrn Pastor Josefi, Herrn Probst Jasenas in Mitau und Herrn Dr. Vögel.

Das heutige Litauen

Das Land

Ein verheimlichtes Land hat Vidunas einmal Litauen genannt. Über weite Ebenen schweift der Blick nach Osten, schweigende Wälder und Hügel schließen den Horizont, über in Sümpfen ertrinkende Wege arbeitet sich mühsam im Herbste der Wagen vorwärts. Es liegt eine unendliche Wehmut und Trauer über diesem Lande. Nun auf einmal erwächst der Sinn der litauischen Lieder vor unserem Geiste.

Aber das Land ist schön in seiner unberührten Keuschheit, wenn am Abend der eintönige Gesang der Holzflößer herüberklingt, oder die letzten Sonnenstrahlen über den heimlichen Waldsee zittern, über den im eintönigen Takte der Ruder das Boot gleitet. Nebel senkt sich. Die Schatten der Dämmerung wachsen zu seltsamen Visionen am Horizont. Die Kreuze des kleinen Bergfriedhofes gewinnen phantastische Gestalten.

Niemand hat diese wundervolle Stimmung inniger zu erfassen gewußt, als der litauische Maler Antanas Žmudzinavičius in seiner nächtlichen „Vision". Ein mystischer Reiter jagt den Horizont entlang. In der Rechten schwingt er das Schwert — Erinnerung an alte, vergangene Zeit. Aber ganz Litauen ist erfüllt von solchen Erinnerungen. Überall tauchen sie auf und weben einen geheimnisvollen Schleier um das arme und doch so reiche Land.

Für Litauen ist nicht die Ebene charakteristisch. Ganze Höhenzüge erstrecken sich hier, wie in Samogitien die Hügelkette, die von Kjelmy bis Telszi reicht, und die in dem reizvollen Telszer Bergland ihr Ende findet. Auch die Höhen, die die Flußtäler begleiten, erreichen zuweilen mehrere hundert Meter, wie die des Njemen, der Dubissa, der Danja und der Minja. Gerade diese Flußtäler gehören zu den schönsten

Teilen Litauens in ihrer abwechselungsreichen Gestaltung und werden in vielen Liedern besungen.

Die kleinen litauischen Landstädte sind zur Hälfte bis zu drei Vierteln von Juden bewohnt. Diese drücken ihnen ihr Gepräge auf, genau wie man es in Polen findet. Sie bewohnen auch den eigentlichen Stadtkern, d. h. die wenigen Steinhäuser, die den schlecht gepflasterten Markt umgeben. Der Litauer selbst ist zu sehr an Freiluft gewöhnt. Er wohnt in den oft kilometerweit vom Markte ausstrahlenden Straßen, die in ihren letzten Ausläufern schon den Eindruck von Einzelgehöften machen.

Auch die größeren Städte, Wilna und Kowno zum Beispiel, tragen keinen rein litauischen Charakter mehr, eher einen polnisch-jüdischen, da wir hier eine große Menge polnischen Proletariats antreffen.

Kennzeichnend für das Volk sind die Dörfer und Einzelgehöfte, die wir über das ganze Land verstreut finden. Hier hat sich des Volkes Art am getreusten erhalten. Wir müssen auf sie zurückgehen, wollen wir das für das heutige Litauen charakteristische finden. Sehr vereinzelt liegen diese Gehöfte und Dorfsiedlungen, oft mitten im Walde versteckt, sodaß man oft halbe Stunden lang reiten oder fahren kann, ehe man auf eine menschliche Behausung trifft — weist doch Litauen bei einer Größe von fast 70000 Quadratkilometern, die es ungefähr dem Königreich Bayern gleichstellt, nur eine Bevölkerung von 42 Köpfen auf den Quadratkilometer auf.

Der Hauptreichtum des Landes besteht mit in erster Linie in seinen Wäldern. Hier nimmt allerdings Litauen nicht die Stellung ein, die ihm gebühren könnte. Man muß sich eine Vorstellung von dem Raubbau machen, der bisher von den größeren Besitzern getrieben worden ist. Mit dem Sinken der Landwirtschaft war ja der Holzverkauf die ertragreichste Einnahmequelle geworden. So wurden die Forstgesetze, wo es irgend möglich war, umgangen, die Abholzungsberechtigung vermittels der „rollenden Zarenmütze" erworben. Planlos

wurden große Waldstrecken abgeholzt, neues Wachstum wurde dem Anflug überlassen. Den traurigen Erfolg dieser Gepflogenheit können wir heute überall sehen.

Große, zusammenhängende Wälder befinden sich bei Grodno, Augustow, Wilna und Bialystok, also teilweise schon außerhalb des eigentlichen Litauens. Von litauischen Wäldern ist nur ein kleinerer Teil staatliches Eigentum, der größere entfällt auf Privatwaldungen. Aber auch diese stellen nicht, wie es auf der Karte aussieht, lediglich zusammenhängende Wälder dar, sondern oft genug nur Buschflächen, Hütungen, von Wiesen durchbrochen. Zwei größere, geschlossene staatliche Forsten von je 12000 Hektar befinden sich bei Poniewież und Onikšty.[71] Immerhin steht Litauen hier besser als Kurland da, dessen Waldreichtum geringer ist. Ziehen wir allerdings die deutschen Wälder mit 9 Millionen Hektar zum Vergleich heran, so sehen wir, daß Litauen noch nicht einmal so viel Wald, wie Preußen aufweist. Der oft sehr mäßige Zustand der litauischen Wälder erklärt sich einerseits aus der mangelnden Pflege, anderseits aus den häufigen Verheerungen durch Nonnenfraß und Borkenkäfer, die oft große Waldstrecken unverwertbar machen.

Wie sich die litauischen Wälder auf den Staatsbesitz, den bäuerlichen und den Großgrundbesitz verteilen, ersehen wir aus einem amtlichen Bericht der Forstabteilung des russischen Landwirtschaftsministeriums vom Jahre 1908. Hiernach betrug der staatliche Waldbestand in den drei von uns besetzten Gouvernements Kowno, Wilna und Grodno zusammen 835584 Deßjätinen (1 Deßjätine = ungefähr 1 Hektar). Auf den Privatbesitz der Großgrundbesitzer entfielen 1429338 Deßjätinen.

Der bäuerliche Besitz erscheint daneben verschwindend gering. Er betrug 25901 Deßjätinen — davon im Gouvernement Kowno nur 1 Deßjätine. Ähnliche Zustände herrschen in Polen, von dessen 1997397 Hektar Wald 1835139 Hektar auf den Privatbesitz, größtenteils der Großgrundbesitzer, entfallen.

Der materielle Wert der litauischen Wälder ist beträchtlich. Wir dürfen aber nicht zum Vergleich die Schätzung des Bialowiežer Staatswaldes heranziehen. Handelt es sich doch hier um einen erstklassigen, irrtümlicherweise als „Urwald" bezeichneten Forst, dessen Ausholzung durch Kaiserlich-russische Kabinettsorder schon seit dem Jahre 1800 verboten war, und der infolgedessen Kiefern und Eichen bis zu 7 Festmetern Holz aufweist.

Die Baumarten, die für Litauen in Frage kommen, sind in der Hauptsache Linde, Fichte, Esche, Eiche, Erle, Birke, Weide, Pappel und Espe. Nußbäume sind selten. Die Kastanie kommt noch gut fort, wenigstens habe ich in alten Parkwaldungen sehr schöne Exemplare gesehen. Die Buche hingegen befindet sich schon außerhalb der Grenze ihres natürlichen Wachstums. Man stößt wohl noch auf vereinzelte prächtige Bäume, jedoch findet eine sehr beschränkte Fortpflanzung statt: die meisten Buchenkerne sind taub, in manchen Jahren sogar alle. Im östlichen Litauen, das im Gegensatz zum westlichen feuchten Lehmboden trockenen Sand aufweist, finden wir namentlich Fichtenwälder. Die westlichen Wälder sind zum Teil $^3/_4$ Jahre lang geradezu von Wasser überflutet. Als Ausbeutezeit kommt hier nur der Winter in Betracht.

Die litauischen Wälder verfügen über reiche Schätze an eßbaren Pilzen, die von der Bevölkerung eifrig gesammelt werden. Es sei hier die Speisemorchel erwähnt, die in Deutschland als seltener Pilz gilt. Sie erscheint im ersten Drittel des Mai und gedeiht vorzugsweise auf sonst völlig unfruchtbarem Boden.

Von wesentlicher Bedeutung ist der Obstbau. Die Obstkultur des Landes ist jedoch lediglich auf kleine Hausgärten beschränkt, in denen alle Arten Obstbäume, Kirschen-, Pflaumen-, Apfelbäume durcheinander gepflanzt sind. Groß angelegte Plantagen, wie sie mir von der mittleren Weichsel her bekannt sind, habe ich in Litauen nicht vorgefunden. Das Klima,

das für den Hochstamm ungeeignet ist, bedingt im allgemeinen den Halbstamm. Buschformen sind selten.

Sehr verbreitet ist der Apfelbaum. Wir finden an Äpfeln abgehärtete deutsche Sorten: Prinzenäpfel, Gravensteiner, rote und grüne Stettiner, Reinetten und Tafeläpfel. Im übrigen sind Lokalsorten verbreitet, z. B. der Anfonowskaapfel.

Der Birnbaum erscheint seltener. Wir treffen neben zahlreichen Lokalsorten die „Gute Luise" an. Im allgemeinen steht das litauische Obst hinter dem deutschen erheblich an Wohlgeschmack zurück.

So ist die litauische Pflaume äußerst minderwertig. Dagegen verdient die Sauerkirsche, namentlich die russische Ljubka, die neben der vereinzelten Süßkirsche verbreitet ist, eine höhere Einschätzung und ist namentlich für die Saftgewinnung von Wert.

Beerenobst, namentlich Stachel- und Johannisbeeren, finden wir reichlich in jedem Garten. Auch die Erdbeere wird gern in ausgedehnten Beeten gepflanzt, wenn sie auch an Größe und Wohlgeschmack hinter der deutschen zurückbleibt.

An Waldfrüchten finden wir namentlich die Blaubeere, ferner die große Moosbeere und sehr reichlich die Preißelbeere vor. Die gesamte Obstkultur Litauens leidet jedoch stark unter den häufigen Nachtfrösten im Spätfrühling, die zuweilen in einzelnen Landstrichen die Ernte vollständig vernichten. —

Wie geht nun die Ausnutzung der litauischen Wälder vor sich? Die schlechten Wegeverhältnisse haben die deutsche Verwaltung während des Krieges zu einer „wilden Flößerei" genötigt.[71] Die Stämme wurden zerschnitten in den Fluß geworfen, und diesem wurde der Abtransport überlassen. War auch die Folge davon, daß sämtliche Dörfer an dem in Frage kommenden Fluß aus den ans Ufer gespülten Holzmengen, die sich namentlich beim Sinken der Hochflut auf den Wiesen festsetzten, ihren Holzbedarf für das ganze Jahr deckten, so gestaltete sich dieser Abtransport doch immerhin noch bedeutend billiger, als der auf dem Landwege. Auf den größeren

Flüssen ist natürlich eine geregelte Flößerei möglich. So hat uns der Njemen mit seinen Nebenflüssen Wilija, Šwenta, Dubissa, Jura bedeutende Holzmengen herangeführt.

Die Holzausfuhr Litauens vor dem Kriege war sehr bedeutend, gingen doch jährlich ungefähr für 20 Millionen Mark Stämme nach Deutschland. Aus den Fichtenstämmen wurde namentlich Papierholz gewonnen.

Der beträchtliche Umfang der litauischen Wälder müßte die Vermutung gerechtfertigt erscheinen lassen, daß das Land auch für den Jäger viel interessantes zu bieten vermag. Daß eher das Gegenteil der Fall ist, hat verschiedene Gründe. Einerseits war die übergroße Zahl der frei umher laufenden Hunde daran schuld — jedes einzelne Gehöft besaß vor der hohen deutschen Hundesteuer eine größere Anzahl —, die auf eigene Faust ihrer Jagdpassion nachgingen, andererseits hat aber auch die unbezähmbare Wilddieberei des litauischen Bauern den heutigen Wildmangel hervorgerufen. Mir sind im Kriege oft genug bei Kriegsgerichten in Litauen Fälle bekannt geworden, wo der Bauer in seiner Starrköpfigkeit eher die Gefahr der Todesstrafe auf sich nahm, als daß er sich zum Abgeben der ihm liebgewordenen uralten Schrotflinte entschloß. Das Schlingenstellen ist sehr gebräuchlich, namentlich Rebhuhnschlingen findet man in den Furchen der Getreidefelder — das Rebhuhn läuft diese Furchen entlang — häufig, so daß man gemeinhin nur auf schwache Völker stößt. Fasanenzüchtereien werden hin und wieder von größeren Besitzern angelegt.

Das Hochwild ist fast völlig ausgerottet. Nur zuweilen wechseln einzelne Elche nach Litauen hinüber. Wölfe zeigen sich vereinzelt in sehr kalten Wintern, aber die Zeit ist vorüber, wo der Bauer die Götter zum Schutz anrief: kad n'užpultu mums vilkai — daß uns die Wölfe nicht fassen. So ist der Jäger eigentlich lediglich auf das Gebiet der Niederjagd angewiesen, und neben Birkwild und Schnepfen stellen Fuchs und Hase fast das einzige Jagdwild dar, das sich infolge seiner

Gewandtheit, sich dem Verfolger zu entziehen, in Litauen noch gehalten hat. Interessant ist der litauische Jagdbrauch, dem Hunde als Anerkennung für seine Leistung die Läufe des erlegten Hasen vorzuwerfen. Die litauischen Hasen sind sehr kräftig und erreichen durchgängig ein hohes Gewicht. Auch Schneehasen trifft man im Winter an. — —

Betrachten wir die litauischen Bodenverhältnisse, so finden wir fast durchgängig mittelschweren, fruchtbaren Boden, der allerdings in den westlichen Strichen infolge der Nässe (bei langanhaltenden Regengüssen) oft seinen Bearbeitern das eine versagt, was sie zum Leben unbedingt brauchen — die Kartoffel. Auch auf einzelne rationell bewirtschaftete Güter stoßen wir, deren Boden eine üppige Fruchtbarkeit aufweist.

Das geringfügige Gebiet, das der litauische Bauer durchschnittlich zu bestellen pflegt, steht in keinem Verhältnis zu seinem Besitz. Sehen wir doch oft bei großen bäuerlichen Besitzungen von 100 Deßjätinen und darüber kaum 10—15 bestellt, während das übrige Land brachliegt oder als Weide dient. Hier herrscht noch die alte Dreifelderwirtschaft. Die Zeit wird Wandel schaffen, wenn erst die Kenntnis der künstlichen Düngung allgemein verbreitet ist. Vorläufig steht die litauische Landwirtschaft auf einer recht tiefen Stufe, die an vergangene Jahrhunderte deutscher Bodenkultur erinnert.[75]

Der Bauer ist durchgängig mit dem 4—5fachen Ertrage seiner Aussaat zufrieden. Die Drainage wurde bisher kaum gewürdigt. So versinken bisweilen ganze Haferfelder im Moraſt, verfaulen, oder müssen umgepflügt werden. Es hängt hiermit auch eine im allgemeinen recht späte Bestellung der Felder zusammen.

Trotz dieser großen Schwierigkeiten sind während des Krieges große Mengen Getreide in Litauen gewonnen worden, die zur Verproviantierung ganzer Armeen dienten und somit unser Heimatland sehr entlasten halfen.

Von allen Getreidearten wird Hafer am meisten angebaut, verfügte das Land doch im Frieden über einen sehr großen Pferdebestand, der unterhalten werden mußte.

Für die menschliche Ernährung kommt in der Hauptsache Roggen in Frage, während der Anbau von Weizen und Gerste — besondere Landstriche ausgenommen — geringer ist.

Der Weizenanbau hat im gesamten Nordosten erst in neuerer Zeit einen bedeutenderen Aufschwung genommen, namentlich durch die Bemühungen des deutschen Ordens, der namhafte Mengen ausführte.[72] In Livland und Litauen war er wohl von jeher schwächer vertreten.

Die geringe Menge des in Litauen vom Bauer bestellten Landes findet ihre Erklärung darin, daß alles, was aus dem Lande gezogen wurde, lediglich zum eigenen Bedürfnis diente. Der jüdische Händler, der als einziger Käufer in Frage kam, zahlte so geringfügige Preise, daß ein Anbau über den eigenen Bedarf hinaus nicht lohnend erschien. Daher hat es auch eine Getreideausfuhr aus Litauen vor dem Kriege nicht gegeben. Zum Teil waren die ungünstigen Wegeverhältnisse daran schuld, die einen Abtransport nicht rentabel erscheinen ließen.

Die landwirtschaftlichen Geräte, mit denen der Bauer sein Land bestellt, sind durchgängig sehr primitiv. Die großen Güter machen eine Ausnahme. Hier finden wir die modernsten Maschinen deutscher und englischer Herkunft, seltener russische.

An bäuerlichen Geräten treffen wir außer einem sehr primitiven Pflug die Egge mit hölzernem Gestell und eisernen Zinken an. Die Sense hat einen sehr kurzen Stiel. Die Hacke scheint gänzlich unbekannt. Daher sehen wir zur Zeit der Kartoffelernte auf allen Feldern Weiber und Kinder auf den Knieen damit beschäftigt, mit einem kurzen eisernen Instrument oder mit der Hand die Kartoffeln freizulegen, um sie dann in den daneben stehenden Korb zu werfen. Diese Arbeit ist ungeheuer mühselig, und geht sehr langsam vor sich. Um die litauische Landwirtschaft zu heben, wurden schon zu russischer Zeit gemeinnützige Vereinigungen gegründet. An erster Stelle steht die „Ковенское Сельско-Хозайственное Общество.“ — die Kownoer Landwirtschaftsgesellschaft, die in einigen Orten Zweigstellen errichtet hat. Daneben bestand eine landwirt-

schaftliche Genossenschaft und ein Verein für Landwirtschaft und Viehzucht in Rossieni.

Bei weitem größere Liebe als der Bauer der Landwirtschaft entgegenbrachte hatte er von jeher für die Viehzucht. In der Tat besteht der Hauptreichtum des Landes in seinem Viehbestande. Die weiten, ausgedehnten Hütungen und Wiesenflächen, die der Bodenkultur nur bei einer höheren Technik nutzbar gemacht werden können, wiesen von selbst darauf hin. So blühte die Schafzucht auf, für die ja ausgedehnte Weiden eine grundlegende Vorbedingung sind. So entwickelte sich namentlich die Pferdezucht in überraschender Weise. An seinen Pferden hängt der litauische Bauer. Schon die sprichwörtliche Redensart: freut sich, als wenn er ein Pferd geschenkt bekommen hätte — deutet darauf hin. Die litauische Pferdezucht ist seit alter Zeit berühmt. Im Jahre 1807 schreibt Schäffer: „Für sein Vieh, besonders für die Pferde, unter welchen er aufgezogen wird, hegt er (der Litauer) viel Liebe, und er ist ein vortrefflicher Reiter. — Das Städtchen Janiszek... ist wegen seiner Pferdemärkte berühmt." Auch heute noch finden in den kleinen litauischen Landstädten solche Märkte statt, bei denen oft 3—4000 Pferde zum Verkaufe kommen. Der litauische Pferdebestand mag auf etwa ein Fünftel während des Krieges zurückgegangen sein. Immerhin genügt dieser Rest noch, die Bebauung des Landes aufrecht zu halten, ein Beweis, daß die Friedenszahl über den notwendigen Bedarf weit hinausging. Hieraus erklärt sich auch das Schlachten junger Fohlen und der Handel mit Fohlenfellen, den man in Litauen antrifft. Die litauische Pferderasse ist klein oder mittelgroß, hart, zäh, ausdauernd und sehr genügsam. Ich selbst bin einmal mit zweien dieser „Panjepferde" an einem Tage auf schlechten Wegen über 100 Kilometer gefahren, ohne daß sie am folgenden der Ruhe bedurft hätten.

Zur Hebung der Zucht könnte noch viel geschehen, namentlich durch Einrichtung von Zuchtstationen. Die ersten Anfänge dazu sind gemacht.

Gleich den Pferden ist das litauische Rindvieh klein, abgehärtet, frei weidend auch in kälterer Jahreszeit. Die Kühe sind weniger Milchkühe — manche Kühe geben durchschnittlich nur 1—2 Liter Milch den Tag — als wie Schlachtvieh. Als Zugtiere kommen sie nicht in Frage, da kein Bedürfnis vorliegt. Auf den größeren Gütern, namentlich denen der polnischen Besitzer, finden wir auch ausländische Rassen — dänisches und holländisches Vieh.

Aus der blühenden Weidewirtschaft hat sich der Reichtum Litauens entwickelt. Mit großer Sorgfalt wird infolgedessen die Heuernte eingebracht. Wo die Wiesen beim ersten Schnitt noch unter Wasser stehen, fährt man auf Schlitten hinaus und ladet das nasse Gras auf, um es an einer höher gelegenen Stelle zum trocknen auszubreiten.

Das Volk

Hochgewachsen, blondhaarig und blauäugig — das ist der Typus des Litauers. Man möchte eher an alte germanische Einflüsse denken, als an slawische. Die Frauen in Samogitien sind durchschnittlich kleiner und untersetzt. Bei ihnen fallen gewisse slawische Einflüsse stärker auf, als bei den Männern, die niedrige Stirn, eine üppigere Lippenbildung und hervortretende Backenknochen. Die litauische Weiblichkeit hat während des Krieges manche abfällige Beurteilung durch deutsche Kriegsberichterstatter erfahren. Immerhin gibt es, namentlich in Hochlitauen, geradezu klassische Schönheiten, „wie Rose und Raute", singt das litauische Liebeslied. Vor allem fallen bei beiden Geschlechtern die wundervollen, blendendweißen Zähne auf, die sich meist ohne jede Pflege bis ins hohe Alter erhalten. Die langen blonden Flechten der Frauen und Mädchen sind ihr schönster Schmuck und werden bei Festlichkeiten oft kunstvoll geflochten. Die Mädchen tragen dann auch den Raiſztis, einen Aufsatz von

weißen Spitzen und Blumen, den ein kleiner Kranz umwindet. Der Teint ist gewöhnlich frisch und gesund und von einer eigenartigen Weichheit und Zartheit, die auf die natürlichen Lebensbedingungen des Volkes zurückzuführen sind.

Der Litauerstamm ist in seiner Urwüchsigkeit gesund und kräftig, mir selbst sind einige Männer im Alter von über 100 Jahren bekannt, die noch in voller Rüstigkeit ihrer täglichen Arbeit nachgingen. Allerdings richten die vielen „weisen Frauen" auf dem Lande, wie in alter Zeit, an der Gesundheit der Wöchnerinnen und der Neugebornen oft großen Schaden an. Eigentümlich ist der Umstand, daß die wenigsten Frauen ihre Kinder selbst zu nähren pflegen. Er hat aber anscheinend auf die Volksgesundheit keinen Einfluß. Die schon in frühester Jugend einsetzende angestrengte landwirtschaftliche Tätigkeit bewirkt bei den schwer arbeitenden Frauen ein rasches Verblühen, während sie auf die männliche Natur infolge ihrer kräftigeren Konstitution nicht diese Einwirkung hat.

Der litauische Bauer ist bei weitem sauberer als der polnische. Der Schmutz der Ostjuden ist hierzu in keinen Vergleich zu setzen. In Wohnung und Kleidung tritt dieser Gegensatz stark hervor. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß von einer allgemein getragenen litauischen Tracht, namentlich bei den Männern, im russischen Litauen kaum mehr die Rede ist, während sie sich im preußischen Litauen viel ursprünglicher erhalten hat.[73]

Wir wissen, daß in früherer Zeit weiß auch bei den Männern als Festtagsfarbe galt. Alte, 100jährige Dainos (Volkslieder) berichten, wie die balty broleley (wörtlich: weißen Brüderchen) die Schwester zur Hochzeit geleiteten. Heute finden wir von dieser Sitte nichts mehr. Nur die Haltbarkeit und Güte der selbstgefertigten „Wandröcke" der Männer ist bemerkenswert. Der Litauer fertigt sich seine gesamte Kleidung selbst an, seine Wäsche, seine Röcke und Hosen, seine Fußbekleidung und die Kleiderstoffe der Frauen. Der größte Stolz des litauischen Mädchens ist es, eine mög-

lichst große Menge selbstgewebter Leinwand mit in die Ehe zu bringen. Daher findet sich in jedem größeren Gehöft auf dem Lande der von den Vorfahren ererbte Webstuhl. Die Leinwand, die im allgemeinen zum Verkauf auf den Markt kommt, ist dick, dauerhaft und gut gewebt, nur liegt sie sehr schmal.

Der litauische Bauer trägt über einem grobleinenen Hemde einen festen, dicken, oben zugehakten Rock, oft ohne Knöpfe, und lange Hosen. An Sonntagen, wenn es seine Mittel gestatten, lange Lederstiefel, wochentags bei der täglichen Arbeit meist Klumpen (Klumpai=Holzschuhe). Sie kommen in jeder Größe auf den Markt.[75] Das Lederschuhwerk der Männer und Frauen wird sehr sorgfältig behütet. Auf größeren Gängen, z. B. vom Dorf zur Stadt, werden Schuhe und Stiefel ausgezogen, über die Schulter gehängt, oder von den Frauen in einer Basttasche getragen. Erst kurz vor der Stadt zieht man sie wieder an.

Bezeichnend für den Winter sind hohe, lange, strumpfähnliche Stiefel aus schwarzem oder grauem Filz, die oben sehr weit sind und oft bis zu den Hüften reichen. Sie sind aus einem Stück gefertigt und vor allem bei Schlittenfahrten im Winter sehr praktisch. Mit diesen Stiefeln tritt der Bauer in seine Holzschuhe. Zuweilen werden aber auch lederne Sandalen getragen. Die Beine werden oft wickelgamaschenartig mit Leinenbändern umschlungen, wenn Strümpfe fehlen. Bei den Frauen sind diese breiten Bänder (juostas) oft bunt und reich mit sehr kunstvoller Stickerei verziert; grün und blau sind die beliebtesten Farben.

So erinnert diese Fußbekleidung an jene, die uns ein ungenannter Chronist bei den Frauen der Esten im Jahre 1658 schildert[74]: „Theils ihre Mägdgen tragen kurze fast unter die Waden stoßende Röcke und binden, um die Beine, ein haufen bunte Winden, daß sie aufschwellen, wie die Butterfässer, welches in unseren Augen zwar monstreuse, in den ihrigen aber ganz schön lasset."

An russischen Kleidungsstücken finden wir den Bastschuh, den kurzen Schafpelz, der vorn verschnürt wird, und die Pelzmütze. Die Lammfellmütze wird bis spät in den Frühling hinein getragen, wenn schon die Sonne mit sengender Kraft niederzubrennen beginnt.

Bei kleinen Festlichkeiten kann man wohl auch noch vereinzelt die Nationaltracht der Litauerinnen sehen. In ihr offenbart sich viel echte Volkskunst. Eine farbenfreudige Phantasie hat hier wunderschöne Schöpfungen hervorgebracht. Das alte Volkslied singt von diesen Farben: die Natur muß verblassen, wenn Litauens Mädchen in ihrem Festkleid gehen.

Bünt ist die weite, faltige Marginiai, der Rock, den eine große, weiße, kostbar gestickte Schürze bedeckt. Das Mieder, die blaue Szniuravone, wird auf der Brust verschnürt und läßt die gestickten Achselstücke des Hemdes frei. Seine weiten Ärmel sind reich bestickt. Darüber wird ein leichter Überwurf oder eine Jacke getragen. Am berühmtesten sind die Gürtelbänder der Litauerinnen geworden, die Juostas. Seit frühester Zeit webten die Mädchen in sie alle ihre Wünsche und Hoffnungen hinein. Eins der ältesten Volkslieder ist in einem dieser Gürtelbänder erhalten geblieben. Wie die alten Preußen in ihre Kriegsbanner eine siegerflehende Runenschrift hineinwebten, so geschah es mit diesem kleinen sehnsüchtigen Liede.

Licht und bunt sind die litauischen Farben, weiß und blau, rot und grün sind die Gewebe, bedeutete doch grün seit alter Zeit Glück und Liebe, während rot Heilkraft und Gesundheit verkörperte. Auf mühselige Weise wurden die Farben gewonnen. Die Pflanzen wurden zerschnitten mit dem Garn gekocht und mit Brot oder Grütze behandelt. Das Garn wurde in warmer Molke getränkt, die Pflanzenasche als Beize gebraucht. Nie wurde das fertige Gewebe gefärbt.

Leuchtend sind die Kopftücher der litauischen Mädchen und Frauen. Weiß herrscht hier vor, während rote und gelbe meist nur von älteren getragen werden. Die Farben der

litauischen Tracht sind mit so feinem Gefühl und Verständnis für Wirkung und Harmonie nebeneinandergesetzt, daß man die künstlerische Begabung des Volkes, die sich hierin ausspricht, nur bewundern kann. Die litauischen Textilmuster sind uralt. Sie finden sich schon in den Gräbern der Bronzezeit. — Die Litauerin schmückt sich gern. Neben Bernstein werden namentlich Ketten aus echten, großen, roten Korallen um den Hals getragen, die auch bei einfachen Mädchen zuweilen von seltener Kostbarkeit sind. Die Großmutter gab sie der Mutter und diese wieder hängte sie ihrer Tochter um den Hals — bedeuteten sie doch Gesundheit nach alter mythischer Vorstellung. Eigentümlich ist die Vorliebe der Mädchen für Ringe. Ein židelis (Ringlein) ist die heißeste Sehnsucht jedes Mädchens. Mit ihm verschenkt sie auch ihre Liebe. — —

* * *

Die Werktagskleidung des litauischen Bauern hat sich aus lediglich praktischen Bedürfnissen so entwickelt, wie wir sie heute sehen. Die Armut des Volkes spielte hier auch eine Rolle. Sie kam ihm bei seiner anspruchslosen Genügsamkeit nicht so zum Bewußtsein. Was er für seinen Lebensunterhalt brauchte, war neben der unumgänglich notwendigen Kartoffel namentlich Mehl. Mehl- und Milchsuppen werden am Morgen, am Mittag und Abend gegessen. Daher hat auch den litauischen Städter die Brotkarteneinführung während des Krieges weit stärker berührt, als man es gemeinhin denken möchte.

Der Fleischgenuß spielt für das tägliche Leben eine geringere Rolle. Fleisch und Räucherwaren werden wohl an besonderen Tagen gegessen, stets auch Gästen vorgesetzt, aber man muß sich hüten, hieraus auf tägliche Gewohnheit zu schließen. Seltener noch sind Genußmittel, wie Kaffee, Zucker und Tee, da diese käuflich erworben werden müssen.

Der Litauer liebt im allgemeinen starke Getränke. An Wochentagen berauscht er sich jedoch selten, eher an Sonn-

und Festtagen. Viele Trinklieder deuten darauf hin. „Betrunken wie die Mädchen von Waženinken" lautet ein geflügeltes Wort aus dem preußischen Litauen.[70] Namentlich ein Getränk, dessen Zusammensetzung seit über 100 Jahren die gleiche geblieben ist, ist wegen seiner Eigenart bemerkenswert: von dem Branntwein wird der Spiritus abgebrannt, der Rest mit Honig und gestoßenem Pfeffer vermengt, das Ganze angewärmt und so getrunken.

Auch bei Hochzeiten spielt der Alkohol eine Rolle. „Das Paar hat sich zusammengetrunken", heißt es wohl. Von besonderem Einfluß scheint die Russifizierung gewesen zu sein, da hier die russische Trunksucht einer gewissen natürlichen Veranlagung entgegenkam. Die Gefahren, die für das Volk hierin liegen, wurden schon im Frieden erkannt, was die Gründung eines großen Mäßigkeitsvereins in Litauen beweist. Inwieweit seine Einflüsse aber die bäuerliche Landbevölkerung zu erreichen vermögen, mag dahingestellt bleiben. Während des Krieges verbot sich ein überhandnehmender Alkoholkonsum wegen des Mangels an Branntwein von selbst.

In genügsamer Einfachheit lebt der litauische Bauer auf seiner Scholle. Sein Wohnhaus ist aus Holz erbaut und mit Stroh, seltener mit Schindeln bedacht. Steine werden höchstens als Unterbau verwertet. Wie seine Kleidung stellt der Litauer auch sein Wohnhaus selbst her. Die Bauart ist unendlich einfach. In wenigen Wochen schon ist es zum Einzug bereit. Da fast nur Blockhäuser gebaut werden, fehlen gewöhnlich die Eckbalken. Die wagerechten Balken der Seitenwände werden an den Hausecken in ineinanderpassende Kerben gelegt, so daß auf diese Weise ein sehr fester Halt erzielt wird. Im Herbst und Frühling, wenn die Gewalt der Stürme so stark wird, wie wir sie in Deutschland kaum kennen, werden die Dächer oft durch lange Stangen gestützt, die man von außen an sie heranlegt.

Was das litauische Gehöft charakterisiert, ist die Vielheit der Gebäude, die zu ihm gehören. Scheunen, Ställe, Vor-

ratsräume, alles wird in einzelnen Gebäuden untergebracht, zuweilen wird sogar zwischen einem Wohnhaus, in dem auch die Schlafräume liegen, und einem Küchenhause mit Eßraum und Küche unterschieden. Der Ärmere muß sich natürlich mit einem Gebäude begnügen. Die Trennung zwischen Küchen und Wohnhaus finden wir auch bei den litauischen Schlössern wieder, die sich fast ausnahmslos in den Händen polnischer Edler befinden.

Das litauische Gehöft ist stets eingezäunt. Senkrechte Staketen werden in gewissen Abständen in die Erde gesteckt und durch Weiden- oder anderes Flechtwerk miteinander verbunden. Diese Zäune umgeben auch die großen Weiden, auf denen die Pferde mit zusammengebundenen Vorderfesseln grasen. Durch die Weiden führen lange, schmale, abgezäunte Wege auf das Gehöft zu, die an ihren Ausgängen stets mit niedrigen hölzernen Toren versehen sind. Ein Ritt abseits der großen Fahrstraßen ist in der Nähe von Dörfern daher stets mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden, da der Reiter ununterbrochen absteigen und die Tore öffnen muß.

Die litauischen Gehöfte sind selbst in sogenannten Dörfern oft fünf Minuten weit voneinander entfernt, genau wie wir es aus altgermanischer Vorzeit wissen. Dieser Umstand beweist am besten das Selbständigkeitsbedürfnis des litauischen Bauern, der für sich abgeschlossen lebt und mit seinem Nachbar wenig zu tun haben will. Wer ihm hier zu nahe tritt, kann sich auf einen erbitterten Gegner gefaßt machen. Grenzstreitigkeiten sind häufig, und die Prozeßsucht des litauischen Bauern ist sprichwörtlich geworden. Eigenbrödelei ist eine seiner hervorstechendsten Charaktereigenschaften, und erst in jüngster Zeit sind Vereinigungen zur Hebung gleicher Interessen infolge äußeren Druckes entstanden.

Außer mit der Weidewirtschaft und dem Getreideanbau beschäftigt sich der litauische Bauer namentlich mit der Flachskultur. Gerade dieser Zweig der litauischen Landwirtschaft ist für uns während des Krieges von außerordentlicher Wichtigkeit gewesen und wird es in immer stärkerem Maße werden.

Große Felder werden mit Leinsaat besät, und die Ernte, die namentlich die Juden aufkaufen, ist sehr reich. Daneben wird Hopfen angebaut. Auch Hanffelder sind in größerem Umfange vorhanden.

Die im Frieden überaus bedeutsame Bienenzucht ist durch den Krieg fast völlig, in manchen Gegenden vollständig vernichtet worden. Dieser Umstand ist um so bedauerlicher, als Wachs und Honig von jeher zu den wichtigsten Ausfuhrprodukten des Landes gehörten. Litauen hat durch den Krieg schwer gelitten. Auch an dem Charakter des Volkes sind die blutigen Ereignisse, die sich auf seinem Boden abgespielt haben, das Hin- und Herfluten feindlicher Truppen, nicht spurlos vorübergegangen.

Es ist über den Charakter des Litauers in Deutschland so viel, größtenteils ungünstiges, geschrieben worden, daß es an der Zeit ist, sich zu einer objektiveren Betrachtung aufzuschwingen. Andererseits hat auch die einseitige Verherrlichung der guten Eigenschaften des Volkes durch national denkende litauische Schriftsteller oft das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorgerufen, so daß diejenigen, die mit den Verhältnissen in Litauen vertraut waren, die Absicht merkten und verstimmt wurden.

Hören wir, wie vor 100 Jahren über den litauischen Charakter geurteilt wurde. Schäffer schreibt darüber:[59] „Der litthauische Charakter ist dem pohlnischen ähnlich. Mißtrauen, List und Rachsucht sind Hauptzüge desselben. Der Beleidigte rächt sich auf der Stelle, und steht ihm nichts weiter zu Gebote, so wirft er mit Spottnahmen um sich, die hier so gewöhnlich und oft so bleibend sind, daß sie die Namen mancher Familien verdrängt haben. ... Sie (die Litauer) haben indessen doch ihre guten Seiten, sind z. B. gutmüthig, immer bereit zu helfen, gastfrei, achten das Alter, haben mehr Empfänglichkeit für Moralität, als man bei ihrer Erziehung erwarten sollte, und Anlagen zur Industrie. Ihre Erbherren sind immer fähige Subjecte . . ."

Man kann diese Worte noch heute fast restlos unterschreiben. List und Verschlagenheit sind kennzeichnend für jedes Bauernvolk. Gewalttaten behandeln noch heute die meisten Gerichtsverhandlungen im ostpreußischen Litauen. Für das russische Bruderland kommen noch die schädigenden Einflüsse der sehr spät aufgehobenen Leibeigenschaft und der russischen Unterdrückung hinzu.

40 Jahre Druckverbot, 40 Jahre Unterbindung jeder geistigen Förderung sprechen deutlicher als alle schönen Worte. Mühselig wurden jährlich tausende und abertausende litauische Bücher trotz der Gefahr einer Verschickung nach Sibirien aus Deutschland über die Grenze geschmuggelt. Was sollte der litauische Bauer mit der russischen Sprache, die er auf der Schule nur gebrochen erlernte, die er vielleicht, wenn er Soldat gewesen war, im Volksdialekt verstand. Sie war außerstande, ihn geistig zu fördern.

Aber der Bildungsdrang dieses hochintelligenten Volkes wurde hierdurch nicht unterdrückt. Daß der Litauer sehr intelligent ist, darüber besteht wohl heute allgemein kein Zweifel mehr, haben wir doch alle, die wir während des Krieges in Litauen weilten, mit Staunen gesehen, in wie kurzer Zeit Litauer die deutsche Sprache bis zur völligen Beherrschung des Ausdrucks erlernten.

Noch in anderer Beziehung wirkte die russische Herrschaft ungünstig. Die Bestechlichkeit der russischen Beamten hat einen zersetzenden Einfluß auf die gesamte Volksauffassung ausgeübt. Die Achtung vor der Obrigkeit und der Regierung war arg gesunken. Unter deutscher Leitung hat sich allerdings schon viel gebessert, denn Achtung vor der Obrigkeit liegt dem Litauer im Blute.

Verheerend wirkte ferner der Einfluß der russischen Kolonien. Planmäßig ging die Russifizierung vor sich. Russische Verbrecher und Strafgefangene waren in besonderen Dörfern in Litauen angesiedelt worden und genossen weitgehenden Schutz. Teilweise fand auch schon eine Verschmel-

zung mit Litauern statt. Daß sich selbst in der dritten und vierten Generation dieser Kolonisten, die wir heute antreffen, keine erfreulichen Charaktereigenschaften bilden konnten, liegt auf der Hand. Tatsächlich ist der Einfluß dieser Kolonien äußerst verderblich gewesen.

In ähnlicher Weise äußerte sich das russische Gerichtswesen. Der Gerichtsschreiber, von dessen Einfluß meistenteils der Ausgang eines Verfahrens abhing, mußte bestochen werden. Ging dies aus Mangel an Mitteln nicht an, so schwor man unbedenklich jeden Meineid, für den man sich bei der nächsten Beichte Absolution holte.

Aus diesen Verhältnissen, über die jeder unterrichtet sein muß, der über die Natur des Litauers urteilen will, haben sich manche schlechten Charaktereigenschaften des Volkes entwickelt. Noch heute schwört der Litauer vor Gericht unbedenklich jeden Meineid, nur einen Eid vor seinem Pfarrer erkennt er für gewöhnlich als bindend an. Er ist zum Teil starrköpfig und widersetzlich, und trägt oft kein Bedenken, den verhaßten Gegner mit den widerwärtigsten unwahren Beschuldigungen ins Unglück zu stürzen. Fälle dieser Art sind mir in großer Menge bekannt geworden.

Allerdings darf man gerade durch gerichtliche Verhandlungen gewonnene Einblicke nicht als typisch betrachten. Es liegt hierin auch die Schwäche mancher einseitigen Beurteilung. Inwieweit die genannten Eigenschaften, denen wir häufig begegnen, für den Volkscharakter typisch sind, mag dahingestellt bleiben. Ich persönlich halte sie nicht dafür. Ein Drei-Millionen-Volk darf nicht nach Einzelbeispielen gerichtet werden. Man muß auch stets zwischen den Grenz-Litauern und den Bewohnern des Innern unterscheiden.

Das Leben des Volkes ist bisher in zu großer Unberührtheit in materieller Beziehung dahingeflossen, als daß es sich ohne Zwang auf einmal streng formulierten, bis ins kleinste ausgedachten Verordnungen unterwerfen könnte. Reibungen sind hier unvermeidlich. Sehr oft wird auch Unkenntnis der

Sprache mit Widersetzlichkeit verwechselt. — Der Litauer ist groß im Hassen, aber auch im Lieben. Wer einmal sein Vertrauen erworben hat, der kann sich auf ihn verlassen. Er ist für empfangene Güte erkenntlich, gutmütig und hilfsbereit. Sein natürlicher Mut braucht nicht aus alten Geschichtsbüchern nachgewiesen zu werden. Er tritt uns noch heute in mannigfachen Äußerungen vor Augen. Rechtlichkeit und Treue werden hochgeschätzt, wie in alter Zeit. Aufrecht und selbstbewußt ist der litauische Bauer, starrköpfig verteidigt er das, was er für recht hält.

Dieses starre Bauernvolk, konservativ im Festhalten von Altererbtem in Sprache, Religion und Wesen, mutet uns zuweilen altgermanisch an. Diese Eigenschaften haben es vor der Verrussung bewahrt.

Das innere Seelenleben des Litauers zeigt sich in seinen Liedern, in seiner Liebe zur Natur und zum Schönen in mannigfachen Äußerungen. In der ärmsten Hütte werden Blumen vor den Fenstern stehen, mit Sträußen schmücken sich die Mädchen am Sonntag zum Kirchgang, und rote Bauernrosen blühen in den kleinen Vorgärten der Häuser. Das Seelenleben des Volkes wurzelt in seiner Religion so stark, daß diese manchmal die einzigen geistigen Äußerungen hervorzurufen scheint, denen wir begegnen. Der Litauer ist tief religiös, wenn er auch zuweilen nur die äußeren Formen seines Glaubens zu erfassen scheint. Sein Katholizismus ist so stark, daß er hin und wieder in der Enge seines Blickes alles außerkatholische Wesen als heidnischen Greuel betrachtet. Hierin liegt auch der Grund zu dem überaus großen Einfluß, den die Geistlichen in ihren Gemeinden ausüben.

Aber die Frömmigkeit des Volkes ist echt.

Wir treffen in Litauen vier Bekenntnisse an: das katholische, zu dem sich ungefähr neun Zehntel des Volkes bekennen, das evangelische, das neben nicht allzuvielen Gemeinden im Innern etwa 15000 Köpfe an der preußischen Grenze umfaßt (bedeutendere Gemeinden in Kowno seit 1550, in

Grodno seit 1779 und in Tauroggen), das russisch-orthodoxe und das jiddische. Die evangelischen Grenzlitauer sind in der Hauptsache wohl aus Deutschland zugewandert. Es sind Lutheraner, die sich in einen sehr starken Gegensatz zu ihren katholischen Stammesbrüdern gesetzt haben. Ein asketischer Zug geht durch ihre Lebensauffassung. Geistliche Schriften sind ihre Lektüre. Sogar erzieherische Bücher, Lienhard und Gertrud z. B., werden von ihnen mit der Begründung abgelehnt, sie seien weltlich, und daher nicht gut zu lesen. Man hört deshalb in Russisch-Litauen an der preußischen Grenze kein einziges Volkslied. „Fu, blogas žmogus dainuoja — pfui, ein schlechter Mensch singt Volkslieder," sagt der evangelische Grenzlitauer. Daß dieser Religionsauffassung auch ein Gefühl für strengere Sittlichkeit entspräche, kann man nicht sagen. Im Gegenteil haben gerade die Grenzlitauer viel zu der abfälligen Beurteilung über ihren ganzen Stamm beigetragen. Es erfordert, selbst von ihren Geistlichen, Mühe und Überwindung, in ihr Seelenleben einzudringen.

Als ein nicht landeseigentümliches Element ist das prawoslawische (rechtgläubige) Bekenntnis anzusehen. Der orthodoxe Glaube wurde durch russische Kolonisten und die russische Beamtenschaft eingeführt. Daher finden wir orthodoxe Kirchen nur in Kolonistendörfern und in den Regierungsstädten. Das prawo-slawische Bekenntnis hat sich zur sittlichen Förderung des Volkes als unfähig erwiesen. Der russische Pope gilt als Spottfigur und spielt in allen russischen Volkswitzen und obszönen Liedern eine Rolle. Von einer moralischen Einwirkung konnte in günstigem Sinne hier nicht die Rede sein.[78]

Die jiddische Religion hat sich in Litauen noch in ihrer starrsten Form erhalten.

Der Litauer selbst ist katholisch, ebenso wie die eingewanderten Polen es sind. Die Religion scheint hier zuweilen das einzige Bindeglied zu sein, das beide durchaus nicht wesensähnliche Völker miteinander verknüpft.

Man darf die Verdienste der katholischen Kirche nicht gering anschlagen. Ihr Einfluß ist mit der wesentlichste Faktor gewesen, der dem Durchdringen der Russifizierung einen unüberwindlichen Riegel vorschob. Daß sie sich dadurch oft in einen direkten Gegensatz zu der russischen Regierung setzte, liegt auf der Hand. Mancherlei Schwierigkeiten sind ihr daraus erwachsen, oft hat ein erbittertes heimliches Ringen stattgefunden, wenn auch der Druck des Zarentums nie auf ihr so schwer lag, wie auf der evangelischen Kirche in Rußland.

Auf die Sittlichkeit des Volkes hat sie segensreich eingewirkt. Sie kam hiermit seiner natürlichen Veranlagung entgegen. Nirgends in ganz Litauen werden wir auf jene zahllosen obszönen Bilder und Zeichnungen stoßen, die wir in anderen Ländern, namentlich in Frankreich, so überaus häufig antreffen. Wer über die Keuschheit der litauischen Mädchen und Frauen urteilt, darf hierbei nicht die durch den Krieg völlig auf den Kopf gestellten Verhältnisse zum Vergleich heranziehen. Der außereheliche Geschlechtsverkehr ist, wie bei jedem Landvolke, sehr verbreitet. Jedoch folgt in den weitaus meisten Fällen darauf die Trauung.

Der Krieg hat besondere Zustände hervorgerufen, ähnlich wie in den anderen von ihm betroffenen Ländern. Aber das Rautenkränzlein, das Symbol der Keuschheit, gilt auch heute noch als die edelste Gabe, die ein Mädchen zu verschenken hat.

Geistige Strömungen und kulturelle Ausblicke

Wir können nicht an den geistigen Strömungen vorübergehen, die infolge des Kulturkampfes mit Rußland in Litauen entstanden sind. Gerade infolge der russischen Bedrückung wurde ein Gegensatz zu dem Zarenreiche hervorgerufen, der in der Bildung einer „demokratischen" und einer „sozialdemokratischen" Partei, zweier regierungsfeindlicher Organisationen, seinen Ausdruck fand.

Von Ostpreußen gingen die ersten geistigen Anregungen aus. Hier wurde im Jahre 1883 die Zeitschrift Auszra — die Morgenröte — begründet. Ihre Schöpfer waren Dr. Basanowicz aus Varna und J. L. Kruszewski, zwei wissenschaftlich hochbedeutende Männer. Obschon die „Auszra" nach dreijährigem Bestehen wieder einging, war mit ihr doch der Grundstein zu einem neuen geistigen Erwachen des ganzen Volkes nach jahrhundertelangem Stillstande gelegt.

Namentlich die katholische litauische Geistlichkeit war eifrig um die Hebung des nationalen Bewußtseins bemüht. Sie wirkte auf weite Kreise durch ihr Organ Apžvalga — Rundschau — seit 1896 Tevynes Sargas — Wächter der Heimat. Sie gab die ersten praktischen Anregungen, empfahl den Boykott russisch-orthodoxer Schulen und den Besuch derjenigen Schulen, auf die die russische Regierung weniger Einfluß hatte. So kam es, daß nach einer Statistik aus dem Jahre 1903 die Litauer auf dem Gymnasium zu Mitau 33,3 %, zu Libau 25 % der gesamten Schülerzahl stellten.

Die Demokraten machten für den radikalen Sozialismus in zwei (in Ostpreußen erscheinenden) Blättern, Varpas und Ukininkas, eifrig Propaganda.

Um die steigende Unzufriedenheit zu beschwichtigen, genehmigte im Jahre 1904 die russische Regierung die Aufhebung des 1865 erlassenen Verbotes, litauische Bücher in lateinischen Lettern zu drucken. Sie erreichte hierdurch ihren Zweck in gewisser Weise, so daß die 1905 ausbrechende Revolution in Litauen einen mehr theoretischen Charakter annahm und sich nur in allerhand Versammlungen und Besprechungen äußerte, in denen über Mittel und Wege zur Bekämpfung der Russifizierung beraten wurde. Die bedeutendste Versammlung dieser Art war der am 21. November 1905 (russischer Zeit) abgehaltene „Reichstag zu Wilna". Er gewährt ein einheitliches nationales Bild, befanden sich doch auf ihm litauische Vertreter sämtlicher Parteien, auch aus dem inneren Rußland und aus Preußen.

Die Beschlüsse, die auf diesem „Reichstage" gefaßt wurden, sind für die Jetztzeit von besonderer Bedeutung. Sie geben ein klares Bild von dem, was das litauische Volk erstrebt, und was seine gebildeten Kreise, namentlich die katholische Geistlichkeit, mit allen Mitteln propagieren. Ich gebe infolgedessen den Wortlaut der Beschlüsse in der deutschen Übersetzung von K. Brunovietis wieder, die mir ihr Verfasser in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt hat.[63] Es kommen vier Punkte in Frage.

1. Die gegenwärtige Lage in Rußland und Litauen

Nachdem wir erkannt haben, daß die gegenwärtige zarische Regierung unser größter Feind ist, daß gegen diese Regierung sich alle Länder des russischen Reiches empört haben, daß nur in siegreichem Kampfe mit der alten Ordnung wir imstande sein werden, unser Dasein zu verbessern, beschließen wir Litauer, Teilnehmer der Versammlung, daß wir uns aufklären, zusammentun und solidarisch mit den aufständischen Völkern zum Kampfe stellen werden.

2. Autonomie Litauens

In der Überzeugung, daß die Wünsche der Einwohner Litauens nur bei voller Autonomie des Landes ganz befriedigt werden können, und da es wünschenswert ist, daß auch andere in Litauen wohnende Nationalitäten volle Freiheit genießen, beschloß der litauische Kongreß, Autonomie für Litauen zu verlangen, mit dem Reichstag in Wilna an der Spitze, zu dem Abgeordnete durch allgemeine, gleiche, unmittelbare Wahl, ohne Unterschied des Geschlechts, der Nationalität und des Bekenntnisses gewählt wurden.

Dieses autonome Litauen soll zusammengesetzt werden aus dem gegenwärtigen ethnographischen Litauen als Kern, den Nachbargebieten, die aus ökonomischen, kulturellen und

nationalen Rücksichten zu ihm hinneigen, sowie anderen, deren Einwohner dazu ihren Wunsch nach allgemeiner Verständigung äußern würden.

In anbetracht dessen, daß die Litauer des Gouvernements Suwalki auf dem Kongreß in Wilna einstimmig die Notwendigkeit eines Zusammenwirkens mit den Litauern anderer Gouvernements im Kampfe um das autonome Litauen anerkannt haben, hat der Kongreß gutgeheißen, daß die Litauer des Gouvernements Suwalki dem autonomen Litauen einverleibt werden.

3. Die Art des Kampfes um die Autonomie

Um die Autonomie zu erlangen, muß man vor allem das jetzige System der Unterdrückung endgültig stürzen. Zu diesem Zweck muß man die Bestrebungen aller politischen Parteien Litauens, wie auch einzelner Persönlichkeiten vereinigen. Nach solidarischer Vereinigung müssen wir uns allen andern Völkern Rußlands anschließen, die zum Sturze dieses Systems beitragen; unterdessen soll man keine Steuern zahlen, die Monopolbuden schließen, die Kinder nicht in russische Volksschulen schicken, in den Gouvernements Kowno, Wilna und Grodno die Gemeindegerichte wie auch andere Institutionen meiden, unsere Brüder nicht in den Militärdienst schicken; falls nötig, sollen alle Arbeiter in den Städten und auf dem Lande streiken.

4. Bauerngemeinden, Schulen und Kirchen

In allen Bauerngemeinden Litauens soll die Muttersprache in allen Aktenstücken gebraucht werden.

Weil die jetzige Schule nur ein Werkzeug zur Vernichtung der Nationalität und der Religion ist, deshalb müssen alle Schulen vollständig nationalisiert, alle Fächer in der

Muttersprache erteilt und die Lehrer von der Bevölkerung gewählt werden.

Weil in den litauischen Kirchen der Wilnaer Diözese aus politischen Rücksichten die polnische Sprache gebraucht wird, hat der litauische Kongreß einstimmig beschlossen, den Litauern, die in der Wilnaer Diözese wohnen und kämpfen, die besten Glückwünsche zum Kampfe für die Rechte der litauischen Sprache in den Kirchen Litauens auszudrücken, und verurteilt das heutige Kirchensystem in der Wilnaer Diözese.

* * *

Der „Reichstag zu Wilna" wurde von der russischen Regierung nicht anerkannt.

Aber die einmütige nationale Stimmung, die er in seinen Beschlüssen zum Ausdrucke gebracht hatte, verfehlte doch ihre Wirkung nicht. Da gleichzeitige Versammlungen der Geistlichkeit und Lehrerschaft, sowie der Bauerngemeinden in ähnlich energischem Tone dieselben Forderungen zum Ausdruck zu bringen wußten, gab die Regierung schließlich doch nach. Die litauische Sprache durfte auf den Volksschulen wieder gelehrt werden. Mit ihrer Wiedereinführung fiel eins nach dem andern der russischen Verbote. Geistiges und wirtschaftliches Leben erwachte.

Namentlich auf dem Gebiete des Vereinswesens wurde in kurzer Zeit bedeutendes erreicht.

Wir stehen heute vor den ersten Äußerungen dieses neuerwachten, auf national-religiöser Grundlage beruhenden Strebens nach Erlangung einer höheren Kultur, dessen Träger die katholische Geistlichkeit darstellt, und an dem wir nicht vorübergehen dürfen, weil uns manches bisher unverständliche erst dann erklärlich wird. —

Auf welche kulturellen Aussichten hat Litauen nun nach dem Kriege zu rechnen? Unzweifelhaft hat das Land schwer gelitten. Etwa 500 000 Menschen — so gibt ein Aufruf des litauischen Komitees in Lausanne an — sind durch die

rückflutenden russischen Truppen verschleppt und gebrandschatzt worden. Die blutigen Schlachten, die auf litauischem Boden getobt haben, haben viele blühende Dorfschaften in Wüsteneien verwandelt. Allerdings sind diese Wirkungen des Krieges auf verhältnismäßig wenig ausgedehnte Landstriche beschränkt — im Gegensatz zu dem unglücklichen Polen, wo nach statistischer Aufstellung 7000—8000 Dörfer buchstäblich vom Boden verschwunden sind. Aber die Lage bleibt auch für Litauen hart genug, da vielversprechende Anfänge einer neuen kulturellen Entwicklung im Keime erstickt wurden.

Einschneidende Wirkungen hat der Krieg zur Folge gehabt. Eine der bedenklichsten scheint mir die grundlegende Umgestaltung des gesamten Geldverkehrs darzustellen. Vor dem Kriege bestand unter der bäuerlichen Bevölkerung so gut wie gar kein Geldverkehr. Mit einem Schlage ist hier eine Änderung erfolgt. Die deutschen Requisitionsscheine sind bis April 1917 etwa zu 80 % bar eingelöst worden. Die großen Beiträge, die Litauen an Vieh, Getreide und anderen Naturalien unserer Volkswirtschaft zur Verfügung stellte, sind hoch bezahlt worden.

In überraschend plötzlicher Weise ist das Geld ins Land geströmt, zu plötzlich, als daß sich hieraus nicht ernste Gefahren für das Volksleben zu entwickeln drohten. Inwieweit sie sich äußern werden, kann erst die Zukunft lehren.

Die übrigen Hemmnisse für eine gedeihliche Fortentwicklung sind im allgemeinen die gleichen, wie in allen kriegführenden oder vom Kriege betroffenen Ländern. Es erübrigt sich, im einzelnen näher auf sie einzugehen. Die Arbeit, die der Frieden erfordert, wird hart sein, aber sicherlich infolge der gesunden natürlichen Anlagen des Volkes zum Erfolge führen.

Nur ein Umstand könnte für das Land eine schwere Krise bedeuten: der Einfluß, den die Juden in Litauen erlangt haben, und der sich von Tag zu Tag steigert. Der Jude ist dem Litauer infolge seiner Kenntnis der deutschen Sprache

unbedingt überlegen. Durch seine Hände geht zurzeit ein großer Teil des gesteigerten Geldverkehrs. Die Verwaltung Litauens zog die Juden heran. Sie bedurfte ihrer infolge der geschäftlichen und sprachlichen Fähigkeiten, über die sie verfügen. Verschärfen sich diese Zustände im Frieden weiterhin, ohne daß Maßnahmen getroffen werden, die dem Litauer auf gleicher Basis den freien Wettbewerb mit dem Juden gestatten, dann könnte sich aus ihnen eine schwere Gefahr für das Land entwickeln.

Die durch den Krieg geschlagenen Wunden lassen sich heilen. Der Vieh-, namentlich der Pferdebestand wird sich in kurzer Zeit wiederherstellen lassen. Der Ackerbau steht vor einer neuen Entwicklung. Wird das Eisenbahnnetz erweitert, und wird so dem Bauern Gelegenheit gegeben, seine Produkte zu verwerten, dann wird sich die Fläche des bestellten Landes schnell und beträchtlich erhöhen.

Allerdings fragt es sich, ob für Drainagearbeiten großen Stils die Zeit schon reif ist. Litauen ist das Land der Viehzucht. Der Ackerbau steht erst an zweiter Stelle.

Viele Maßnahmen zu einer kulturellen Förderung des Landes haben die deutschen Behörden schon jetzt im Kriege getroffen. Der durch Beschlagnahme von Vieh und Pferden geschädigten Landbevölkerung ist man durch Gewährung von Saatgut, durch leihweises Überlassen von Pferden und Gerätschaften in weitem Maße entgegengekommen. Holz und Stroh wurden zum Wiederaufbau der Häuser geliefert.

Im Industriegebiet werden planmäßig die von den Russen zerstörten Fabrikanlagen wiederhergestellt. So sind in Kowno sämtliche Fabriken, die im Frieden vorhanden waren, wieder im Betrieb. Eine mangelnde Arbeitsgelegenheit besteht nicht, bedarf doch die deutsche Verwaltung für Land- und Forstwirtschaft, für Bahn- und Wegebau zahlreicher Arbeitskräfte, sodaß die Nachfrage das Angebot weit übersteigt.

Für die ärmere Bevölkerung sind in den Großstädten Volksküchen, Kinderhorte und Waisenhäuser errichtet worden.

Zahlreiche Krankenhäuser bestehen, in denen deutsche Ärzte wirken, auch solche, in denen Litauerinnen zu Krankenpflegerinnen in Kursen herangebildet werden, wie in Rossieni und Telschi. Viele ärztliche Vorkehrungen, namentlich gegen Typhus und Fleckfieber, haben gute Erfolge gehabt. Schulen, in denen Unterricht in litauischer Sprache abgehalten wird, sind unter deutscher Leitung eingerichtet worden. Ein Lehrerbildungskursus ist ins Leben gerufen worden mit 38 Wochenstunden (30 litauischen und 8 deutschen).

Die deutsche Regierung steht dem litauischen Volke freundlich gegenüber; das beweist die Schaffung eines nationalen Vertrauensrates mit beratender Vollmacht, dem die bedeutendsten Männer Litauens angehören, das beweist auch die Spende der deutschen Verwaltung zu der litauischen Kirchenkollekte des Papstes, die mit dem Wunsche überreicht wurde, daß sie als Grundstock für den Lehrgang des Priesterseminars der Diözese Samogitien Verwendung finden möge. Die Anerkennung des freien und unabhängigen Staates Litauen hat das Land am 23. März 1918 in ein neues Stadium seiner Geschichte eintreten lassen. In engem Anschluß an unser deutsches Vaterland geht es einer neuen glücklichen Zukunft entgegen.

Sprache

Die litauische Sprache gehört zum baltisch-slawischen Zweig des indogermanischen Sprachstammes und wird mit den Sprachen der Letten, der jetzt ausgestorbenen Juodwirschen und der im 17. Jahrhundert germanisierten Preußen zu einer Gruppe zusammengefaßt. Das Litauische ist sehr alt, gehört seiner Struktur nach zu den am schönsten gegliederten Sprachen und erweckt vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte das gleiche Interesse wie das Lateinische, das Griechische und das Sanskrit. Schleicher stellt sie sogar noch über die letztere Sprache, was Alter und Formbildung anbelangt. Litauisch wird (nach

Brunowietis) rein gesprochen im ganzen Gouvernement Kowno, dem nördlichen größeren Teil des Gouvernements Suwalki, an der Ost- und Westgrenze Kurlands und in den Kreisen Swenciany, Wilna, Troki, Lida und Oszmiana des Gouvernements Wilna, ferner im nördlichen Teile des Gouvernements Grodno.

Für das preußische Litauen kommen noch die Kreise Tilsit (38 %), Heydekrug (61,9 %), Memel (47,1 %), Ragnit (27 %) und Labiau (30 %) mit einer größeren Anzahl geschlossen wohnender Litauer in Betracht.

Die Zahl der Litauer wird verschieden angegeben. Sie beläuft sich nach Kurschat auf $1\frac{1}{2}$—2, nach Leskien auf 2 Millionen. J. Wronka kommt nach genauen Berechnungen,[18] die sich auf kirchliche Aufstellungen stützen, auf eine Zahl von etwa $2\frac{3}{4}$ Millionen, von denen 700000 auf Amerika entfallen. Tatsächlich gab Litauen ja Jahr für Jahr seinen gesamten Geburtenüberschuß an die Vereinigten Staaten ab. Fast jede litauische Familie hat ein oder mehrere Mitglieder ihrer Verwandtschaft oder Bekanntschaft in Nordamerika. Bemerkenswert ist auch die Zahl der Rückwanderer, die es erklärlich macht, warum wir in den litauischen Dörfern auf so viele englisch sprechende Männer und Frauen stoßen.

Die Zahl der preußischen Litauer beläuft sich auf 116000. Die Grenze zwischen Groß- und Klein-Litauen, d. h. zwischen dem russischen und preußischen, bildet die durch den Frieden am Melno-See 1422 festgelegte Trennungslinie.

Als das indogermanische Urvolk sich in zwei Teile schied, umfaßte der eine die Völker der Griechen, Italer, Kelten und Germanen, der andere Inder, Perser, Armenier, Albanier, Slaven, Litauer und Thraker. Namentlich mit den Thrakern besteht manche Verwandtschaft. Basanowicz hat[6] in seiner Arbeit über die litauische Bronzekultur auf starke Ähnlichkeiten, die wir in Kleinasien und auf dem Balkan antreffen, hingewiesen. Rassen- und Sprachvergleichung ergeben ähnliche Bilder. Der hochgewachsene, blondhaarige und blauäugige

Litauer erinnert sehr an jene alten Thraker, deren Beschreibung die gleichen Charakteristika angibt. „Si flava excutitur Chloe“ — singt Horaz von seiner thrakischen Freundin. Plinius erwähnt einmal[79] ein thrakisches Volk „Gaudae“, was Wilser Anlaß gibt, hier die Gudai anzuführen, eine Bezeichnung, mit der die niederlitauischen Schamaiten (Samogitier) ihre hochlitauischen Stammesgenossen belegen. Richtiger ist hier allerdings die Ansicht Bezzenbergers, nach dem Gudai eine Bezeichnung war für die mit ihrer Gudok, der bäuerlichen Geige, den Njemen abwärts fahrenden weißrussischen Flößer. Später wurde diese Benennung auch auf andere, ziellos umherschweifende Völker ausgedehnt.

Auffällig bleibt die Übereinstimmung der beiden thrakischen Worte kroustane — Schwalbenkraut — und priadela — Liebesranke — mit dem litauischen krėgždė — Schwalbe — und prietelis — Freund —, auf die schon von Grimm hingewiesen wurde.[22]

Es bedarf nur eines kurzen Blickes, um die nahe Verwandtschaft zu erkennen, die das Litauische auch mit dem Lateinischen und Griechischen verbindet.

Übersetze ich den alten lateinischen Satz: viri trahite iugum ins moderne Litauisch, so wird er lauten: vyrai traukite jungą. Wortgleichheiten sind besonders auffällig. Es seien erwähnt: lat. ignis, lit. ugnis — das Feuer; lat. ovis, lit. avis — das Schaf; lat. murus, lit. muras — die Mauer; lat. alus, lit. alus — das Bier. Diese Beispiele lassen sich beliebig vermehren.

Auffälliger noch ist die Verwandtschaft mit dem Griechischen: die litauischen Formen ėimi — ich gehe, ėsmi — ich bin, ėsti — er ist (mehrmals), ėsme — wir sind, brauchen wir nur mit griechischen Buchstaben εἰμι, ἐσμι, ἐστι und ἐσμὲν zu schreiben, um die entsprechenden griechischen zu erhalten.

Aus dem Sanskrit seien angeführt: devas, das Lichtwesen der Inder, das dem litauischen dievus — Gott — entspricht und die Formen as-mi, a-si, a-sti — ich bin, du bist, er ist.

In der täglichen Umgangssprache fallen allerdings die Anklänge ans Slawische mehr ins Ohr. Beide Sprachen sind ja miteinander eng verwandt, und wenn auch die Zahl polnischer Lehnworte groß sein mag, darf hierbei doch nicht außer acht gelassen werden, daß viele litauische Worte, bei denen man unwillkürlich an eine starke slawische Beeinflussung denkt, aus einer gemeinsamen Wurzel, die uns das Sanskrit nennt, mit dem Slawischen zugleich hervorgegangen sind.

Wir Deutschen empfinden die litauische Sprache nicht als wesensfremd, wie z. B. die polnische oder russische. Sie bietet in der Aussprache geringe Schwierigkeiten.

Interessant ist die Entwicklung, die das Litauische in letzter Zeit genommen hat. Man schuf eine Schriftsprache, die von fremden Schlacken gereinigt war. Wichtig ist dieser Umstand vor allem, weil sich in ihm ein Erstarken des Volksgedankens deutlich ausspricht. Wenn bisher nur wenige wissenschaftliche Werke in litauischer Sprache vorliegen, so darf hierbei nicht außer acht gelassen werden, daß sich für kleinere Nationen in dieser Beziehung immer eine gewisse Schwierigkeit ergibt, und daß sie zur Niederlegung ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse meistens auf eine der Weltsprachen angewiesen sind.

Die ältesten Dokumente litauischen Schrifttums stellen eine Übersetzung des lutherschen Katechismus aus dem Jahre 1547 und ein Taufformular aus dem Jahre 1559 dar.

Prüfen wir das Litauische auf seinen Klangwert, so sehen wir, daß es zu den sogenannten musikalischen Sprachen gehört, das heißt, seine Betonung eine schwebende ist. Daraus erklärt sich auch sein reicher Formenschatz, der bis auf die heutige Zeit nicht abgeschliffen ist. Der Ton ruht oft auf der kurzen Silbe, während die lange tonlos ist, wie bei den von Vidûnas erwähnten preußisch-litauischen Worten sūnús — der Sohn, und úpe — der Fluß. Trotz dieses Formenreichtums ist die litauische Sprache knapp und präzisiert, und erinnert hierin gleichfalls oft ans Lateinische.

Aus dem Rhythmus und der Biegsamkeit der litauischen Sprache kann man mit Recht schließen, daß sie in hohem Grade für die Poesie geeignet ist. Und doch hat Litauen, bis auf das letzte Jahrhundert, so gut wie gar keine Kunstliteratur hervorgebracht. Betrachten wir aber die klangvollen Hexameter, in denen Donalaitis seine Jahreszeiten (metu) schrieb, so erkennen wir, daß sie sich den besten deutschen Hexametern ebenbürtig zur Seite stellen:

Ant! Źiemos Narsai, jau wėl rustaudami gryžta,
Ir Szaurys pasiβaußęs wėl mus atlekia gandyt!
Wey! kaip ant Ežerů wisur Langai pasidaro,
Lygai kaip antai, Stiklorius ideda Stiklą!
Taivgi Namai Źuwu, kur Warlės Wasarą βwente,
Dėl Barniů Źiemos nei su Szarwais užsidengia,
Ir Tamsoj miegot kiekwieną Gywolį siunczia.
Ant! Laukus Źiemys jau taip nugandino bardams,
Kad ir Balos ir Klampynės pradėda rauktis',
Ir Purwynai jů teβket ir βlurpt paβiliauja.[80]

Siehe, des Winters Zorn kehrt zurück, schon wieder im Grimme,
Nordwind springt mit gesträubtem Haar uns an, uns zu schrecken!
Siehe, wie über den Seen sich Fenster überall bilden,
Gleichsam, als ob ein Glaser legte hie und da Glas ein!
Auch die Behausung der Fische, wo Frühling feiern die Frösche,
Deckt sich infolge des Scheltens vom Winter wie mit einem Harnisch;
Und man schickt ein jegliches Wesen dem Dunkel entgegen.
Siehe, schon wieder erschreckt der Winterwind scheltend die Felder,
Und zu spritzen und schlürfen hören die Lachen von Schmutz auf.

* * *

Jeder Gelehrte, der sich mit dem Wesen der litauischen Sprache beschäftigte, hat ihre Schönheit empfunden. So schreibt Elise Reclus:[81] „Wenn die Geltung einer Nation unter der gesamten Menschheit an der Schönheit ihrer Sprache gemessen werden müßte, dann würden die Schamaiten und Litauer den ersten Platz unter den Bewohnern Europas behaupten."

Es ist von Interesse, die litauische Sprache auf ihre Dialekte hin zu betrachten, da sich in ihnen mancherlei Verschiedenheiten ausprägen. Das charakteristische Hochlitauisch, die Schriftsprache, wird in Hochlitauen gesprochen; zu ihm verhält sich der Dialekt von Schamaiten etwa wie das Plattdeutsche zum Hochdeutschen. Das schamaitische Platt wird breit und gedehnt gesprochen, und bringt die Schönheit der Sprache nicht so zur Geltung. Es zerfällt seinerseits wieder in die Dialekte von Rossieni und Telschi, die sich aber nur durch Vokalumstellung der Diphthonge voneinander unterscheiden.

Als dritter Hauptdialekt kommt das preußische Litauisch in Frage, das seit langem eine eigene Entwicklung genommen hat. In ihm finden sich mancherlei deutsche Wortstämme wieder.

Die Zahl der litauischen Dialekte, die geringere Bedeutung beanspruchen, ist groß. Alle zusammen hat man auf 11 geschätzt. Es mögen vielleicht noch mehr sein. So finden wir in der litauischen Sprache dieselben Verschiedenheiten, namentlich in der Aussprache, wie in der deutschen. Der Wortschatz des litauischen einfachen Bauern ist nicht allzu reichhaltig.

Wenn ein Mensch in Schamaiten etwas Unverständliches spricht, dann sagt der Bauer: „Er spricht wie ein Gude" (hochlitauisch, d. h. man kann ihn schlecht verstehen).

Uber einen deutschen Unteroffizier, der aus einer preußisch-litauischen Familie stammte und seit frühester Jugend nur das preußische Litauisch gesprochen hatte, wurde mir in Schamaiten (Telschi) berichtet, er spräche zwar litauisch, aber recht schlecht. So empfindet das Volk seine dialektischen Verschiedenheiten. Aus diesen Beispielen geht aber auch hervor, wie schwierig es für einen Ausländer ist, in die litauische Sprache einzudringen, namentlich für einen Deutschen. Ich stieß bei einem Schamaiten, der das litauische Platt gut sprach und schrieb, und auch die deutsche Sprache recht gut verstand, auf ein überraschendes Unverständnis bei einem leichten Übungsstück aus Schleichers Lesebuch. Wir können hier natürlich die deutsche

Sprache jederzeit zum Vergleiche heranziehen, nur ist bei unserem Volke die Kenntnis des Hochdeutschen infolge seiner höheren Schulbildung allgemein durchgedrungen.

Funde und Forschungen

Das weite Land der Litauer ist archäologisch erst zum kleinsten Teile durchforscht und verfügt sicherlich noch über eine ganz beträchtliche Anzahl von Orten, wo Ausgrabungen wissenschaftlicher Art guten Erfolg verheißen. Das durchaus nüchterne Denken des Litauers entbehrt in materieller Beziehung jedes tieferen Interesses und Verständnisses in dieser Frage, was ein mir persönlich bekannter Vorfall beweist, wo Bauern an der kurländisch-litauischen Grenze auf eine mit kostbaren Gravierungen geschmückte Bronzeurne stießen und sie kurz und klein schlugen, nur um zu sehen, ob das Material Gold oder ein anderes Metall sei.

Schon bei einer flüchtigen Betrachtung des Landes stoßen wir — ganz abgesehen von den Bronzefunden in Hünengräbern, deren in einem besonderen Abschnitt gedacht werden soll — auf wichtige Erinnerungen aus der Frühzeit des Volkes.

An zahlreichen Orten Litauens erheben sich gleichmäßig flachkuppige Hügel, die noch heute im Volksmunde den Namen pilkalnai führen, Burghügel (von pilis — Burg und kalnas — Berg), deren Benennung auf eine künstlich aufgeworfene oder auf einem Berge errichtete kleine Festung hindeutet. Die pilkalnai in Litauen sind nun in mehrerer Beziehung bedeutsam.

Einerseits erheben sie sich in sonst flachem Gelände zu einer zwar niedrigen, aber steilabfallenden Höhe, andererseits findet man auf ihnen noch heutzutage eine derartig bedeutende Menge aufeinandergestapelten verkohlten Holzes, daß in einigen Gegenden die Bauern ihren Holzkohlenbedarf davon zu decken pflegen.

Man hat angenommen, daß die pilkalnai in ältester Zeit,[52] wenn auch nicht von Grund auf künstliche, so doch durch menschliche Arbeit steilabfallend gemachte Hügel waren, die zur Verteidigung dienten. Die Burghügel neuerer Zeit scheinen aus der Zeit der Schwedenkriege zu stammen, vielleicht auch aus den polnischen Aufständen von 1830 und 1863.[53]

Früher waren sie wohl zur Verteidigung gegen die Heere der deutschen Orden angelegt. Wir lesen in der Reimchronik des Ordens aus dem 13. Jahrhundert die Verse:

„jene dort inbinnen menlich strebten widir
werfinde hernieder in verlichem donen
phile, steine, ronen."

Backsteinbauten waren auf diesen Hügeln nicht zu finden. Drohte Eroberung, so wurden die wenigen Holzhäuser in Brand gesetzt. Ihre Wiederaufrichtung verursachte späterhin infolge ihrer primitiven Bauart und des Holzreichtums der Umgegend geringe Mühe.

Die pilkalnai, die wir oft auch — wahrscheinlich sind dies künstliche — in sumpfiger Gegend finden, deuten aber auch noch auf einen anderen Zweck hin. Große Holzstöße wurden auf ihnen geschichtet. Fiel der Feind ins Land, flammte der erste Holzstoß auf. Weit hinaus leuchtete sein Signal, das der nächste Hügel weitergab, so daß in kurzer Zeit das ganze Land alarmiert war und die waffenfähigen Männer zu ihren Sammelplätzen eilen konnten. Auch bei den alten Griechen kennen wir einen ähnlichen Brauch. Auch hier wurde die Siegesbotschaft von der Eroberung Trojas durch den Brand riesiger Holzstöße über die Inseln hin bekanntgegeben, so daß sie Athen schon in kürzester Zeit erfuhr.

Befestigungsanlagen in der Art der pilkalnai waren in der Frühzeit mancher Völker bekannt. Wir treffen auf ihre Spuren in Irland in gleicher Weise wie im Baltikum.[54] Vielleicht ist hier ein normannischer Einfluß denkbar. Hielten sich doch noch bis ins 14. Jahrhundert im Lande zwischen

den Karpathen und dem Dnjestr als Fürsten Normannenabkömmlinge.

In eine noch ältere Zeit scheinen die eigenartigen glattgeschliffenen Steine zurückzureichen, die an den Seiten von einer Rinne umkantet sind und noch heute vom Volke Dejwu akmenaj (Göttersteine) genannt werden. Einige wurden in den Kreisen Telschi, Poniewież und Wilkomir gefunden.

In welcher Weise diese litauischen Deyvensteine in heidnischer Zeit göttliche Verehrung genossen, erhellt aus einem Berichte der Jesuiten vom Jahre 1600, der hier, aus dem Lateinischen übersetzt, seinen Platz finden möge. Es heißt:[55]

„Anderswo werden Steine von nicht geringer Größe, in Scheuern in die Erde eingegraben, mit abgeplatteter Oberfläche auf der oberen Seite, nicht mit Erde, sondern mit Stroh bedeckt aufbewahrt, die sie Deyves nennen und als Hüter des Getreides und des Viehes fromm verehren. Der Herd (Altar) selbst wird von allen so scheu in acht genommen, daß niemand näher heranzutreten wagt; denn sie glauben, wenn jemand ihn anrührt, daß er dann entzwei gehe. Sie schlachten (opfern ihm) ein säugendes Ferkel, das ganz schwarz ist, das der Hausvater und die Mutter, zusammen mit einem alten Opferweibe, gekocht verzehren. Teile aber, sowohl von dem Ferkel, als auch von anderen Speisen, wenn gerade welche zubereitet gewesen sind, bringt die Alte, zusammen mit dreimal neun Bissen Brots in die Scheuer, wo sie den erwähnten Deyves allein, nachdem alle entfernt worden sind, versöhnt.

Zu einem Bauern, der an einer Krankheit darniederlag, kam ein Dämon, dem Aussehen nach einen Gott vorstellend; er redete ihm zu, daß er, wenn er seine frühere Gesundheit wiedererlangen wolle, ihm jährlich eine Schale Bier opfere und sich sechs Tage von jeder Arbeit fernhalte. Ein anderer opferte eine Henne als jährliches Opfer am Ufer eines Flusses, weil er einmal beim Überschreiten dieses Flusses in schwere Gefahr geraten war: durch jenes Opfer bemühte er sich, sich den Fluß gnädig zu stimmen. Einige führen, so oft ein Kind

geboren wird, einen Bock an einen See, schneiden ihm dort Kopf und Beine ab, und werfen den Rumpf in den See. Durch diese Zeremonie sagen sie dem Gotte Dank, daß das Kind glücklich das Licht der Welt erblickt hat. Allgemein glauben sie, daß eine Frau, die, ohne vorher den Deyves gnädig gestimmt zu haben, einen Christen, der ihn nicht verehrt, heiratet, an Abzehrung zugrunde geht; daß das Vieh, wenn sie welches in das Haus ihres Gatten bringt, ohne daß für dasselbe ein Opfer dargebracht wurde, eingeht.

Zuerst konnten sie nur mit Mühe und Not dazu bestimmt werden, diese Steine zu zeigen, da sie fürchteten, in ein schreckliches Übel zur Strafe für die Verletzung der Gottheit zu stürzen. Aber sobald sie gesehen hatten, daß ihre Götter von den Unsrigen ohne Strafe verächtlich behandelt wurden, und daß sie mit Füßen getreten wurden, und daß ihre Dummheit verspottet wurde, da zögerten sie nicht, auch selbst furchtlos herbeizueilen, die Steine auszugraben, ihre Torheit, die sich in der Verehrung so nichtiger Götter gezeigt hatte, zu belachen und sich darüber zu wundern."

Wir erkennen aus dieser ausführlichen Beschreibung, daß mit diesen Steinen Hausgötter verehrt wurden, ein Glaube, der sich nur wenig von einem finsteren Fetischkultus unterscheidet. So lagen in Litauen die Verhältnisse noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts, als die christliche Kirche schon auf drei Jahrhunderte ihrer Bekehrungstätigkeit zurückblicken konnte. Die litauischen Deyvu akmenaj weisen somit eine nahe Verwandtschaft mit den preußischen Opfersteinen auf.

Außer den litauischen Hünengräbern, den pilkalnai und den Deyvu akmenaj sind für die moderne Forschung gewisse Münzfunde von Interesse, die an der kurländisch-litauischen Küste, westlich Dorbiany, kurz vor dem Kriege gemacht worden sind. Es sei hier nur eine eigentümliche griechische Münze erwähnt, die rund, jedoch nicht flach, sondern knopfartig ausgebuchtet, einen Männerkopf darstellt und die griechische Inschrift: Αλεξάνδρος trägt.[56] Es handelt sich, wie festgestellt

wurde, um eine Münze aus der Zeit Alexanders des Großen (356—323 v. Chr.). Sie ist, abgesehen von einigen Beschädigungen, gut erhalten. Setzen wir ihre Abnutzung auf einige Jahrzehnte an, so ergibt sich die immerhin merkwürdige Vermutung, daß wenige Jahrzehnte nach der Reise des Pytheas von Massilia (327 v. Chr.) schon ein Handelsverkehr der alten Esten mit den östlichen Mittelmeervölkern bestanden hat.

Auch die arabischen Fundmünzen seien in diesem Zusammenhange erwähnt, die, wenn sie auch nicht aus Litauen selbst, sondern aus dem Baltikum stammen, doch immerhin ein Streiflicht auf den Handelsverkehr der Ostlande, in dem Litauen auch eine Rolle spielte, vom 9.—11. nachchristlichen Jahrhundert fallen lassen. Sie stammen aus diesen drei Jahrhunderten. Ihre Fundplätze finden sich auch auf Island, in Norwegen, Finnland und reichen bis nach Lappland hinauf. Sie rühren von einer bestimmten Anzahl arabischer Dynastien her. Da für die spätere Zeit jede Kunde von ihnen aufhört, bleibt die Frage offen, wie sie ins Baltikum gekommen sind.

Anzunehmen ist für das 9.—11. Jahrhundert eine hochstehende Kultur. Nach Oppert bestand schon lange vor Christi ein direkter Überlandverkehr zwischen den Kulturvölkern Asiens und den Ostseestämmen. Danach gingen im 10. Jahrhundert ganze Karawanen aus Innerasien nach dem Baltikum. Der Verkehr führte anscheinend über die großen Handelsstraßen Rußlands, an deren Knotenpunkten ähnliche Funde gemacht worden sind. Leider erscheinen uns für diese Zeit die Völker des Ostens infolge ihrer Wanderungen in einen kaleidoskopartigen Nebel gehüllt, so daß sichere Schlüsse kaum gemacht werden können. Der Handel scheint damals kein Tauschhandel gewesen zu sein, da wir auf keine orientalischen Kulturerzeugnisse gestoßen sind. Als Ausfuhrprodukt kam in erster Linie Bernstein in Frage, ferner wohl auch Pelzwerk, da im Orient Öfen völlig unbekannt waren, und infolge der zeitweilig bis zu drei und vier Grad sinkenden Wärme Pelzwerk äußerst erwünscht war.

Von einem regelmäßigen Handelsverkehr kann wohl kaum die Rede gewesen sein. Die aufgefundenen Münzen dienten den Bewohnern der Ostlande teilweise als Schmuck. H. Frank[57] hat seine Vermutungen bezüglich der arabischen Fundmünzen infolgedessen in folgender Weise formuliert: „Die arabischen Fundmünzen beweisen durch ihre Datierung und ihre Dynastien, daß arabische Händler nach dem Norden gelangten, und daß ihre Münzen dort, zu angegebener Zeit und aus den Ländern jener Dynastien massenweise zurückblieben, weil sie als Zahlungsmittel, Schmuck, oder Edelmetall verwendbar waren."

Daß im Norden tatsächlich damals eine Kultur bestanden hat, davon zeugen auch die geringe Zeit vor den arabischen Münzen entstandenen Sagen von großen Kulturzentren und Handelsstädten, wie Haedum, Gotland und Vineta. Schon einmal war der Norden Kernpunkt einer stärkeren Kultur, als die „Kjöckenmöddinger Periode" in Südskandinavien ihre Blüten trug.[58]

Die litauiſche Volkspoeſie

Singen will ich ein Lied, ein Liedchen,
Ich ſangesfrohes Mägdlein,
Den kleinen Schrein auftun von Liedern,
Die Lieder heut entſenden.
Daina.

Die Dainos

Volkslieder

Man muß die litauiſchen Volkslieder geſungen hören. Es ſteckt ſo viel Freiluft, ſo viel Liebe zur Natur und ſo viel Urſprünglichkeit in ihnen, daß ſie, in Büchern zuſammengeſtellt, nur den ganz ſchwachen Abglanz ihrer wahren Natur vermitteln. Ich habe ſie gehört auf meinen Ritten und Fahrten durch Litauen, in den Dörfern, auf den Feldern beim gleichen Takte der Arbeit, und des Abends bei der Heimkehr der Mädchen von ihrem Tagewerk. Ich habe in dämmernden Stuben geſeſſen und einer lieben alten Stimme gelauſcht — und Mädchen, die vom Tod des Geliebten in der Schlacht ſangen, während die Winterſtürme um die blinden Fenſter ſchrien und das Herdfeuer den einzigen Schein in dem kleinen Raum gab. An ſeinen Liedern erkennt man ein Volk. Und dieſes Volk, das unberührt faſt in ſeiner inneren Kultur jahrhundertelang dahinlebte, gibt ſich in ſeinen Liedern ganz.

Das „liederreichſte Volk der Erde" hat ein deutſcher Gelehrter die Litauer genannt. Man verſteht es wohl, wenn man die dreibändige Sammlung des Pfarrers Juška durchblättert, die über 1600 Dajnos aus nur zwei ſamogitiſchen Kirchſpielen enthält.

Die Stellung des litauiſchen Volksliedes iſt eine etwas andere, als die des deutſchen. Man möchte ſagen, es walte

hier ein persönlicheres Verhältnis, das das Volk mit seinem Liedergut verbindet. Ich habe in einsamen Walddörfern handschriftliche Aufzeichnungen gefunden, kleine Hefte, in denen Mädchen die von der Mutter und Großmutter gehörten Lieder aufgeschrieben hatten. Keine Schule hat die Kenntnis dieser Lieder vermittelt, und doch leben sie noch heute fort wie einst.

Betrachten wir das litauische und das deutsche Volkslied in ihrem Verhältnis zueinander, so werden wir als grundlegenden Unterschied finden, daß im deutschen mehr die Ballade, im litauischen die Idylle vorherrscht. Es äußert sich hierin ein gewisser passiver Zug, der für den Charakter des Volkes kennzeichnend ist. Einsam und ruhig fließt das Leben des Litauers dahin. Er wohnt genügsam auf seiner Scholle bei täglich gleichförmiger Arbeit. Wenige geistige Erschütterungen bewegen ihn. So ist sein Lied meist der Ausdruck einer stillen und einfachen Beschaulichkeit.

Wie bei jedem erdverwachsenen Volke finden wir auch bei dem litauischen eine ganz genaue Naturbeobachtung. Der gleichmäßige Verlauf des Naturgeschehens läßt ihn ein innigeres Verhältnis dazu gewinnen, als wir es im allgemeinen antreffen. Sonne und Mond, Regen, Schnee und Wind, Sommer und Winter — alles wird mit beschaulicher Zärtlichkeit betrachtet, und kehrt in mannigfachen Koseformen stets in den Liedern wieder. Diese Innigkeit ist in ihrem Ausdruck zu einfach und natürlich, um süßlich zu wirken. Bei allen Empfindungen, die sich im Liede äußern, werden stets Vergleiche aus der Natur herangezogen. So erklären sich Ausdrücke der Zärtlichkeit, wie dobilely (wörtlich: Kleechen), wenn das Mädchen ihren Geliebten anredet, oder wisznely (wörtlich: Kirschlein), wenn der Mann zur Jungfrau spricht.

Der Litauer liebt sein graues Land, er liebt die kargen Freuden, die es ihm gibt. Die Rose ist eine seiner Lieblingsblumen, aber noch höher steht ihm die kleine unscheinbare Raute. Sie wird ihm zum Symbol seines eigenen Lebens. Wie „Rose und Raute" sind die schönen, keuschen, demütigen

Mädchen, von denen sein Lied singt. Der Raute beichtet die Jungfrau ihren ersten heimlichen Kummer, sie wird zur Vertrauten ihres Glückes. Mehr von Liebessehnsucht als von Freude singt das litauische Liebeslied. Ein elegischer Ton herrscht meistens vor, und wenn wir nicht wüßten, daß der Litauer über eine naturfrische Sinnlichkeit verfügt, könnten wir ihn leicht für bar jedes Temperamentes halten. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die meisten seiner kleinen Liebeslieder mit einer kindlichen Unbefangenheit über das Geschlechtliche hinwegzugleiten scheinen — man wäre versucht, zu sagen alle, würde man lediglich nach den bekannten Sammlungen urteilen.

Es liegt etwas wie Sonntagsstimmung über ihnen, in die nur selten ein roher und unschöner Ton hineinklingt. Zu größerem Schwunge und machtvollerem Rhythmus erhebt sich die Daina in den alten Kampfliedern und dort, wo die Liebe zur Heimat überströmend durchbricht. Solche Gesänge bezeichnet der Litauer mit Recht als nationale. Die weiten unendlichen Ebenen, die dunklen Wälder, wo der Kuckuck ruft und die Nachtigall singt, die schweigenden Waldseen — alles findet seinen Ausdruck in Melodie und Lied. Die erhabene Düsterheit des Landes, wo der Sommer so kurz ist, und wo bald das Verblühen eintritt, scheint in einer gewissen Traurigkeit ihren Niederschlag zu finden, die uns an vielen Liedern bekannt ist. Man darf sie allerdings nicht als Regel aufstellen, da zu fröhlichen Texten oft elegische Melodien gesungen werden. Oft genug auch kommt plötzlich und überraschend hier ein unvermutetes Temperament zum Durchbruch, das sich im Wechsel des Tempos äußert. Über die Entstehung litauischer Dainos Hypothesen aufzustellen, erscheint müßig. Irgendeinem kam vielleicht einmal bei der Arbeit ein Gedanke, eine Melodie, andere sangen sie ihm nach, hier und da fanden Veränderungen statt, bis das Lied in seiner jetzigen Gestalt dastand. Eine absolut feststehende Form finden wir auch heute noch selten. Meistens wurden ja diese Lieder durch münd-

liche Überlieferung verbreitet. So ist alles noch im Fluß, im Werden, in der Veränderung. Denselben Vorgang, den wir bei alten deutschen Soldatenliedern finden, wenn wir ihre Wandlung von der ältesten uns bekannten Fassung bis auf die Jetztzeit verfolgen, bemerken wir auch hier: viele verschiedene Fassungen und Abweichungen bestehen nebeneinander, und das gleiche Lied zeigt nach kurzer Wanderung von seinem Entstehungsort schon eine ganz veränderte Gestalt. Es gehört dies ja zum ursprünglichen Wesen des Volksliedes. Frei und unbekümmert schaltet das Volk mit seinem Liedergut, zuweilen verschönernd, oft auch verschlechternd und sinnverdunkelnd.

Bei einer Anzahl von Liedern scheint eine Beziehung zu Nordamerika vorzuliegen. Einige sind vielleicht dort entstanden und wurden durch Rückwanderer wieder in ihre ursprüngliche Heimat verpflanzt. Besteht doch in den Vereinigten Staaten seit langer Zeit schon eine rege litauische geistige Kultur, wovon die dort erscheinenden litauischen Zeitungen und Vereinigungen ein deutliches Bild übermitteln.

Die litauischen Lieder werden meist mehrstimmig gesungen, im Gegensatz zu den deutschen Volksliedern. Von einzelnen Personen werden sie seltener gesungen. Meistens besteht ein Chor, in dem ein Vorsänger den Ton angibt. Ein eigentümliches, dem Westeuropäer fremdes Musikinstrument, das oft zur Begleitung gespielt wird, ist die russische Balalaika. Man kann sie mit unserer Guitarre vergleichen, vielleicht, daß ihre Klangfülle größer ist und ihr Spiel leichter. Ihre Bespannung besteht ursprünglich aus drei Saiten, von denen zwei auf denselben Ton lauten, während die dritte in der Unterquinte gestimmt ist. Der Ton wird durch Reißen hervorgebracht. Er ist kurz und scharf und ermöglicht einen ganz genauen Rhythmus. Daher wird die Balalaika auch bei Tanzliedern gern benutzt. Durch das wiederholte schnelle Anschlagen des Tones wird ein Beben hervorgerufen, wie es der Violinspieler erzeugt.

Ein rein litauisches Musikinstrument war früher im Gegensatz zur Balalaika die Kankles. Sie glich im allgemeinen unserer deutschen Zither. Wenn Mädchen und Burschen des Abends um den brennenden Kienspan herumsaßen, dann griff wohl einer zur Kankles und sang dazu mit leiser Stimme. So erzählen die alten Dainos.

Die litauischen Lieder sind nicht nur wegen ihres poetischen Wertes von Interesse, sie geben auch wichtige Aufschlüsse in kultur-historischer Beziehung. Einige der älteren spielen auf vergangene mythologische Anschauungen an, wie viele lettische Lieder auch, und haben für den Forscher Bedeutung. Eigentümliche vergangene Volkssitten werden beleuchtet, wenn es am Schlusse eines alten, traurigen Brautliedes heißt:

„O, ginge ein lieber Bruder hinaus'
Und brächte ein Messerlein,
Und schnitte heraus meinen Kummer
Aus der Schwiegermutter Tür.

Hinaus ging ein Brüderlein
Und brachte ein Messerlein —
Er schnitt ein Brettlein aus der Tür
Aber nicht meinen Kummer."

Mögen diese kurzen Andeutungen genügen, um ein besseres Verständnis zu den folgenden Melodien und Texten zu ermöglichen.

Nachdichtungen

1. Gražybe Lietuvos — die Schönheit Litauens.[68]

Litauen, teures Land meiner Heimat,
Ruhestätte gewaltiger Helden,
Wie Himmelsblau erstrahlt deine Schönheit,
Wie eine Mutter hältst du meine Liebe.

Ich liebe dich, du teuerste, liebe
Dich mehr als alles auf Erden, ich liebe
Dich heißer, darum, daß du in den Liedern,
In meinen Liedern Heimstatt gefunden.

Die schönen Hänge deiner Dubissa
Mit klaren Wassern und grünen Bergen,
Und in den Bergen singen Lieder
Lieblicher Schöne die preußischen Schwestern.

Wie dunkle Nacht ist der schwarze Nevãjos,
Umgürtet die Felder und grünen Wälder,
Durch tiefe Furchen wandert er leise,
Seine schweren Gedanken weiß Gott allein.

Durch hohe Berge gleitet von Morgen
Namänos, der große Held unserer Flüsse —
Litauens Taten, der unbeschriebenen,
Caunas denkt ihrer, das sie gesehen.

Litauen, schön sind auch deine Güter,
Schimmern sie weiß in grünenden Gärten,
Also erbaut, als ob sie ladend
Locken wollten, zu Gaste zu sein.

Litauen, fröhlich bist du in den Dörfern,
Kehren von Arbeit Mädchen und Männer
Schweißbedeckt, mit Sensen und Harken,
Wenn die Sommersonne sich neigt, zurück.

Wie viele Stimmen schweben zum Himmel,
Und wie klingen die Wälder vom Singen,
Und wie schön, wenn die Lieder schweigen,
Und zurückkehrt die Herde Fuß hinter Fuß!

Schön sind die Nächte mit schwarzen Wolken —
Wenn sie am Himmel sich fliehend zerteilen,
Schleicht sich der Vollmond heraus und spendet
Feldern und düsteren Wäldern sein Licht.

Deine Kirchen sind nimmer verlassen,
Herrlicher göttlicher Sagen Kunde,
Liebe wohnt hier, nicht weniger Schönheit,
Menschen lauschen, kein totes Bild.

Schön bist du, das Land meiner Heimat,
Ruhestätte gewaltiger Helden,
Darum wardst du geschirmt von den Vätern,
Darum von den Dichtern gerühmt.

2. Dainos

Der Knabe und die Weide.

Weide, kleine Weide,
Mein grünes Bäumlein,
Was grünst du nicht mehr
Im Sommer, im Frühling?

O was soll ich grünen
Im Sommer, im Frühling,
Du willst meine Zweige
Abhauen, mein Stämmchen.

Was willst du tun
Mit den grünen Zweigen?
Was willst du machen
Aus meinem Stämmchen?

Aus deinen Zweigen
Eine kleine grüne Wiege,
Aus deinem Stamm
Ein gestreiftes Bett.

O, wen willst du wiegen
In der kleinen grünen Wiege?
O, wen willst du legen
Ins gestreifte Bett?

Mich selbst will ich legen
Ins gestreifte Bett.
Ein Mägdlein will ich wiegen
In der kleinen grünen Wiege.

Ich will dich nicht bitten
Du junger Knabe;
Mein altes Mütterlein
Hat mich gewiegt.

Hat mich getragen
Auf schneeweißen Händchen,
Mit mir gescherzt
Mit goldenem Ringlein.

Hat mich gewaschen
Mit klarem Wässerlein,
Hat mich mit seidenem
Tüchlein getrocknet.

Wo die flache, flache Wiese ...

Wo die flache, flache Wiese,
Wo blüht der weiße Klee,
Dort weidet ein junger Knabe
Drei dunkelbraune Rößlein.

Kommt daher ein junges Mägdlein
Vom Dörfchen zu Gaste,
Hat gefragt den jungen Knaben:
Wem gehören die drei Rößlein?

Das dunkelbraune Väterchen,
Das schwarzbraune Brüderchen,
Das dritte mit dem Sättelchen
Das ist mein eigen.

Auf der flachen, flachen Wiese,
Wo blüht der weiße Klee,
Dort bleicht ein junges Mägdlein
Drei feine Laken.

Kommt daher ein junger Bursche,
Kommt als lieber Gast vom Dörfchen,
Und er fragt das junge Mägdlein:
Wem gehören die drei Laken?

Das allerfeinste Mütterlein,
Das weiße gehört Schwesterlein,
Das dritte, das aus Seide ganz,
Das ist mein eigen.

Mädchens Klage.

Mütterlein, lieb Mütterlein traut,
Sag, wofür zogst du mich groß?
Für Arbeit, oder für Sorgen,
Oder der Leute Geschwätz?

Nicht für Arbeit, nicht für Sorgen,
Ja, für der Leute Geschwätz!

Was stößt du mich fort, mein Mütterlein?
Hättest du's doch, da ich klein war, getan,
Mich fortgetragen, mich weggeworfen
In den tief tiefen See!

Da wäre ich versunken,
Der Fischlein Spielgefährte,
Da hätten die Fischerleute
Mit seidenen Netzen gefischt.
Da hätten sie gesessen,
Da hätten sie mich gefangen
Wie einen kleinen gestreiften Hecht.
Da wäre ich gewesen
Der Fischer Mägdelein —
Der Strandleute Schwiegertochter.

Rauten und Lilien.

Zog mich auf mein lieber Vater,
Mütterlein erzog mich.
Als ich Kind noch war, versprachen
Sie mich in die Fremde.

Und der Jüngling ist gekommen
Weither aus der Fremde,
Hat sein Rößlein angebunden
An dem schmucken Zaun.

Hat sein dunkles Roß zerbrochen
Meinen schmucken Zaun,
Hat zerstampft die grünen Rauten
Mit den Hufen seiner Füße.

Als ich Junge mich vermählte,
Hab ich gutes nicht erfahren.

Säte Raute, säte Rose,
Säte kleine Lilien,
Säte meine jungen Tage,
Wie das Grün im Garten.

Sprießt die Raute, sprießt die Rose,
Sprießen kleine Lilien,
Sprießen meine jungen Tage,
Wie das Grün im Garten.

Wächst die Raute, wächst die Rose,
Wachsen kleine Lilien,
Wachsen meine jungen Tage,
Wie das Grün im Garten.

Blüht die Raute, blüht die Roſe,
Blühen kleine Lilien,
Blühen meine jungen Tage,
Wie das Grün im Garten.

Reift die Raute, reift die Roſe,
Reifen kleine Lilien,
Reifen meine jungen Tage,
Wie das Grün im Garten.

Welkt die Raute, welkt die Roſe,
Welken kleine Lilien,
Welken meine jungen Tage,
Wie das Grün im Garten.

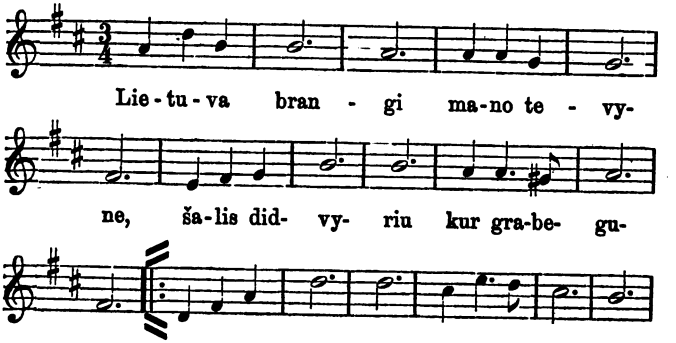
Fallen Rauten, fallen Roſen,
Fallen kleine Lilien,
Fallen meine jungen Tage,
Wie das Grün im Garten.

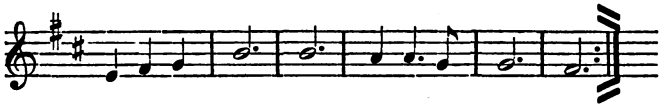
— — — — — — —

Blühen werden Rauten, Roſen,
Blühen kleine Lilien,
Nimmer meine jungen Tage,
Wie das Grün im Garten.

Melodien.[83]

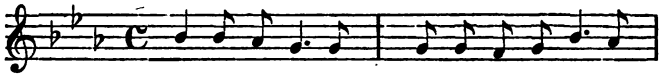
1. Gražybe Lietuvos — Die Schönheit Litauens.



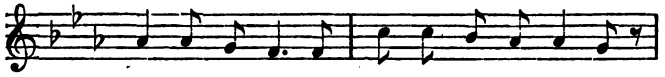


ta-ve kaip ti - krą my-liu ma - tu - tę.

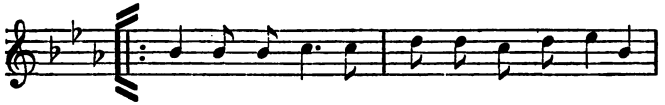
2. Das Lied von Birute.



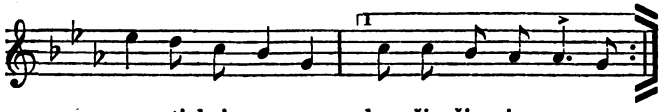
Ant kra-što ma-riu, Pa-lan-gos mie-ste-ly,
Ir aug-štas kal-nas Bi - ru - te ra-din-tas



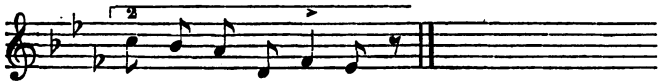
kur gy - ven mu - su bro - liai že - mai - te - liai.
ža - lioms pu-še-lems vir - šus ap - so - din - tas,



Ten, toj lai-min - gi že - maj bo - čiu mu-su,
pa - de - ri skai-sti kaip ro - že ir ru - ta,



ar - ti kai - my - nu, kur - šie - čiu ir pru - su
ku - ni - gaih - štie - ne



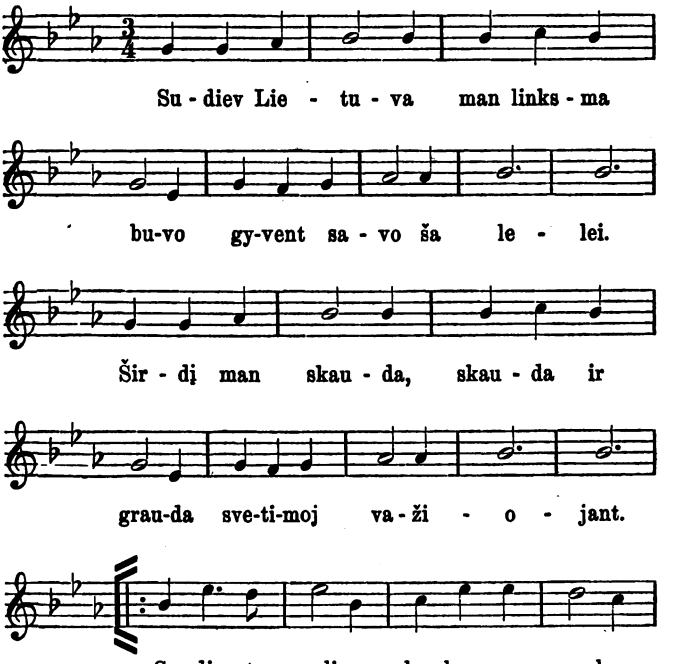
gy - ve - no Bi - ru - ta.

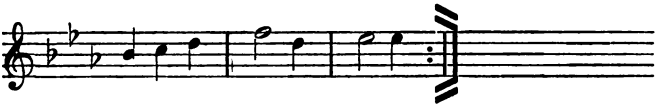
Am Ufer des Meers liegt das Städtchen Palangos,
Wo wohnen unſre ſchamaitiſchen Brüder,
In dieſem glücklichen Land unſrer Väter,
Nahe den Nachbarn, Kurſchen (Letten) und Preußen,

Ein hoher Berg, Birute mit Namen,
Mit grünen Fichten die Kuppe bewachſen:
Dort wohnte, ſchön wie Roſe und Raute,
Tugendhaft die Fürſtin Birute.

3. Sudiev Lietuva. (Litauen lebe wohl.)

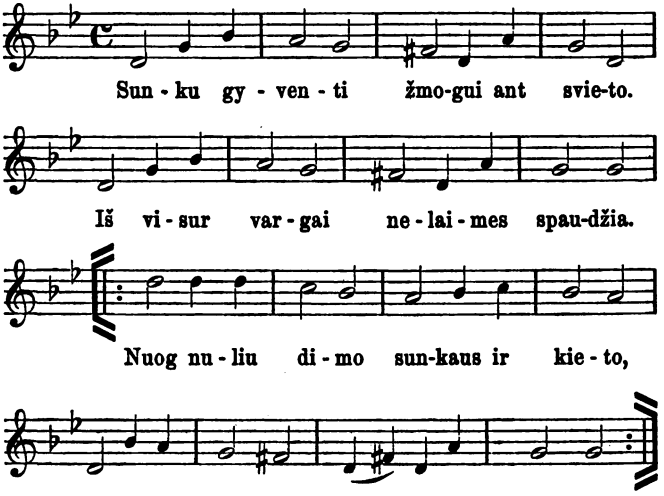
Hymne.





Litauen, leb wohl! Wie fröhlich war's mir
In der Heimat zu leben!
Mein Herz iſt traurig, traurig, voll Kummer,
In die Fremde zu fahren.
Lebt wohl, ihr Väter, Brüder und Schweſtern,
Vielleicht ſehn wir uns nicht mehr!

4. Sunku gyventi. (Es iſt ſchwer zu leben.)



Schwer iſt's zu leben, dem Menſchen auf Erden,
Von allen Seiten drückt Müh' und Unglück,
In ſchwerem und hartem Kummer und Trübſinn.
Schwer iſt's, nicht zu weinen, wenn das Herz in Trauer.

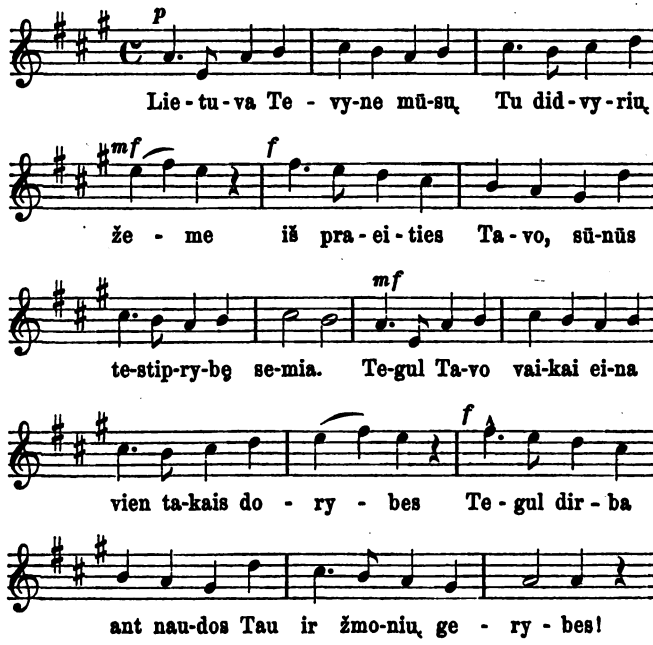
5. Lietuva. (Litauen.)

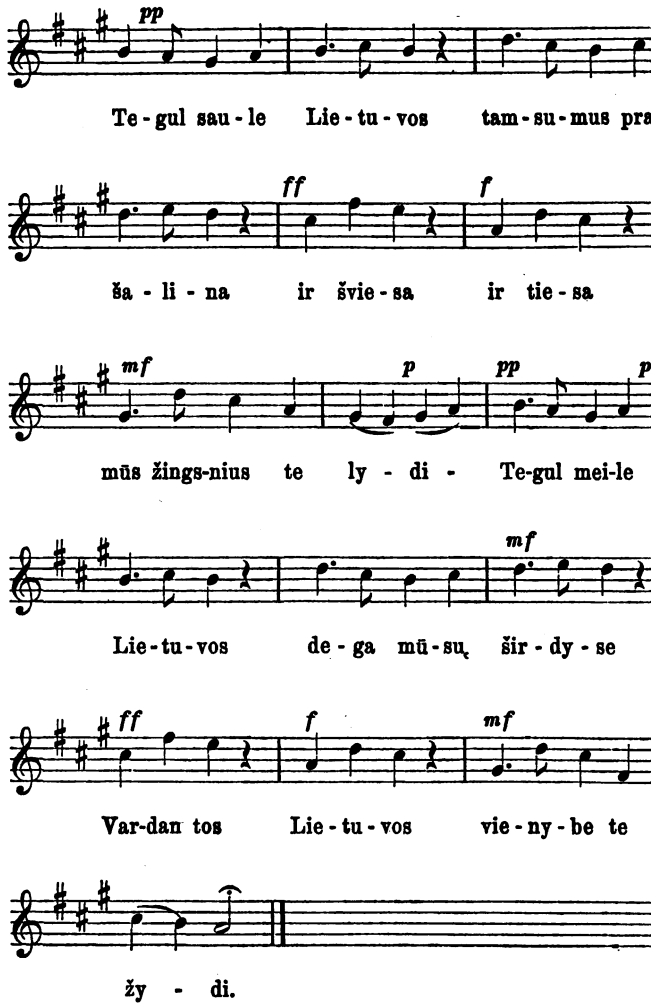
Die litauiſche Nationalhymne.

Litauen, Heimatland, du unſrer Helden Land,
Laß aus Vergangenheit uns Stärke ſchöpfen.
Laß deine Kinder gehn Wege des Rechten,
Und wirken zu deinem, des Volkes Glück.
Laß Litauens Sonne das Dunkel vertreiben,
Laß Licht und Wahrheit unſre Schritte geleiten,
Laß Liebe zu dir uns brennen im Herzen,
Laß blühen die Eintracht in Litauens Volk.

Lietuva.

Moderato. M. Petrauckas.




pp
Te - gul sau - le Lie - tu - vos tam - su - mus pra-
ff
f
ša - li - na ir švie - sa ir tie - sa
mf
p
pp
p
mūs žings-nius te ly - di - Te-gul mei-le
mf
Lie - tu - vos de - ga mū - sų šir - dy - se
ff
f
mf
Var-dan tos Lie - tu - vos vie - ny - be te
žy - di.

Volkstänze

Zugleich mit den Dainos müssen die litauischen Tanzlieder erwähnt werden, da bei diesen die Ursprünglichkeit eines bei den Idyllen ganz ungewohnten Temperamentes hervortritt. Kommt bei ihnen doch eine starke innere Fröhlichkeit zum Durchbruch. Der Litauer kennt zwar auch unsere deutschen Tänze. Er tanzt beispielsweise den Walzer, wenn auch mit einer kleinen Abweichung. Aber seine Hauptliebe gehört der Quadrille und jenen alten eigenartigen Reigentänzen, die allen Tänzern und Tänzerinnen gleichzeitig Gelegenheit zur Betätigung geben. Sie waren vor 15—20 Jahren im russischen Litauen fast vergessen, bis sie die neue Zeit des verstärkten nationalen Empfindens zu frischer Blüte wiedererweckte. Heute werden sie auf jedem Dorfe getanzt. Der Litauer bezeichnet seine Reigentänze nicht als „Tänze", sondern als „Spiele". Sie erinnern an alte deutsche Kinderreigen.

Da wird z. B. das Säen, Wachsen, Blühen und die Ernte des Mohnes geschildert. Tänzer und Tänzerinnen fassen sich im geschlossenen Kreise an der Hand, während das keckste und frischeste Mädchen sich in der Mitte aufstellt und das Zeichen zum Beginn des Reigens gibt. Der Kreis setzt sich hierauf in schreitende Bewegung und hält zuweilen inne, um — stets mit begleitendem Gesang — die verschiedenen Bewegungen nachzuahmen, mit denen das in der Mitte befindliche Mädchen die Kultur des Mohnes symbolisch darstellt. Der Tanz heißt Aguonele (die Mohnpflänzchen). In ähnlicher Weise werden viele andere Reigen getanzt.

Wir müssen bei diesen Tänzen an den russischen „Charowod" (Хоровод) denken, eine Art von Reigen, bei deren einem die Flachskultur in gleicher Weise geschildert wird, während einigen andere Motive zugrunde liegen — der betrogene Ehemann, der undankbare Schwiegersohn usw.[82] An schönen Sommernachmittagen ziehen Mädchen und Burschen

vor das Dorf hinaus auf die breite Landstraße zum Reigen.

Außer seinen Reigenspielen kennt der Litauer noch eine große Menge eigentümlicher Volkstänze, aus denen ich zwei charakteristische, die sehr beliebt sind, herausgreifen will — den „Suktinys" und den Tanz „Noriu miego" (ich will schlafen).

Beim Suktinys stellen sich die Paare im Kreise auf und halten zu je zweien die Hände auf dem Rücken verschränkt. Es beginnt ein Schreiten im Polkatakte nach rechts, bis mit dem Wechsel des Tempos ein Drehen der Paare um sich selbst einsetzt, wobei abwechselnd Mädchen und Burschen ihren Partner oder ihre Partnerin rückwärts im Kreise herumwirbeln, ohne daß hierbei der Gesang zum Stocken kommt, so sehr auch die Paare außer Atem geraten mögen.

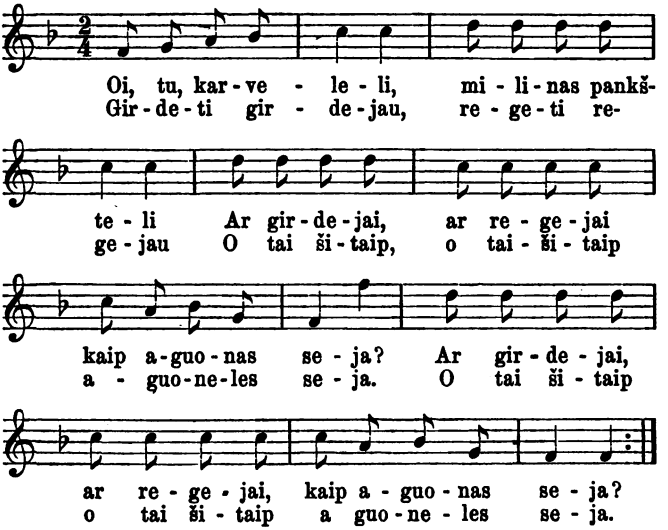
In ähnlich temperamentvoller Weise geht der Tanz Noriu miego vor sich. Temperament ist überhaupt das Kennzeichen aller litauischen Tänze, und mancher wundert sich wohl, daß das gleiche Volk, das so heißblütige Tänze tanzt, so viele schwermütige Lieder weiß und in seinem äußeren Leben so viel ruhige Gelassenheit offenbart, daß oberflächliche Beurteiler ihm noch heute den Vorwurf einer geistigen Stumpfheit machen können.

Die litauischen Gesangstänze sind charakteristisch durch die häufige Wiederholung des gleichen Refrains. Sie bieten dem Beschauer ein farbenfreudiges Bild, namentlich wenn die Mädchen in ihrer alten Nationaltracht bei kleinen Festlichkeiten erscheinen. Das blaue reichgeschmückte Mieder, die langen, bunten, flatternden Bänder, die an den Schultern befestigt werden, die weißen, mit durchbrochener Stickerei verzierten Schürzen — alles atmet Fröhlichkeit und vereinigt sich mit dem Charakter der Tänze zu einem einheitlichen schönen Bilde, an dem man seine Freude haben kann.

Die Melodien zum Aguonele, Suktinys und Noriu miego gebe ich im folgenden wieder.

1. Aguonele.[83]

Reigenſpiel.



Der Text würde in deutſcher Überſetzung etwa folgenden Wortlaut haben:

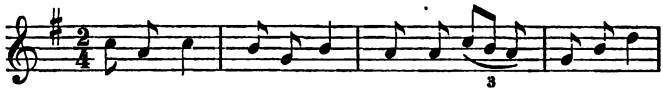
O du Täubchen, blaues Vögelchen,
Haſt du gehört, haſt du geſehen,
Wie man den Mohn ſät?
Haſt du gehört, haſt du geſehn,
Wie man den Mohn ſät?

Ich hab's gehört, ich hab's geſehn,
Siehe ſo, ſiehe ſo,
Sät man den Mohn.
Siehe ſo, ſiehe ſo
Sät man den Mohn.

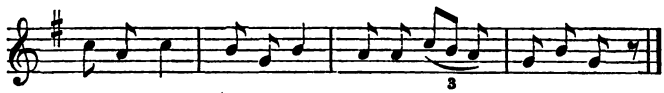
Auf die letzten Worte folgen die oben geſchilderten mimiſchen Bewegungen.

2. Suktinys.

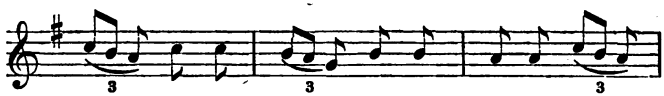
Reik moket . . . (Man muß verſtehen . . .)



Reik mo-ket, reik mo-ket kaip mer-ge-les reik vi-liot.

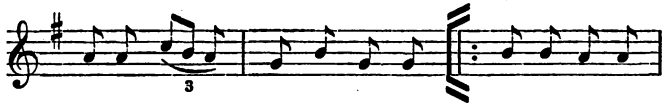


Reik mo-ket reik ži-not, kaip mer-ge-les reik vi-liot.

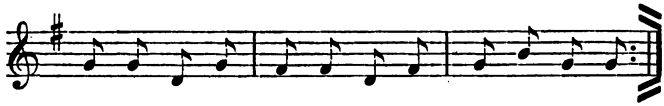


Su-sal dai-niu po-pie re-liais su rie - šu-čių

kia - ra - le - liais. Su-sal dai - niu po - pie re-liais



su rie - šu-čių kia - ra - le-liais. Su - sal dai-niu

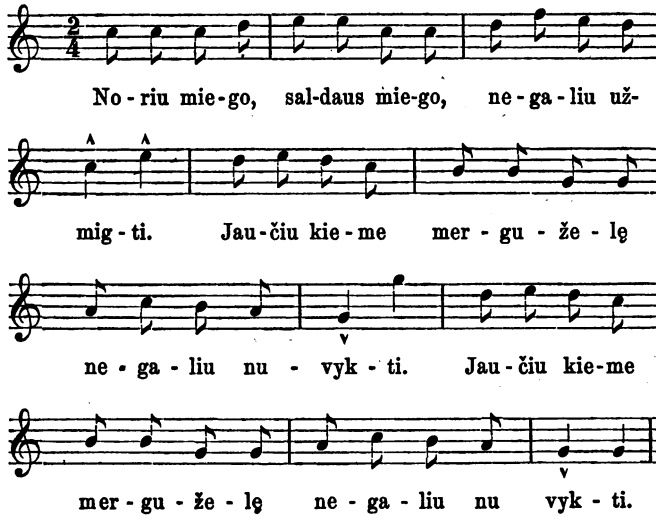


po - pie re-liais su rie - šu - čių kia - ra - le - lias.

Der Text würde sich etwa mit den folgenden Worten wiedergeben lassen:

Man muß verstehn, man muß verstehn,
Wie man die Mädchen locken muß,
Mit Papier von Süßigkeiten
Und mit Schalen von der Nuß.

3. Noriu miego. (Will schlafen.)



Schlafen will ich, süßen Schlummer,
Kann nicht Ruhe finden,
Spüre ich doch hier ein Mägdlein —
Doch ich kann nicht hingehn.

Möchte schicken einen Burschen,
Spähen, was sie treibt wohl. — —
Pflückend windet sie ein Kränzlein
Sich von grünen Rauten.

Also pflückend und sich schmückend
Spricht sie zu dem Kränzlein:
Du mein Kranz — ei, du mein Kränzlein,
Sag mir, wohin gehn wir?

Wenn im Schmutze du wirst grünen,
Dann bin ich im Unglück,
Wenn du grünst auf meinem Kopfe,
Will ich mich vermählen. — —

Als ich noch beim Mütterlein war,
Blüht ich wie die Rose,
Doch bei dir, mein Knabe, bin ich
Wie die welke Minze.

Wie am Fenster eine Blume
War beim Mütterlein ich,
Wie der Besen in der Ecke,
Bin ich dir, mein Liebster.

Als ich noch beim Mütterlein war,
Wusch ich mich im Weine,
Nur in Wasser muß ich waschen
Mich bei dir, mein Liebster.

Wasch ich mich auch früh vom Morgen,
Bis zum späten Abend,
Werd' ich nie so rosenrot sein,
Wie beim Mütterlein einst. —

Wie du zärtlich mit mir sprachest,
Denkst du noch dran Liebster?
Eh' zu meinem armen Herzen
Du den Weg gefunden.

Die litauischen Tänze sind für die Beurteilung der Natur des Volkes von Interesse. Die Schwerblütigkeit des Litauers, die ihn in gewisser Beziehung dem Deutschen ähnlich macht, kann nur durch starke äußere Eindrücke überwunden werden. Geschieht dies aber, wie beim Tanze, dann bricht das ursprüngliche Temperament, das unter seiner Schwerblütigkeit verborgen lag, mit einer solch natürlichen Gewalt hervor, wie wir es beim sprühenden Romanen, der sich zu leicht ausgibt,

nicht finden werden. Man kann hier auf die eigentliche Veranlassung, die den Tanz ins Leben rief, eingehen. Sie bestand in der natürlichen Freude, zu den Klängen der Musik rhythmische Bewegungen zu machen.

Hierin besteht noch heute das Wesen des litauischen Volkstanzes. Seine Grazie hat sich infolgedessen noch nicht zur Erkenntnis ihrer selbst entwickelt. Sie ist unleugbar vorhanden und wurzelt in ihrer Unbewußtheit eben in der Natürlichkeit.

Geistliche Gesänge

Das litauische Volk ist in seinem Inneren tief religiös. So geschieht es, daß noch jetzt das Singen von Volksliedern in ernsten Zeitläuften von vielen als unfromm empfunden wird. Wenige Deutsche, die Litauen nur aus der Kriegszeit kennen, werden sagen können, sie hätten Dainos, auf dem Lande vom Volke gesungen, mit eigenen Ohren gehört. Der Liederborn des sangesfreudigen Volkes scheint verschlossen. Dem Frieden ist es vorbehalten, ihn wieder zu öffnen. Als ich einmal in ein Dorf hinausritt und ein Mädchen um ein Lied bat, wurde mir ein erstaunter Blick zuteil und die Antwort: „Herr, es ist Krieg." Eine so tiefgehende Wirkung auf das Gemütsleben des Volkes hat diese schwere Zeit hervorgerufen.

Aber geistliche Lieder zu singen galt nie als verboten. Choräle und Psalmen singt man überall. Liederbücher dieser Art finden sich in der ärmsten Hütte des katholischen Litauens ebenso oft, wie das Giesmju knygos — Choralbuch — und das Psalmu knygos — Psalmenbuch — im preußisch-evangelischen Bruderlande. Der litauische Choralgesang ist vom deutschen sehr verschieden. Der deutsche Choral mit seinen langgezogenen halben Textnoten ist dem Litauer nicht sympatisch.

Man versteht es wohl, wenn man seiner Auffassung nachgeht. In einer Osternacht, die ich in einer kleinen Parochialkirche Samogitiens zubrachte, trat mir der Gedanke tief vor die Seele: die ganz mit Menschen gefüllte Kirche, knienden Menschen, über denen die Fahnen schwenkten, die wenigen Lichter, von denen die Kopftücher der Frauen in unbestimmtem Weiß leuchteten, das Mondlicht, das durch die Kirchenfenster eindrang, vermischte sich in geheimer feierlicher Dämmerung zu einem überwältigenden Eindruck. Die Gesänge selbst schienen von verhaltener Inbrunst erfüllt zu sein, die fast bedrückend wirkte. Hier gab es zuweilen gar keine gemessene Reihenfolge der Noten mehr. Töne verschwanden, sprangen über, vermengten sich mit anderen, und der Gesang stieg mit so gewaltiger Kraft zum Himmel, daß die Herzen der Hörer erbeben mußten und bis in den Grund aufgewühlt wurden.

Woher stammen diese seltsamen Melodien, die oft so wenig Gemeinschaft haben mit dem, was wir unter kirchlicher Musik verstehen? Hoffheinz hat zwar für das preußische Litauen den starken Einfluß deutscher Kirchenmelodien nachgewiesen, die hier in eigenartiger freier Form umgestaltet erscheinen, aber damit ist längst nicht alles geklärt.[64] Es handelt sich um ein völlig unerforschtes Gebiet. Vorarbeiten bestehen nicht, werden auch wohl nie geleistet werden können, da für die frühere Zeit keinerlei Anhaltspunkte gegeben sind. So sind wir auf Vermutungen angewiesen. Vielleicht handelt es sich um alte Volksliedmelodien. Sie sind nicht von gestern und ehegestern, und unwillkürlich denkt der Hörer an die Zeit zurück, in der die alten heidnischen Götter des Landes unter feierlichen Lobgesängen verehrt wurden. Gerade in Litauen, wo wir noch heutzutage auf Schritt und Tritt Spuren aus dem Heidentum begegnen, mag diese Auffassung in gewisser Beziehung gerechtfertigt erscheinen.[76]

Für das Musikempfinden des litauischen Volkes in religiösen Gesängen ist folgender Vorfall charakteristisch: eine deutsche Militärkapelle sollte bei dem Weihnachtsgottesdienst

in einer Parochialkirche mitwirken. Hierbei bat der Pfarrer, die Kapelle möchte doch vor dem Hochamt einen deutschen Marsch spielen.

Auch Hoffheinz erwähnt den marschartigen Charakter, den manche Melodien an sich haben, namentlich der Choral: Didelis Parakis — Großer Prophet, der in allen Kirchen des preußisch-evangelischen Litauens gesungen wird. Was mit unserem Empfinden für Feierlichkeit nicht übereinstimmt, ist der Tempowechsel, der — auch in den katholischen Gesängen in Deutschland — nicht in einer derartig prägnanten Weise zum Ausdruck kommt, wie in Litauen. So springt das Tempo oft aus dem $^2/_4$- in den $^3/_4$- und dann in den $^4/_4$-Takt über, was namentlich bei einigen alten Weihnachtsmelodien eigentümlich berührt. Melodie und Text stehen hier in inniger Beziehung zueinander. Durch das aufs äußerste beschleunigte Tempo, das, wie in einem Gloria meiner Sammlung nach anfänglicher Feierlichkeit einen beinahe tanzartigen Charakter annimmt, bis es in wenigen Akkorden feierlich abklingt, wird der Höhepunkt einer freudigen Stimmung erreicht. Es liegt in diesen Melodien unbestreitbar etwas Volksliedartiges.[65]

* * *

Zu den geistlichen Liedern gehören in gewisser Beziehung auch die Raudos, Klagegesänge, die noch bis vor kurzer Zeit am Grabe der Toten gesungen wurden.

Heute sind sie verschwunden und haben den Gjesmes Platz gemacht. Ihre Melodien waren von klagender Eintönigkeit. Alte Frauen sangen sie gegen Entgelt bei Beerdigungen. Sie trugen keinen metrischen Charakter, sondern stellten in Sprache und Form eine Art rhythmisch gehobener Prosa dar. Durch sie wollte man die Geister der Toten, an deren Fortleben man ja bestimmt glaubte, versöhnen, damit sie nicht als böse Rachedämone in das Haus zurückkehrten und Seuchen und Krankheit verbreiteten. Sie ähnelten sich

alle in der Form. Der Guttaten der Verstorbenen bei ihren Lebzeiten wird gedacht, die Trauer um das Hinscheiden von Vater, Mutter, Gatten, Bruder oder Schwester zum Ausdruck gebracht. Um einen ungefähren Einblick in das Wesen der alten Raudos zu vermitteln, gebe ich einen Klagegesang wieder, in dem ein Kind um den Tod seiner Mutter trauert:

1. Mütterchen, du meine Pflegerin, o du mein Mütterchen; ich danke deinen lieben Händen, mit welchen du mich von klein auf getragen, ich danke deinen Füßen, auf welchen du mich trugst, deiner Klugheit, daß du mich schön gelehrt, ich danke deinem Mündchen, daß du lieb mit mir geredet.
2. Wer wird jetzt so lieb mit mir sprechen, wer so lieb mich belehren? Mütterchen, wer wird mich schützen, wenn ich klage? Mit wem soll ich reden? Der Waldkuckuck wird aufhören zu rufen, ich aber werde nie aufhören.
3. Mütterchen, du atmest nicht, Mütterchen, du seufzest nicht; nur ein Wörtchen sage und tröste mein leidendes Herz. Die ganze Nacht sprach ich zu dir, mit meinem Mütterchen habe ich nicht gesprochen (d. h. keine Antwort erhalten).
4. O Mütterchen, Kirschlein, o mein Mütterchen, du Wandrerin. O, mein Mütterchen baut eine Heimat aus weißen Brettlein, ohne Glas die Fensterchen, ohne Tür. Du wirst die aufgehende Sonne nicht sehen und nicht ihren Untergang.
5. Das letztemal, das letzte Stündchen plauderten wir. O, wenn ich mein Mütterchen aufwecken könnte!
6. O, wann wirst du zu uns kommen und wann uns besuchen? Von wo soll ich dich erwarten, in welchem Eckchen werd' ich dich treffen? Mütterchen, Tag und Nacht bin ich gewandert, dich werde ich nirgends finden.[66]

Die religiösen Anschauungen, denen die Raudos ihre Entstehung verdanken, sind sehr alt. Über die litauische Bestattung berichtet Brand im 17. Jahrhundert:[67]

„Wan nun die leich an den orth kommt, da sie wird bestattet werden, wird sie wiederumb niedergesetzt, geöffnet, wird abermahl, wie zuvor, unmenschlich geheulet und geschryen, und ist der Ueberlebende, den die leich angehet, ein Witwer oder eine Wittibe, kochen sie einen großen topf voll fleisch, setzen den neben die leich, und fressen den knyend auf, ruffen abermahl und bitten die Seele folgendes: die Seele wolle doch im Himmel bleiben und wolle sie nicht mehr auf Erden beschweren."

Wie materiell man sich die Seelen der Toten dachte, davon geben außer den Gebräuchen, Schuhwerk, Hemden und haltbare Kleidung mit ins Grab zu senken, noch folgende Worte ein gutes Beispiel:

„Hie werfen dann wiedermahl die Befreundte, wie voren, zwey brod und geld hinein, ja setzen ganze große zinnerne kannen mit Bier bei der Leich in die Erden."

Sprichwörter, Redensarten und Flüche

Der litauische Bauer verfügt über einen sehr gesunden natürlichen Mutterwitz, der in mancherlei Sprichwörtern und stehenden Redensarten seinen Niederschlag gefunden hat. Er würzt seine Rede gern mit ihnen, und von Geschlecht zu Geschlecht hat sich dieser Schatz hausbackener Bauernweisheiten vererbt. Sie beschäftigen sich natürlich hauptsächlich mit den primitiven Lebensbedingungen des Volkes, werfen aber auch zuweilen ganz interessante Schlaglichter auf das Wesen seiner inneren Natur. Ein knausriger Bauerncharakter zeigt sich in dem Worte: Der Narr gibt, der Weise nimmt. — Der Litauer ist in geschäftlicher Beziehung gar nicht so ungeschickt und mißt sich hierin oft und gern mit dem Juden. Er ist aber auch — vielleicht schon von Natur aus — mißtrauisch aller Welt gegenüber: Sprich — und halte den Stein in der Hand — sagt der Volksmund.

Wirtschaftliche Verhältnisse gehören in erster Linie zum Thema: Wo der Fette abmagert, krepiert der Magere — heißt es, und wenn einer den Grad seines Hungers kennzeichnen will, sagt er: Hungrig, daß ein Darm den andern verschluckt. Von einem Armen wird gesagt: Sein Haus ist vom Himmel bedacht, und der Reiche wird an Mäßigkeit gemahnt mit den Worten: Iß nicht so viel, daß deine Haut nicht die Knochen verläßt.

Der Litauer ist von Natur gastfreundlich, und wer einmal im russischen Litauen gereist und wem es geglückt ist, das anfängliche vorsichtige Mißtrauen zu überwinden, wird von der Herzlichkeit der Aufnahme berichten können. Der Gast wird zum Zulangen genötigt mit den Worten: Auch der Hahn pickt Korn, wenn er über den Zaun geflattert ist. Bei gelegentlichen Gastmählern wird oft großer Aufwand getrieben, und wenn man andeuten will, daß der Gastgeber es an nichts hat fehlen lassen, sagt man wohl: Alles war da, außer Katzenmilch.

Mit dem Menschlichen befassen sich die Worte: Die ruhigsten Schweine wühlen nach den tiefsten Wurzeln — wer sich einmal die Zunge am Heißen verbrannt hat, bläst auch ins Kalte — wen es nicht schmerzt, der stöhnt nicht — ein geborgter Pelz wärmt nicht.

Dem Schmeichler gilt der Ausspruch: Auch die Katze hebt den Schwanz, wenn man sie streichelt. Aus der oft und viel bespotteten Prozeßsucht des Litauers rührt der Ausdruck her: Überlege es dir wohl, ehe du deinem Vater das Haar ausraufst. Gegner rufen sich bei Drohungen zu: Du erschreckst mich nicht mit dem umgedrehten Pelz. Der unangenehme Liebhaber wird abgefertigt: Der mit Gewalt küssen will, dessen Atem stinkt.

Allgemeine Weisheiten erinnern vielfach an ähnliche im Deutschen: Speie nicht ins Wasser, das du selbst trinken willst — Mit dem Faden bekommst du auch das Knäuel — Gewaschen oder nicht, stets bleibt die Krähe schwarz — Der Lehm ist unser aller Bruder.

Natürlich stammen auch alle Vergleiche aus der umgebenden Natur und der landwirtschaftlichen Tätigkeit. So erklären sich Ausdrücke wie: Bleich wie Haferkorn — und der Spruch: Was der Hahn sich erpickt, das frißt er —, was unserem „Von der Hand in den Mund leben" entspricht. Von dem Langsamen heißt es: Ging aus wie der Igel, Hefe zu holen.

Einige eigentümliche Bezeichnungen sind den deutschen ähnlich und doch wieder von diesen verschieden. Die Milchstraße am Himmel z. B. heißt „Vogelstraße", und es wird den Kindern erzählt, in der Nacht fliegen viele kleine weiße Vögel den Himmel entlang, bis er weiß zu schimmern beginnt.

Sehen wir in den Sprichwörtern Äußerungen der ruhigen Reflexion, so sind im Gegensatz dazu Schimpfreden und Verwünschungen stets der Ausdruck eines erhöhten Affektes. Bezzenberger äußert sich über seine Sammlung von Flüchen und Verwünschungen:[61] „Die relative Dürftigkeit beruht darauf, daß die Litauer, wie mir ein Mann von der kurischen Nehrung erzählte, eine Verwünschung oder eine Schimpfrede, die man ohne Grund ausgesprochen habe, kehre in den Mund des Scheltenden zurück, und daß sie infolgedessen die Fragen nach ihren Flüchen und Schimpfworten meist nicht beantworten."

Ich habe im russischen Litauen übrigens genau dieselbe Erfahrung machen können. Es gibt auch ein preußisch-litauisches Sprichwort: keikestis pro burna išeit, pro nosi atlenda — ein Fluch geht zum Munde heraus und kehrt durch die Nase zurück. Wir sehen hier noch einen Rest der alten Anschauung von der magischen Kraft des Fluches erhalten. Ursprünglich steht der Fluch ja auf derselben Stufe, wie alle Gebets- und Besprechungsformeln. Daher das Wiederkehren der magischen Zahlen 1, 3, 9, 10, 100, 1000. Eigentümlich ist der Umstand, daß sehr viele Flüche nur halb ausgesprochen werden. Es liegt darin eine gewisse Scheu, ein inneres Gefühl des Häßlichen, das in einem solchen Ausrufe steckt. Kad tavi devyni vilkai — daß dich neun Wölfe! (zerrissen). Auch auf alte litauische Götternamen trifft man noch bisweilen: Kad tavi švents Deivatis (Perkunas) užmuštu — daß dich hundert Gottheiten (Perkunas) erschlügen! Neben dem Donnergott spielt die litauische Todesgöttin Giltine eine Rolle. Bald ist sie Weib, bald Schlange: Kad tavi Giltine nušmaugtu — daß dich der Tod erwürgte!

Von Interesse ist bei einigen Schmähreden der Vergleich mit ähnlichen russischen. Wie der Russe im Zorn ausruft: Daß du leer werdest, daß du sauer werdest wie eine Gurke!, sagt der Litauer: Daß du kalt werdest, daß dein Bauch sich verfalte!

Daß sich mit der Zeit die Anschauung vom Wesen des Fluches teilweise wandelte, erkennt man an dem scherzhaften Ausruf: Kad tavę żuiks subodyti — daß dich der Hase stieße! Man kann hier an das deutsche Wort: Daß dich das Mäuslein beiße! denken.

So sind die litauischen Flüche als interessante Charakteristika zu werten, und es ist nur bedauerlich, daß alle Sammlungen, die sich mit ihnen befassen, an Stoff so wenig bieten.[62] Zum Schluß seien einige, im russischen Samogitien heute noch gebräuchliche Sprichwörter und Schimpfreden erwähnt:

Daß du in deinem Hemde keinen Platz fändest!
Wie die Schweine, so die Ferkel.
Spricht wie ein Schwein mit der Gans.
Bläst sich auf wie ein Igel.
Schreit wie ein Zicke, das man zum Markt bringt.
Freut sich, als wenn er ein Pferd geschenkt bekommen hätte.
Eile ist kein Bruder.
Eines Bettlers Sack wirst du nie füllen.
Dumm über den ganzen Bauch.
Schnell wie ein Mühlstein.
Das Brot weint, das man umsonst ißt.
Gute Augen scheuen keinen Rauch.
Das Bellen des Hundes kommt nicht in den Himmel.
Ist die Frau aus dem Wagen, geht's leichter.
Der Pelz heizt den Ofen nicht.
Was aus dem Walde kommt, geht in den Wald zurück.
Auch die Steine bewegen sich heute.
Herz ist kein Horn.
Beim Vater fällt dir kein Haar aus dem Kopf.
Über den Bart ist's geflossen, die Zähne haben nichts gesehen.

(Als ständige Formel am Schluß vieler litauischer Märchen)

Die älteste Kultur und die geschichtliche Entwicklung Litauens

Die älteste Kultur

Das ist das Litauen der Urzeit: von den Ufern der Weichsel erstreckt sich sein Gebiet über Wälder, Sümpfe und Ebenen nach Osten. Über die Gebiete von Grodno und Minsk, Smolensk, Witebsk und Pskow bis ins heutige Gouvernement Moskau drang litauische Art und Sprache vor. Das ganze Gebiet, das auch längs des baltischen Meeres das heutige Kurland in sich schloß, war in ältester Zeit von dem mächtigen Volksstamme der Ästen bewohnt. Sie umfaßten die späteren Pruthenen, Litauer und Letten.

Vermutlich stellten die Ästen — Ostleute — schon damals kein einheitliches Volk dar, sondern sie waren teilweise unter den Einfluß finnisch-ugrischer Stämme geraten, die von ihrem Stammsitze am Ural westwärts vordrangen und die nordbaltische Küste besetzten.

Bis in die jüngere Steinzeit geht unsere Kenntnis der alten Kultur dieses Volkes — damals, als dem Menschen noch kein anderes Arbeitszeug zur Verfügung stand, als der polierte Stein. Die archäologischen Forschungen haben uns hier manchen wichtigen Aufschluß gegeben.[6]

In der jüngeren Steinzeit, 5000—1500 v. Chr. baute man schon Roggen, Weizen und Gerste. Während der Hallstatter Bronzeperiode, 1500—500 vor unserer Zeitrechnung, stand der Flachsbau in Blüte. Man zog die verschiedensten Haustiere. Selbstgefertigte Leinwand und Wollstoffe dienten schon damals als Kleidung. Wir wissen, daß zur Zeit der Reisen des Pytheas von Massilia 320 v. Chr. ausgedehnte

Speicher zur Aufnahme der reichen Ernten bestanden, und erhalten im 45. Kapitel der Germania des Tacitus ein lebendiges Bild der damaligen hohen Kultur. Der römische Schriftsteller schreibt: „Frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant, sed et mare scrutantur — Sie (die Esthen) mühen sich geduldiger als die Germanen bei ihrer gewöhnlichen Nachlässigkeit, was die Getreidearten und die übrigen Feldfrüchte anbelangt, sie befahren aber auch das Meer."

Scheinen diese Worte unbedingt auf eine höhere Kulturstufe des alten Litauens hinzudeuten, als sie zur damaligen Zeit in Deutschland herrschte, so werden wir durch Gräberfunde noch in anderer Weise darauf hingewiesen.

Wie bei jedem heidnischen Volke, das sich zum Glauben an die Unsterblichkeit der Seele bekannte und bei dem der Totenkultus öffentlich herrschte, finden wir auch bei den alten Ästen die Gewohnheit, den Verstorbenen Gaben der Liebe mit ins Grab zu geben. Es waren dies Gegenstände der verschiedensten Art, die uns ein ziemlich genaues Bild von dem Stande der damaligen Kultur geben.[7]

Die Gräberfunde im alten Preußen, auf die wir hierbei zurückgehen müssen, stammen zum kleineren Teil aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, zum überwiegenden Teil aus der Zeit nach dem ersten nachchristlichen Jahrhundert.

Wie war nun die damalige Kultur des alten Preußens und Litauens beschaffen?

In dem dichtbevölkerten Lande herrschte ein reger Bernsteinhandel, aus dem die Römer großen Nutzen zogen. Eine hochentwickelte Bronzekultur brachte Schöpfungen von vollendeter Ausführung hervor. Das Volk besaß alle Werkzeuge zum täglichen Leben, zum Landbau und zum Kriegführen, die damals bekannt waren. Wir sehen noch heute in den Museen diese Messer, Pfeile, eisernen Sicheln, bronzene und silberne Nadeln, Ringe und Knöpfe, Schmucksachen aus Glas in unendlicher Fülle. Wir verstehen es, wenn Tischler diese

Zeit bezeichnet als die glänzende Periode des vorgeschichtlichen Preußens.

Daß eine so hochstehende Kultur ihre Einwirkungen auf die benachbarten Völker nicht verfehlte, ist offensichtlich. Tatsächlich finden sich im Sprachschatze angrenzender Stämme, z. B. der Esthen und Finnen, alte litauische und lettische Worte zur Bezeichnung von Gegenständen, namentlich Bronzeartikeln, die die Hauptausfuhr der alten Äsien bildeten. Auch litauische Lieder sind weit über die Grenzen ihres Landes hinausgedrungen und haben sich dort noch heute erhalten.

Wir kommen zur dritten Periode litauischer Kultur, die sich etwa vom 4.—13. Jahrhundert ansetzen läßt. Die Bronzeindustrie steht jetzt künstlerisch auf ihrer höchsten Stufe und zeigt Muster von außerordentlicher Feinheit. Die wichtigen Gräberfunde aus der Stadt Truso zeugen aber auch von einem ganz gewaltig gehobenen Reichtum, der über das Land gekommen ist. „Nirgends wie in Poghesien hat man eine derartige Menge Silbergegenstände gefunden, als man die Grabhügel aufgrub.“ [8]

Diese Dinge waren meistens mit feinem künstlerischem Verständnis hergestellt. Wir finden Gegenstände, die mit mosaikartig zusammengesetzten silbernen und goldenen Plättchen bedeckt sind. Wir sehen Schmuckfachen aus Glas, in grüner und blauer Farbe, in mannigfacher Form. In den alten prutheniſchen Friedhöfen von Warnikam und Viskiauten fand man neben Pferdegerippen silberne Schmuckstücke zum Aufputz von Geschirren. Die Bearbeitung deutet auf eine bis aufs äußerste gesteigerte Verfeinerung in der Ziselierungskunst hin.

So gewährt die Kultur Preußens und Litauens bis zum Beginn der Kämpfe zwischen Litauern und Ordensrittern ein nach außen hin keineswegs „barbarisches“ Bild. Handel und Gewerbe stehen in Blüte und ihre glückliche Vereinigung hat eine Wohlhabenheit zur Folge, wie wir sie heute vergeblich in Litauen suchen würden. Der alte Chronist Dusburg[1] nennt die prutheniſche Provinz Sambia zur damaligen Zeit

„opulenta et populosa“ — wohlhabend und reich bevölkert — und spricht über die Bewohner Soudoviens mit folgenden Worten: „Wie die Soudovier großmütig sind und an adeligen Sitten andere überragen, so zeichnen sie sich auch durch Reichtum und Macht aus.“

Man kann also getrost annehmen, daß die alte Kultur Preußens und Litauens hinter der ihrer Eroberer, der Kreuzritter, keineswegs zurückstand. So erklärt sich auch die namentlich von litauischen Gelehrten jüngster Zeit oft verfochtene Behauptung, die deutschen Ritter hätten die eigentümliche alte Kultur des Landes untergraben und seine Bewohner zu Barbaren gemacht.

Mögen, was Preußen anbelangt, in dieser Beziehung immerhin wissenschaftliche Streitfragen bestehen, so treffen Behauptungen dieser Art doch weniger auf das eigentliche Litauen zu, das wie ein tiefer Keil zwischen das Gebiet des livländischen und des deutschen Ordens getrieben, seinerseits einen nicht unbeträchtlichen Nutzen aus dem gesteigerten Handelsverkehr mit den Deutschen ziehen konnte. Tief hinein drang der deutsche Kaufmann nach Polen, Litauen und Wolhynien. Wir wissen von den Baumbesteigern der Danziger und Rigaer Kaufhäuser, die in den gewaltigen Forsten ihre Auswahl an Stämmen trafen. In großen Flößen schwammen die Baumstämme die Flüsse abwärts und oft war der Flußverkehr auf der Weichsel und Düna von der Menge des Holzes gesperrt. Auf den Flüssen wurde auch der Flachs wie einst in großen Mengen herabgebracht, füllte die Seestädte und wurde in den Häfen durch die Braker geprüft und gestempelt.[9]

Den größten Aufschwung des Handels zwischen Preußen und Litauen bedeutete die Schaffung eines Kanals durch den Deutschen Orden, der das kurische Haff mit dem Pregel verband und so den Wasserweg des Njemen erschloß. Ziehen wir diese Tatsachen zum Vergleich heran, so müssen wir die Ursachen des allmählichen Verfalls der litauischen nationalen Kultur wohl auf einem anderen Gebiete suchen: in den zer-

fleischenden Bürgerkriegen des 12. und 13. Jahrhunderts, die den Wohlstand vernichteten, und nicht zuletzt in dem Anschluß an Polen, der für die sinkende litauische Kultur die polnische einsetzte und die gebildeten Kreise des Landes entnationalisierte.

Wie lebte, fühlte und dachte nun das Volk der Litauer in geistiger und religiöser Beziehung, dessen Kultur im ersten Jahrtausend ein ständiges Fortschreiten zur Höhe aufweist? Über die älteste Zeit sind die schriftlichen Aufzeichnungen spärlich. Im Jahre 551 n. Chr. schrieb der Gotenbischof Jornandus:[10] „Die Ästen sind: paccatum hominum genus omnino — ein im allgemeinen ruhiges Geschlecht."

Adolf von Bremen nennt im 11. Jahrhundert die Pruthenen: homines humanissimi — hochgebildete Menschen. Solche Zeugnisse verdienen gerade in heutiger Zeit wieder der Vergessenheit entrissen zu werden.

Dem hohen Stande einer materiellen Kultur entsprach auch in geistig-religiöser Beziehung ein beherrschender Einfluß auf die benachbarten Völker: Ruthenen, Mazovier, vielleicht sogar Finnen. Das Land der Ästen wurde das Glaubenszentrum der umliegenden Völker. Hier erhoben sich in düsteren Wäldern und Hainen die Tempel, in denen die Feuer zur Verehrung der heidnischen Götter brannten, in denen die heiligen Schlangen von Priestern genährt wurden. Noch heute klingt der Name des Perkunos-Tempels in Kowno als Erinnerung aus jener Zeit herüber, wo ungebrochen noch der alte heidnische Glaube lebte, der spät erst dem Christentume weichen sollte.[11]

Die geschichtliche Entwicklung

Verfolgen wir die politische Entwicklung Litauens von der ältesten Zeit an, so sehen wir, daß wie ein roter Faden durch seine Geschichte eine unendliche Reihe von Kriegen geht. Diese verhinderten zwar das Aufblühen einer großen materiellen

Kultur nicht, hemmten aber dafür die geistige in einer Weise, daß Litauen es, abgesehen von seiner Volkspoesie, zu größeren Schöpfungen auf literarischem Gebiet nicht bringen konnte. Nicht ein Unvermögen der eigenen Kraft spricht sich hierin aus, wie man glauben könnte, sondern ein ständiger Druck durch äußere Verhältnisse, der geistiges Leben unterband und schließlich zur Zerstörung selbstgeschaffener Kulturgüter, zum allmählichen Verfall und zur Erschöpfung führte.

Welche der alten Chroniken wir auch zur Hand nehmen mögen, stets werden wir auf die Schilderungen von Kämpfen stoßen, immer wird des Litauer Volkes an erster Stelle gedacht sein.

Denn es war ein Kriegervolk seit der ältesten Zeit. Schon Tacitus sagt: „Dadurch, daß sie ohne Rast kraftvolle Kriege führten, im Westen mit den Germanen, im Süden und Osten mit den Slaven, entvölkerten sich die Ästen allmählich."

Namentlich die Stämme der Gelindaner, Geten und Pruthenen waren als kriegerisch bekannt. Schon dem alten Römer fiel ihre innere Verwandtschaft mit den Germanen auf. Sie glichen in ihrer Verehrung der Erdmutter Seewa den Sweben. Gleich den Angelsachsen trugen sie schutzbringende Eberbilder auf ihren Schildern. Hoch zu Roß zogen die litauischen Helden, wie bei den Germanen, nach der Vorstellung des Volkes in den Himmel ein. Starb ein Edler, so verbrannte man mit seiner Leiche auch Waffen, Pferde, Knechte, Mägde, Kleider und Jagdhunde, kurz alles, was ihm im Leben wert gewesen war.[1]

Zuweilen erdrosselten sich Frauen selbst, um ihrem heldenhaften Gatten im Tode nachfolgen zu können. Von den Wagen ihrer Wagenburgen wehrten sie sich aufs tapferste gegen jeden Angriff. Auch die Frauen ergriffen wohl das Schwert, wenn die Übermacht mit Vernichtung drohte.

Ihre schnellen Rosse trugen sie weit über Land, flammende Dörfer bezeichneten ihren Weg, und Pleskau und Nowgorod erbebten vor ihren Scharen.

Das altlitauische Heldentum ist in verschiedenster Beziehung dem germanischen so nahe verwandt, daß gerade in heutiger Zeit ein Vergleich Interesse erregen muß.

Jahrhundertelang stellten alle diese Kriege mehr oder weniger Raubzüge dar, die gewöhnlich mit reicher Beute an erobertem Gut und mitgeschleppten Frauen endeten. Auch in geschichtlicher Zeit änderten sich diese Verhältnisse zunächst nicht. Die mittelalterlichen Chronisten Polens und Preußens haben sich daher stets mit großem Abscheu über die Litauer ausgesprochen. Sie sind die einzigen schriftlichen Quellen, aus denen wir unsere Kenntnisse schöpfen können. Wir dürfen bei ihrer Beurteilung aber nicht außer acht lassen, daß die Kriege jener Zeiten ganz allgemein einen grausamen Charakter aufweisen, daß fernerhin das Volk der Litauer zäh an seinem alten heidnischen Glauben hing, was ihm nicht die Liebe der christlichen Chronisten eintragen konnte. Aus diesen zwingenden geistigen Gegensätzen lassen sich manche der abfälligen Beurteilungen erklären. Es sei „heidnisch und ungesittet" heißt es einmal,[2] und ein andermal wundert sich ein polnischer Chronist darüber, daß ein Volk von solcher Macht auf einer derartig niedrigen Kulturstufe stände und ein Leben wie Tiere führe: „in Wäldern lebend, grausam, gierig nach Beute."[3]

Wären wir nur auf diese schriftlichen Zeugnisse für jene Zeit angewiesen, so müßten wir allerdings einen kulturellen Tiefstand nach dem Jahre 1000 annehmen. So haben aber gerade die archäologischen Funde jüngster Zeit, die ein ganz anderes Bild entrollen, viele Behauptungen einfach umgestoßen und andere wesentlich berichtigt. Daß ein Rückschritt nach der hochstehenden Bronzekultur eingetreten sein mag, soll damit nicht geleugnet werden. Die parteilichen Zeugnisse der Chronisten sind für uns aus dem Grunde interessant, weil sie uns ein Bild davon geben, wie gering die Liebe war, die Litauen infolge seiner großen politischen Macht und seines heidnischen Glaubens bei den angrenzenden christlichen Nachbarn genoß.

Ein geschichtlicher Abriß der gesamten politischen Entwicklung Litauens kann hier nicht gegeben werden. Es soll im folgenden das herausgehoben werden, was für seine kulturelle Entwicklung noch in der heutigen Zeit von Bedeutung ist. Es sind dies vor allen Dingen die kriegerischen Verwicklungen mit den beiden deutschen Ordensstaaten, dem Deutschritterorden und dem Schwertbrüderorden in Livland.

Man darf bei der Betrachtung dieser Kämpfe nie vergessen, daß Litauen hiermit Verteidigungskriege zur Erhaltung seiner nationalen und staatlichen Güter führte. Die Erbitterung, mit der auf beiden Seiten gekämpft wurde, war grenzenlos. Fingen die Ordensritter einen litauischen Edlen, dann verbrannten sie ihn wohl auf seinem Roß bei lebendigem Leibe. Auch der Gegner ließ keine Gnade walten. So entwickelten sich die Kämpfe allmählich zu einer Grausamkeit, die fast beispiellos in der Geschichte der Menschheit dasteht.

Wir sehen die Litauer 1205 auf einem Raubzuge tief in Livland eindringen, sehen sie besiegt von den verbündeten Rigensern und Seingallen ihren Rückweg antreten. Ähnliche mehr oder weniger bedeutsame Raubzüge gegen Riga und die beiden Ordensstaaten charakterisieren die älteste Zeit. Litauen zerfiel damals noch in eine Anzahl Teilstaaten. Erst im Jahre 1217 fand eine Einigung statt. Es erscheint nun als selbständiges Staatswesen, das sich allmählich zum Großfürstentum entwickelt.

Unsere Kenntnisse dieser geschichtlichen Periode sind gering, da noch ständig Sage und Geschichte durcheinanderspielen. Der erste litauische Fürst, der aus dem Dunkel der Sage heraustritt, ist Rimgaudas, ein kluger, tatkräftiger Mann, dem sein Land viel verdankt. Unter seine Regierung fällt der Anfang jener Reihe verheerender Kriege, die über zwei Jahrhunderte den Osten erbeben ließen.

In Livland war kurz nach der Gründung Rigas (1201) im Jahre 1202 der Schwertritterorden ins Leben gerufen worden — Fratres militariae Christi — Brüder des Ritter-

dienstes Christi nannten sich seine Begründer. Ihm fiel die gleiche Aufgabe wie dem Deutschritterorden zu: Bekehrung und Unterwerfung der Heiden. In harten Kämpfen mit den angrenzenden Völkern: Esthen, Letten und Liven gelang es ihm allmählich, sich zu einer beherrschenden Stellung aufzuschwingen. Aber in seiner von Anfang an unglücklichen Gestaltung lag schon ein innerer Keim der Zersetzung. Bischof Albert von Riga hatte Livland vom Kaiser als Lehen erhalten. Zu gleicher Zeit betrachtete aber auch die Kirche das Land als ihr Eigentum und suchte eifersüchtig ihre Rechte zu wahren.[12]

Der Schwertritterorden beanspruchte als Lehn für seine Bekehrungs- und Kolonisationstätigkeit den dritten Teil alles eroberten und noch zu erobernden Gebietes. Obwohl Bischof Albert hierauf einging, erwuchsen doch aus der Durchführung dieser Forderung die mannigfachsten Zerwürfnisse und Streitigkeiten, die nach des Bischofs Tode den Orden selbst aufs höchste gefährdeten. Ungern nur willigte daher Meister Valquin ein, die „Herbstreise" gegen Litauen anzutreten, als im Jahre 1236 zahlreiche Kreuzfahrer zu dem Orden stießen und zu einer Heerfahrt drängten.

„Wohl manches Helden Mut
Stand nach den Litauern",

berichtet die alte Reimchronik des Ordens. „Mit einem schönen breiten Heer," heißt es weiter, „bricht der Orden auf. Esthen, Letten und Liven sind seine Hilfsvölker."

„Die Esthen mit gar mancher Schar,
Die kamen williglich ihm dar,
Die Letten und die Liven auch
Zu Haus nicht blieben nach altem Brauch."

Nach manchem Ungemach kommen die Kreuzritter in das Land (Litauen):

„Da stifteten sie Raub und Brand
Mit mancher Schar gar wonniglich:
Sie verwüsteten kecklich um sich her
Das Land wohl auf und nieder."

Wir sehen, daß es sich nur um einen Raubkrieg handelt. Denn bald darauf wird der Rückweg angetreten:

„Gen Saule zogen sie wieder (d. i. zurück)
Durch Bruch und über Haide.
O weh dem großen Leide,
Daß die Reise je ward bedacht!
An einen Bach sie waren gebracht,
Wo der Feind sich verweilte.[4]

Wider seinen Willen wird der Orden, dem die heidnische Übermacht der rasch herbeigeeilten Semgallen, die wir auf einmal mit den Litauern im Bunde sehen, große Bestürzung bereitet, zur Schlacht gezwungen.

„Gar mancher da wenig eilte,
Der zu Riga tapfer gestritten" (d. i. geprahlt)

spottet der Chronist:

„Da mußten sie streiten
Mit den Heiden wider ihren Dank."

Die Rosse werden ihnen erschlagen. Die Ordensritter kämpfen, von ihren Hilfsvölkern im Stich gelassen, tapfer zu Fuß weiter.

„Und fällten doch erst manchen Mann,
Eh' man den Sieg ihnen abgewann.
Achtundvierzig, die da blieben,
Die wurden hin und her getrieben.
Die Litauer sie mit Not
Zuletzt mit Bäumen (wohl Knütteln) fällten tot.
So brachte Valquin sein Leben dar,
Der Meister mit seiner Brüder Schar."

Mit der völligen Vernichtung des Ordensheeres schließt der Bericht des Chronisten.

Interessant ist es nun, daß niemand genau weiß, wo das berühmte Saule-Schlachtfeld gelegen haben mag. Es gibt zwar einen Saule-Bach bei Bauske in Kurland (Nebenfluß der Aa), doch soll dieser erst in späterer Zeit seinen

heutigen Namen erhalten haben. Bielenstein, der bedeutende kurländische Forscher, bestreitet auch, daß das heutige Schaulen gemeint sei.[5]

In der Tat konnte das Ordensheer auf einer kurzen „Herbstreise", wie ausdrücklich vermerkt ist, kaum mit dieser Schnelligkeit ins Herz von Litauen gelangt sein, zumal es hierbei erst das Land der heidnischen feindlichen Semgallen hätte durchqueren müssen. Viel wahrscheinlicher ist es, daß Saule an der semgallisch-litauischen Grenze gelegen hat. Da die Bezeichnung „Bach" für „Fluß" in älterer Zeit sehr gebräuchlich ist, nimmt Bielenstein die Memel an, an deren einer Furt, am Brunowischekschen Grenzberge, der die Bezeichnung Saule = Sonne sehr wohl rechtfertigen würde, die Schlacht gedacht werden kann.

Welche Meinung nun auch zu Recht bestehen mag: der Orden war durch den 22. September 1236 in seinen Grundfesten erschüttert, seine Ritter waren getötet, seine Pilger gefallen. Semgallen und Kuren waren im Aufstand. Schutzlos lag Livland den russischen Einfällen offen. Nur eins konnte noch seine Rettung werden — sein Anschluß an den Deutschritterorden. Eine päpstliche Bulle vom 12. Mai 1237 befiehlt die Vereinigung. 60 Brüder sandte Hermann von Salza an Stelle der Erschlagenen.

So hatte die Litauer Saule-Schlacht den Schwertritterorden zu einer Provinz des deutschen Ordens gemacht. Er unterstand hinfort einem Landmeister, bewahrte aber eine gewisse Selbständigkeit, namentlich späterhin, als ein neues Erstarken eintrat.

Das Verhältnis zu Litauen schien sich günstiger gestalten zu wollen, als Mindaugas (Mindowe), der Sohn des Rimgaudas, den Thron bestieg. Innere Bürgerkriege verheerten nach seines Vaters Tode das Land, das, kaum geeinigt, wieder auseinanderzufallen drohte.

Ein verschlagener Mann von hohen Geistesgaben erkannte Mindaugas bald seine wichtigste Regierungsaufgabe, die Not-

wendigkeit, ein starkes Königtum zu schaffen und die Teilfürstentümer zu beseitigen. Zur Durchführung dieses Planes brauchte er die Unterstützung Livlands. Er erklärte sich daher bereit, sich taufen zu lassen.

Innocenz IV beauftragte hierauf den Bischof von Kulm, Mindaugas zum König zu krönen. 1253 fand der feierliche Akt statt. Aus der Hand des Bischofs Heidenreich empfingen Mindaugas und seine Gemahlin die Krone.

Von diesem Jahre datiert das Königreich Litauen. Die Herrschaft des Königs konnte aber doch nicht alle widerstrebenden Kräfte im Lande bändigen. Namentlich die wilden Schamaiten pochten auf ihre Selbständigkeit. Jetzt erhoben sie sich auf eigene Faust, empört über mancherlei Bevorzugungen, die Mindaugas dem Orden zuteil werden ließ.

Burchard von Hornhausen wird von ihnen geschlagen. Ebenso erleidet zwei Jahre später der Orden durch Verrat seiner kurischen Hilfsvölker bei Schaden eine schwere Niederlage, wobei 33 Brüder vom Schwert erschlagen werden. Alle Kräfte werden jetzt gegen die Schamaiten in Bewegung gesetzt. Aus Preußen ziehen Ritter zur Unterstützung heran. Es kommt zur Schlacht (1263). Wieder weichen Kuren und Esthen und lassen den Orden im Stich.

„Da wurde eingeschlossen
Mancher Held unverdrossen,
Daß er den bittern Tod erleid't,
Zu Durben (bei Libau) auf dem Felde breit,
Eh' es denn kam zur Wehr.
Die Heiden mit ihrem Heer
Hieben die Christen allda nieder.
Gering nur war die Wehr dawider,
Die da leistet die Christenheit.
Der Meister da den Martertod erleid't
Mit anderthalb hundert Brüdern sein.
Da war auch mancher Pilger fein,
Der da litt dieselbe Not
Durch Gotten Willen und den herben Tod."

Furchtbar waren für den Orden die Folgen des Aufstandes der unterworfenen Völker, die sich plötzlich erhoben. Das ganze Land flammte auf. Ein Vernichtungskampf entbrannte. Unter ungeheueren Opfern und Greueln nur wird der Sieg erlangt. 1283 werden die Sudauer im Südosten Preußens buchstäblich ausgerottet. Ihre Reste wandern nach Litauen aus. Wenige Jahre später folgen die letzten der nach harten Kämpfen vernichteten Semgallen (1290).

„Gen Litauen sie kehrten hin,
Das war vielen gar ihr Ungewinn
Daß sie ein fremdes Land erkoren,
Ihr Erbe sie damit verloren.

In Litauen waren zu dieser Zeit die Zustände verworrener denn je. Zu ungebändigt waren die Kräfte des Landes, die der König in seiner Hand zu vereinigen gedachte. Der Druck der Schamaiten auf Mindaugas hatte nicht nachgelassen, bis er endlich dem Drängen seines Neffen Troinat nachgab, wieder zum Heidentum übertrat und dem Orden die Freundschaft aufsagte. Aber seine Stellung war erschüttert. Kurz darauf wurde er von Verwandten ermordet (1261).

Hungersnöte und Seuchen brachen nach seinem Tode aus, übermächtige Feinde drohten; die Kämpfe der Teilfürstentümer ließen keine innere Gesundung zu. Das Land war dem Verfalle nahe, als Vitênis, von dem Vertrauen seines Volkes getragen, zum Großfürsten gewählt wurde. Tapferkeit und Klugheit zeichneten ihn aus. In überraschend kurzer Zeit gelang es ihm, der äußeren Schwierigkeiten Herr zu werden, die schweren inneren Schäden zu heilen und die Stellung des Reiches zu sichern.

So blieb Litauen das einzige Land, das der Orden seiner Herrschaft nicht unterwerfen konnte. Es schließt hiermit der erste Abschnitt seiner politischen Geschichte. Die nun folgende Periode ist gekennzeichnet durch den Anteil, den Litauen als Verbündeter Rigas an den Kämpfen der Bischofsstadt mit dem Orden nimmt. Die Stadt scheint verloren, als die von

ihr herbeigerufenen Litauer verheerend das Land überfluten und dem Orden in den Rücken fallen. Der Vizemeister Bruno fällt selbst in der Schlacht (1298). Erst als eilig herangeführte Verstärkungen aus Preußen dem deutschen Ordensheer zu Hilfe kommen, ziehen sich die litauischen Scharen zurück. Charakteristisch für diese und die spätere Zeit ist die Folge der überraschend schnell wechselnden Bündnisse. Bald sehen wir Rigenser und Ordensritter im Bunde gegen Litauen, bald Litauer und Rigenser gegen den Orden verbündet. Es wäre ermüdend, diese litauischen Raubkriege ausführlich zu schildern.

Zur Weltgeschichte erhebt sich die politische Geschichte dieses Landes erst nach dem Tode des Vitênis wieder, als im Jahre 1315 sein Sohn Gediminas (Gedimin) den Thron besteigt. „Den Großen" hat man ihn auch, wohl als einzigen litauischen Fürsten genannt (1315—1342). Wir haben noch heute sein Bild: ein energisches männliches Gesicht, aus dem kluge, scharfblickende Augen sehen. Die Nase ist leicht gewölbt. Kinn und Oberlippe sind vom Barte bedeckt. So steht er, in der Linken das Schwert, in der Ritterrüstung des 14. Jahrhunderts vor uns.[14]

Obgleich Gediminas, der sich König von Litauen nannte, aus innerer Überzeugung Heide war und bleiben wollte, besaß er eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Weite des Blickes. Er legte der Ausbreitung des Christentums in seinem Lande keine Hindernisse in den Weg, sondern betrachtete alle Religionen als gleichberechtigt. Er berief sogar, um in seinem eigenen Lande ein Gegengewicht gegen die Bestrebungen des Ordens zu haben, Dominikaner und Franziskaner aus Deutschland zu ungehinderter Missionstätigkeit nach Litauen.

Durch eine Reihe glänzender Eroberungskriege erwuchs das Land unter seiner Regierung zu einem machtvollen Reich. Er unterwarf die Fürstentümer Wladimir, Luck und Wolhynien und herrschte somit über ganz Altrußland bis Kiew einschließlich.

Allerdings standen alle diese unterworfenen Länder nur in einem losen Zusammenhange mit Litauen. Sie waren dem Könige eigentlich nur zur Tributzahlung und zur Heeresfolge verpflichtet. Litauen verfügte in dieser Zeit nicht über eine so überlegene nationale Kultur, daß es möglich gewesen wäre, die in Abhängigkeit gebrachten Völker auch innerlich zu durchdringen und so zu einer geschlossenen Gemeinschaft zu vereinigen. Daran und an seiner geringen Einwohnerzahl haben auch in späterer Zeit alle äußeren Gebietserweiterungen gekrankt.

Daß der König die Gefahren, die aus diesen Verhältnissen erwuchsen, wohl erkannte, darauf deuten manche seiner rastlosen Bestrebungen, auch in friedlicher Tätigkeit segensreich zu wirken. Ausländische Gelehrte und Künstler weilten an seinem Hofe. Fremdländische Handwerker und Kaufleute genossen weitgehende Steuererleichterungen. Wilna und Troki, von nun an die Hauptstädte des Landes, erstanden unter seiner Regierung, ebenso die nachmals berühmte Feste Krewo.

Die Kriege des Königs gegen den deutschen Orden waren von wechselndem Glück begleitet. Wieder wird das Bündnis mit Riga geschlossen. Auf den Ruf der Bischofsstadt drang Gedimin mit seinen Scharen tief in Livland ein. Das Helmetsche Kirchspiel wurde verwüstet. In Paistel „in der Kirche lag der König der Ungetreuen mit zween seiner Brüder über zwei Nächte und fütterte seine Pferde. Und das ist das Allerlästerlichste, daß sie vor dem Sakramente der Eucharistie unzählige Bosheiten verübten, Kelche, Bücher und allen Zierat der Kirche, kostbare Glasfenster und herrliche Orgeln zerschlugen und verdarben." So berichtet der christliche Chronist über den Litauereinfall.[14]

Im Jahre 1323 hatte Gedimin dem Papste freie Glaubensbetätigung für jedes Bekenntnis versprochen und sein Versprechen auch gehalten. Die Kämpfe mit dem Orden tragen also schon damals einen mehr politischen als religiösen Charakter. Mit einem großen Heere zog der Orden gegen

Gedimin. Die königliche Burg Pilenai wurde eingeschlossen und belagert. Als eine weitere Verteidigung aussichtslos erschien, da ließ der Führer Margis Weiber und Kinder auf den Scheiterhaufen werfen und der Rest der Besatzung gab sich selbst den Tod in den Flammen.

Wie ein düsteres Heldenlied klingt die Schilderung jenes Verzweiflungskampfes in unsere Tage hinüber. Als Gedimin starb — den Pionier einer neuen Zeit für Litauen hat man ihn wohl genannt — brachen wiederum erbitterte Bürgerkriege aus, bis das in acht Teile zerfallene Reich unter der Doppelregierung seiner Söhne Algirdas (Olgerd) und Kenstutis (Keystut) zu neuer Blüte gelangte. Algirdas, dem das östliche Litauen zufiel, war ein mit hohen geistigen Gaben ausgestatteter Staatsmann, ein maßvoller, kluger Politiker, während Kenstutis, der Herrscher Westlitauens und Samogitiens den ritterlichen Geist der alten Zeit verkörpert.

Auch der Orden hat dies anerkannt. In der älteren Chronik wird über ihn folgendes berichtet: „Derselbe Kynstutte war ein gar streithaftiger und wahrhaftiger Mann. Welchen Bruder des Ordens er auch für kühn und mannhaftig erkannte, den liebte er und erzeigte ihm viel Ehre. Wenn er eine Reise unternehmen wollte zu Preußen ins Land, so entbot er das zuvor dem Marschall und kam auch gewiß.“ [12]

Kenstutis war Liebling und Abgott seines Volkes. Sein Name ist unvergessen. Er und seine Gemahlin Birûte leben in Liedern und Sagen in der Erinnerung des Volkes bis auf den heutigen Tag fort. Noch heute erinnert der Name des Birutehügels bei Polangen an die Zeit, da die Königin noch als Vestalin das heilige Feuer hütete, bis Kenstutis die Jungfrau wegen ihrer Schönheit freite. Der Glaube hat sich gewandelt, die Verehrung der heiligen Stätte ist geblieben, und heute erhebt sich anstelle des alten heidnischen Tempels ein Marienbild in einer Grotte, die eine Nachbildung der heiligen Grotte zu Lourdes darstellt.[15]

Betrachten wir die inneren Verhältnisse Litauens zur Zeit

der Doppelregierung beider Brüder, so fällt uns seine geringe nationale Einheitlichkeit noch weit stärker auf als unter Gedimin, kamen doch gewaltige Landerwerbungen hinzu, die den Anschluß wesensfremder Völker und eine innere Schwächung des Staatsganzen bedeuteten. Etwa ein Zehntel des Landes war von Litauern bewohnt, neun Zehntel von Russen. Schon die Doppelregierung des Algirdas und Kenstutis prägt diesen Gegensatz aus, der sich späterhin noch verschärfen sollte. Stand doch die Kultur der unterworfenen Russenstaaten kaum tiefer als die Litauens, so daß sie in langsamem Vordringen immer festeren Fuß faßte.

Litauen stand vor der Gefahr, verrußt zu werden.[16] Hatte schon Gediminas seine Töchter mit russischen Fürsten vermählt, so finden wir jetzt am Hofe des Algirdas die russische Sprache, während in der Residenz des Kenstutis zu Kaunas (Kowno) noch litauische Art und Sprache vorherrscht. Die schon damals sich äußernden nationalen Gegensätze wurden überbrückt durch den gemeinsamen staatlichen Gedanken, der beide Brüder verband, und der infolge der innigen seelischen Beziehungen, die sie aneinander knüpften, die Oberhand behielt.

An äußeren Eroberungen ist diese Zeit die glänzendste, die Litauen je erlebte. Dreimal zog Algirdas als Sieger in Moskau ein. Er eroberte Nowgorod, Pleskau (Pskow), Smolensk und halb Galiziew. Er brach die Tatarenmacht in Podolien und schlug den russischen Großfürsten Dimitrius 1333 bei Moshaisk. So erlangte Litauen seine größte politische Ausdehnung. Es wurde im Süden durch das Schwarze Meer begrenzt.

Während Algirdas durch ruhmreiche Eroberungskriege den Glanz des Reiches nach außen mehrte, hatte Kenstutis erbitterte Kämpfe mit dem deutschen Orden zu bestehen. Sie führten auf keiner Seite zu einem vollen Erfolge, da der größeren Kriegskunst des Ordens ein einheitlicher staatlicher Wille, gestützt auf die Persönlichkeit zweier bedeutender Herrscher entgegentrat.

1345 finden wir den Orden zu einer großen Heerfahrt gerüstet. Die Könige von Ungarn und Böhmen, die Herzöge von Flandern und Burgund waren mit 1600 Berittenen nach Preußen gekommen — ein für die damalige Zeit ungewöhnliches Aufgebot. Aber der Verlauf des Feldzuges hatte auch nicht das geringste Ergebnis und Algirdas rächte sich sehr bald durch einen überraschenden Einfall in das Ordensland. Terweten und das Schloß Mitau werden verbrannt, Neuermühlen wird auf dem Zuge gegen Riga genommen.

Tausende von Gefangenen, eine unermeßliche Beute waren das Ergebnis des großen litauischen Sieges, der den Orden schwer erschütterte. Der Hochmeister selbst, Ludwig König, verfiel darüber in Schwermut und dankte auf dem großen Kapitel ab, das im Jahre 1345 auf der Marienburg tagte. Unter Winrich von Kniprode, dem bedeutendsten Meister des Ordens, wandte sich das Kriegsglück. Die Ordensheere dringen tief in Litauen ein. Verzweifelt sind die Kämpfe um Kowno 1362 und um Wilna 1371, als Kenstutis um seine Hauptstädte zu kämpfen gezwungen ist. Bei der Belagerung Kownos treffen die Ordensritter auf Kenstutis eigenen Sohn Vaidotas, der die Verteidigung leitet. Als jeder Versuch des Königs, die Stadt zu entsetzen, scheitert, versucht der junge Fürst mit 36 Rittern durch die feindliche Mauer hindurchzubrechen. Er gerät in Gefangenschaft. Der Rest der Verteidiger aber zündet, getreu seinen ritterlichen Traditionen, die Burg an und gibt sich selbst den Tod in den Flammen. Über die brennende Burg hinweg hallt das Siegeslied der Kreuzritter: „Christ ist erstanden!“ [13]

So lassen die Kämpfe auch auf die heidnischen Litauer einen Strahl jenes alten ritterlichen Geistes fallen, der die deutschen Helden des Mittelalters adelt.

Nach dem Tode des Algirdas gelangte in Ostlitauen sein Sohn Jagaila (Jagjello) auf den Thron (1377—1434), ein ehrgeiziger, skrupelloser Fürst, der sich bemühte, die Herrschaft über Gesamtlitauen an sich zu reißen. Er ließ seinen greisen

Oheim Kenstutis, der sich in arglosem Vertrauen in seine Hand begab, ins Gefängnis werfen und heimlich erdrosseln. Späterhin veranstaltete er, um die Zuneigung des Volkes nicht zu verscherzen, ein prächtiges Leichenbegängnis für ihn.

Jagaila erwuchs bald ein neuer Gegner in Vytautas (Witowt), dem Sohne des Kenstutis, der auf das Erbe seines Vaters, die Fürstentümer Troki und Schamaiten Anspruch erhob.

Ein erbitterter Zwist entspann sich. Am 14. Februar 1386 ließ sich Jagaila taufen und vermählte sich mit Jadwiga (Hedwig), der polnischen Thronerbin. Die Vereinigung beider Reiche sollte vorerst keine dauernde sein, denn wenige Jahre darauf sah sich der König gezwungen, die Herrschaft über Gesamt-Litauen seinem Vetter Vytautas abzutreten.

In beiden Männern treten uns Fürsten von seltener Begabung entgegen. Zu gleicher Zeit gelangen die litauisch-slawischen Gegensätze zu ungeahnter Schärfe.

Vytautas, der National-Litauer, konnte sein Ziel, die Begründung eines litauischen Nationalstaates, nicht erreichen: Jagaila hatte durch seine Verbindung mit den Polen das Volk dem Slawentum in die Arme geführt. Mit ihm geht Litauen im Polentum auf, verliert seine nationale Bedeutung und selbständige Geschichte. Noch stand es auf dem Gipfel seiner Größe, herrschte doch Vytautas über den größten Teil von Weiß- und Rotrußland bis an die Tore von Moskau.

Eine schwere Niederlage, die er 1399 durch die Tataren Timurs an der Worskla, einem linken Nebenfluß des Dniepr erlitt, zwang ihn, wider seinen Willen einen näheren Anschluß an Polen zu suchen. Im Jahre 1401 wurde der polnisch-litauische Bund mit der Bestimmung erneuert, daß Litauen nach Vytautas Tode an Polen fallen sollte.

Betrachten wir zunächst die während der Regierung beider Fürsten verschärften Gegensätze zu dem Deutschritter-Orden, so müssen wir allerdings zugeben, daß Jagaila durch seine

Vermählung mit Jadwiga sich eine unbedingte Überlegenheit über seinen Gegner sicherte. Ebenso vernichtend war der zweite Schlag, den er führte: seine Taufe und die Erhebung des Christentums zur Staatsreligion.

Man kann in beiden Handlungen geschickte politische Schachzüge erkennen.

Als im Lande die heiligen Feuer erloschen, die geweihten Schlangen getötet, und mit Belohnungen und Gewalt die Bauern zu Tausenden zur Taufe in den Fluß getrieben wurden, welche innere Berechtigung hatte der Ritterorden da noch, als das einzige heidnische Volk, das zu überwinden blieb, den Glauben freiwillig annahm, dem er Ausbreitung verschaffen wollte, als die Kriege, die bis dahin geistlich waren, zu politischen wurden?

In der Tat bedeuten diese beiden Handlungen das Grab des Ordens, und die Schlacht bei Tannenberg war nur die logische Folge davon, die früher oder später kommen mußte.

Der Orden besaß damals, trotzdem er immer noch, namentlich infolge seiner überlegenen Artillerie, für die militärische Vormacht des Ostens galt, nicht mehr die innere Kraft wie in früherer Zeit.

Der geheime „Eidechsenbund" der Landritter trachtete nach der Selbständigkeit der polnischen Szlachta. Streitigkeiten um Schamaiten leiteten die Kämpfe ein. Die Schamaiten, kaum dem Orden abgetreten, erhoben sich „wie die jungen Wölfe, wenn sie satt, desto grimmiger werden gegen die, die sie hegen."[9] Memel wurde von ihnen erstürmt, erst 1406 fand die Rückeroberung durch den Orden statt. Der Auftakt zu den nun folgenden Kämpfen war gegeben.

Der deutsche Kaufmann wurde aus dem Lande gewiesen. Vergeblich versuchte König Wenzel zu vermitteln. Fieberhaft wurde auf beiden Seiten gerüstet. Mit dem glänzendsten Heere, das der Orden je aufgebracht hat, zog er gegen Vytautas und Jagaila zu Felde. Litauer und Polen hatten ihrerseits ein Bündnis mit den heidnischen Wallachen und

Tataren geschlossen. Auch der Söldnerführer Ziska stieß mit seinen Czechen zu dem vereinigten Heere.

So kam es zur Schlacht bei Tannenberg-Grünfelde am 15. Juli 1410.

Durch Verrat der Eidechsenbrüder erlitt hier der Orden seine schwerste Niederlage. Der Hochmeister Ulrich von Jungingen fiel mit der Blüte seiner Ritterschaft, und über das Schlachtfeld hinweg stieg das polnische Tedeum zum Himmel:

Boga rodzica, dziewica
Bogiem sławiona, Maryja.[17]

(Gottesmutter, reine Magd, Gottgepriesene, Maria.)

Offen lag das Ordensland vor seinen Eroberern. Landritter, Städte und Bischöfe beugten sich in schmachvoller Weise. Die Belagerung der Marienburg, die Heinrich von Plauen verteidigte, wurde eingeleitet. Das Belagerungsheer zog jedoch bald wieder ab, weil die Litauer die Heeresfolge verweigerten, wie polnische Chronisten zu erzählen wissen. In Wirklichkeit waren Seuchen und mangelnder Sold daran schuld. Auch zog der livländische Ordensmarschall den Belagerten zu Hilfe. Ein unvorhergesehenes Ereignis, der Einfall der Moskowiter in Litauen, zwang die Verbündeten, ihre Truppen vollständig aus Preußen zurückzuziehen. So kam es 1411 zu dem übereilten Frieden von Thorn, der den Orden nur geringe Opfer kostete. Sein innerer Verfall war jedoch nicht mehr aufzuhalten.

Nach Beseitigung der Moskowitergefahr zog Vytautas zum zweiten Male gegen den Orden und erzwang den schmachvollen Frieden am Melnosee 1422. Die samogitische Küste wurde an Litauen abgetreten, und damit wurde ein trennender Länderkeil zwischen den Orden und seine livländische Provinz getrieben.

Unleugbar hatte die Vereinigung Polens mit Litauen bedeutende weltgeschichtliche Folgen gehabt, die beiden Reichen ungeheuere Vorteile brachten. Dieser Gedanke kommt im

Reichstag von Horodlo zum Ausdruck, wo der Bund zwischen Jagaila und Vytautas noch enger geknüpft wurde. Allerdings konnte Litauen seine frühere Selbständigkeit nie vergessen. So brach, wenige Jahre nach Vytautas Tode (1330), als das Land in polnische Herrschaft übergegangen war, in Litauen und Kleinrußland ein heftiger Aufstand aus, den Jagaila nur mit Hilfe hussitischer Söldner unterband. Er hatte aber doch die Folge, daß Litauen einen von dem Könige bestätigten besonderen Großfürsten erhielt: es war Sigismund, ein Sohn des Kenstutis.

Im Jahre 1434 starb Jagaila. Er hinterließ ein nach außen hin machtvolles, aber im Inneren schon den Keim zur Zersetzung in sich tragendes Doppelreich.

Betrachten wir die Persönlichkeit beider Fürsten im Lichte der litauischen Geschichte, so dürfen wir bei Jagaila trotz aller seiner glänzenden äußeren Erfolge doch nicht außer acht lassen, daß er letzten Endes das Untergehen des nationalen Litauertums verschuldete. Er hat mit — und das ist noch für die heutige Zeit von Bedeutung — den litauischen Adel entnationalisieren helfen. Zur Beherrschung der unterworfenen russischen Völker war ein Teil des litauischen Adels aus dem Lande herausgezogen worden. Dieser ging wie vordem die Normannenherrscher in den Unterworfenen auf- und somit seinem Lande verloren.[18] Als wichtiges Moment kommt hinzu, daß die litauische Sprache zu dieser Zeit noch nicht entwickelt genug war, als daß sie den Besiegten als Schriftsprache hätte aufgezwungen werden können. Die ältesten litauischen Gesetze und Verordnungen sind in weißrussischer, deutscher und polnischer Sprache abgefaßt. Selbst das „Litauische Statut" aus dem Jahre 1530, ein späteres Gesetzbuch, wurde in weißrussischer Sprache niedergelegt.[18]

Der litauische Adel, merklich geschwächt, setzte den eindringenden polnischen Einflüssen um so geringeren Widerstand entgegen, als die polnische Sprache Hofsprache wurde. Polnische Sitten und Gebräuche drangen ein und wurden maß-

gebend. Der litauische Bauernstand wurde, abgesehen von einer Unmenge polnischer Wörter und Wortbildungen, die allmählich die Volkssprache durchsetzten, von dieser Bewegung nicht berührt.

Daher stehen wir noch heute vor einer merkwürdigen Tatsache: der Bauer ist Litauer geblieben, aber die größeren Besitzer sind fast durchgängig Polen, blicken auch auf des Volkes Art und Sprache mit nachlässiger Verachtung herab und rufen dadurch eine Isolierung hervor. Mögen sie litauische oder deutsche Namen tragen — es sind innerlich Polen geworden, die die Geschicke Polens mit regem Interesse verfolgen, während die ihres eigenen Landes sie gleichgültig lassen.

In größeren Städten haben die Verhältnisse eine andere Entwicklung genommen, da hier die Menge des polnischen Proletariats eine ganz bedeutende ist.

Eine kurze Charakterisierung dieser Zustände war notwendig, um den noch bis auf die heutige Zeit bemerkbaren ungeheuren Einfluß klarzulegen, den, durch Jagaila hervorgerufen, das Slawentum seit dem Jahre 1400 in Litauen genommen hat.

Ganz im Gegensatze zu Jagaila war Vytautas unablässig darauf bedacht gewesen, die nationale Selbständigkeit seines Landes zu erhalten und auf dieser Basis weiter zu bauen. Wir wissen, daß er sich mit dem Gedanken trug, König von Litauen zu werden, daß der deutsche Kaiser ihm sogar die Krone zusandte, die aber in die Hände der auflauernden Polen fiel, die mit neidvollen Blicken die Größe Litauens betrachteten. Er erkannte die Unnatürlichkeit der Verbindung Litauens mit Polen, die nur so lange Berechtigung hatte, als es sich um die Zertrümmerung des gemeinsamen Gegners, des deutschen Ordens, handelte. In seinem zu frühen Tode lag die Tragik für Litauen. Es war „ein Unglück auch vom allgemeinen Gesichtspunkte aus.“[19]

Die neue slawische Welt, die im Osten erwachsen war und deren Sammelzentrum Moskau darstellte, sah im Westen

ihren wettstreitenden Gegner in Litauen. Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß das Reich durch die Union von 1386 in seinem Siegeszuge gegen die Russenstaaten abgelenkt, ja niedergedrückt wurde. Die Weltgeschichte hätte sonst vielleicht eine andere Wendung genommen. Die drei russischen Staaten Pleskt, Nowgorod und Moskau stellten zu dieser Zeit schon in sich abgeschlossene kampferprobte Nationalstaaten dar. Durch das Jahr 1386 wurde es Litauen unmöglich gemacht, sie auf eigener Grundlage zu bekämpfen.

Vergeblich hatte Vytautas nach dem Frieden am Melnosee 1422 die Losreißung Litauens von Polen zu betreiben versucht. Und vergeblich hat er an seinem großzügig angelegten Lebenswerk gearbeitet. Als am 27. Oktober 1430 der Tod den 80jährigen ereilte, war es erst halb vollendet. Den größten Kampf, den Nationalkampf Litauens gegen Polen hat er nicht gekämpft.

Unübersehbar erscheinen heute die Folgen, die sich aus einer geglückten Politik Vytautas ergeben hätten. Über nationale und religiöse Gegensätze hinweg ließ er das Staatsprinzip triumphieren.[16] Darin liegt seine Größe. Mit ihm ging der letzte große Litauer dahin, mit seinem Tode begann für das Land das große Sterben, das sich jahrhundertelang hinzog — bis auf die heutige Zeit.

„Alexander, der Herzog der Litauer, anders Wytold genannt, ein Mann von großer Macht und Fürst vieler Länder, ging den Weg alles Fleisches, ohne einen Erben seines Samens zu hinterlassen."

Mit diesem Bericht des Chronisten schließt die Geschichte von Litauens Größe.

* * *

Der allmähliche Niedergang Litauens nach Vytautas Tode hat geringes Interesse zu beanspruchen, da das Land allmählich zu völliger Bedeutungslosigkeit herabsinkt. Litauens Geschichte erscheint von nun an im Lichte der polnischen.

Unerfreuliche innere Zustände, Zerfall und Entartung setzen ein. 1447 wird ein Großfürst, Kasimir, zugleich König von Polen. Von 1501 an sind beide Reiche durch Personalunion dauernd verbunden. Die Vereinigung in innerpolitischen Staatsangelegenheiten erfolgte 1569 unter König August auf dem Reichstag zu Lublin. Sie geschah wider den Willen Litauens. Litauen wird von Polen überschwemmt. Mit ihrer „Kultur" bringen sie auch die Leibeigenschaft. Der niedere Adel geht im Polentum vollständig auf. Nur ein geringer Rest des hohen Adels behält seine Muttersprache.

So gewährt Litauen das gleiche Bild des Verfalls wie Polen. Als Folge davon sind die polnischen Teilungen von 1772, 1773 und 1795 aufzufassen. Durch die dritte Teilung kommt Groß-Litauen, das Gebiet nördlich der Memel, an Rußland. Der westliche Teil, Klein-Litauen, fällt an Preußen. Der südliche Strich wurde 1807 durch Napoleon zum Herzogtum Warschau geschlagen, 1815 wurde er ein Teil Kongreßpolens, 1830 ging er vollständig in Rußland auf.

Wie es um die berühmte polnische Kultur, mit der Litauen beglückt wurde, in Wahrheit um 1800 stand, erfahren wir am besten aus zeitgenössischen Schilderungen. In einem Bericht aus dem Jahre 1793 [60] lesen wir: „Die Nahrungsmittel der Landesbewohner bestehen größtenteils aus Suppe von Brot und Kleie und aus Kapusta (Sauerkohl). In der gemeinsamen Stube steht beständig ein Faß Kapusta, das einen abscheulichen Gestank verbreitet. Dieser wird dadurch noch vermehrt, daß alles Federvieh des Nachts auf Brettern über dem Steinofen sitzt und diesen stets bemistet. Die meisten Einwohner entkleiden sich nie. Die Kinder gehen meistens nackend. Gewaschen und gekämmt werden sie nicht. Der gemeine Pole kennt keinen Kamm, daher er unbeschreiblich viel Ungeziefer nährt. Der Bauer geht, wenn er in die Stadt kommt, mit seiner Familie zur Messe, betet mit einer wahren Heiligkeit seinen Rosenkranz und kniet nicht nur dabei,

sondern wirft sich oft auf den Erdboden und küßt ihn, lauset sich aber auch mitunter und wirft dann das reichlich erhaschte Ungeziefer um sich, daher man neben ihm in Gefahr ist, bevölkert zu werden. Nachdem er so seinem Gott und Geistlichen eine halbe Stunde gedient hat, geht er mit seiner Familie ins Wirtshaus. Hier versäuft er alles gelöste Geld in Branntwein, tanzt dann mit seiner Gattin durch die Straßen und so nach Hause, wenn er nicht zuviel gesoffen hat."

Immerhin ist die polnische Beeinflussung in dieser Beziehung nicht so stark geworden, wie man befürchten möchte. War ich doch, als ich aus Polen, wo ich während einer Zeit von acht Monaten fast jede Nacht in einem anderen Bauerngehöft zubringen mußte, nach Litauen kam, überrascht über den sauberen freundlichen Eindruck, den die Dörfer und Einzelgehöfte machten, und der gerade infolge des Gegensatzes stark zum Bewußtsein kam.

In einer anderen Beziehung hat das Polentum eine bei weitem schädlichere Einwirkung gehabt. Was die Einführung der Leibeigenschaft gesündigt, ist bis auf die heutige Zeit noch nicht wieder gut gemacht. Wir lesen in einem geographischen Werk von 1808:[59] „Von Leibeigenschaft niedergedrückt, sind die litthauischen Bauern fast seelenstumpf, und selbst bei dringendem Mangel gefühllos. Ein gutes Auskommen und irdische Glückseligkeit haben wenig Reize für sie; faule Ruhe und Branntwein, worin sie sich oft und gern berauschen, sind ihr Glück. — Die Zukunft macht ihnen so wenig Sorgen, daß sie ihr Getreide, anstatt es für den Winter aufzuheben, wol schon vor der Erndte, an Juden verkaufen, obgleich mit dem Brodmangel ihre Noth anhebt, denn ihre übrigen Speisen sind kümmerlich und elend wie die polnischen."

Auch heute noch ist sicher eine gewisse Passivität des litauischen Charakters, ein sich antreiben lassen müssen, aus jener kaum vergangenen Zeit erklärlich, wo Arbeit und Anstrengung ja doch zu keinem Erfolge führte, weil man nicht für sich, sondern für andere arbeitete.

Nach Aufhebung der Leibeigenschaft erfolgten Aufstände, worauf durch die russische Regierung eine systematische Bedrückung einsetzte. Für Litauen begann eine Leidenszeit. Machte sich doch Murawjew, der Generalgouverneur von Wilna, „der Henker", anheischig, innerhalb von 30 Jahren alles, was litauisch hieß, auszurotten.

1865 kam die geistige Bedrückung durch das Verbot der russischen Regierung, litauische Bücher zu drucken, das erst 40 Jahre später, zu Beginn unseres Jahrhunderts, aufgehoben wurde.

Man kann die Zeit des 19. Jahrhunderts vielleicht als die unglücklichste betrachten, die das Land je erlebt hat. Eine Aufzählung der russischen Vergewaltigungen, namentlich was das Gerichtswesen anbelangt, würde Bände füllen. Auch das Volk hat, wie es kaum anders erwartet werden kann, hierdurch in seinem Charakter manche weitere ungünstige Wandlung erfahren. Aber die ursprünglichen guten Anlagen und Eigenschaften sind nicht vernichtet worden. Sie wieder zu erwecken und zu heben, bedeutet eine der größten und edelsten Aufgaben der Zukunft.

Die litauischen Dachkreuze in ihrer Beziehung zur religiösen und künstlerischen Vergangenheit des Volkes

O to jie butent labaiyra verti nes
juose suligšiol liekti didi novinis
lietuvii tautadailes dalis.
Basanovicius.
Isanga Paraša zu Lietuvii
Kryziai des Jaroševicius.

Die ältesten religiösen Vorstellungen und der Totenkultus

In der Art seiner religiösen Auffassung kennzeichnet sich ein Volk. Mag diese sich im Laufe der Zeit wandeln, vielleicht äußerlich vollkommen verdeckt werden von neuen Einflüssen grundlegender Art, die eine spätere Zeit bringt, immer werden Reste und Spuren vorhanden sein, die einem späteren Betrachter wertvolle Aufschlüsse über die vergangene geistige und künstlerische Kultur eines Volkes geben.

Immer hat das menschliche Geschlecht, zu welchen Völkern und Ländern wir auch gehen mögen, am Anfange seiner kulturellen Entwicklung unter dem starken Einfluß des Gedankens gestanden, daß nicht der Mensch selbst Herr über sein Leben ist, sein Schicksal vielmehr von dunklen und lichten Mächten geleitet würde, die sich außerhalb seiner sinnlichen Wahrnehmung befänden. Hunger und Krankheit, Tod und Seuchen wurden um so mehr als Einflüsse jener unbekannten Mächte empfunden, je weiter der Mensch selbst von dem kritischen Unterscheidungsvermögen entfernt war, das als geistiges Produkt einer späteren Zeit aufzufassen ist.[20] Ragte

einer aus der Menge durch geistige oder körperliche Vorzüge empor, welcher Gedanke lag da näher, als daß gütige Götter ihren Liebling mit Gaben ausgestattet hatten, die ihn vor anderen auszeichnen sollten. Unerklärlich erschien das Wesen des Todes. Aber der Gedanke an das Fortleben der Seele nach dem Tode ist eine der tiefsten und schönsten Reflexionen der menschlichen Gedankenwelt überhaupt. Die Einwirkung der Toten auf das Schicksal der Lebenden ist eine natürliche Folge davon. Der Mensch in der Frühzeit seiner Entwicklungsgeschichte ist aber viel zu sinnlich veranlagt, als daß er abstrakte Gedanken fassen könnte. Stellte er sich schon seine Götter in ihrer Wirksamkeit räumlich und zeitlich beschränkt vor, wie viel mehr mußte nicht die geheime Wirkung, die er den Toten auf die Lebenden zuschrieb, abhängig sein von dem Raum, aber auch von der Zeit.

In Litauen ging neben einem vielseitigen Polytheismus der dunkelste Geister- und Dämonenglaube einher. Selbst aus dem späten Mittelalter sind uns Zeugnisse dafür überliefert. Helden und berühmten Männern wurden Standbilder nach ihrem Tode errichtet, zu denen weither gewallfahrtet wurde, um Hilfe und Schutz von ihnen zu erflehen. Wir wissen von dem Grabmal des Prinzen Speras, das in Holz ausgehauen sein Bildnis trug, an dem das Volk seine Opfer niederlegte und Gebete verrichtete. An den Ufern des Jossle-Sees ragte die Statue der Prinzessin Poyata empor, die ihr Sohn, der Prinz Koukovaïtis nach ihrem Tode errichtet hatte. Ein Reiterstandbild an den Ufern der Sventa setzte Prinz Utenis seinem Vater.

Aus dem Jahre 1551 berichtet J. Bretkunas: „Die Litauer verehrten ihre Götter und ihre berühmten Toten, welche sie als Heilige ansahen.“ [21] Wenige der alten Namen sind auf uns gekommen: Erma, Poghesana, Kernas und Birute. Diese Standbilder aus Holz, von denen die Geschichte uns berichtet, sind natürlich seit Jahrhunderten verschwunden, im Gegensatz zu den steinernen Denkmälern in Preußen, die uns

bis auf die heutige Zeit erhalten geblieben sind. Ihre Wichtigkeit für unsere vorliegende Betrachtung besteht nicht sowohl in der Überlieferung eines alten heidnischen Glaubens an sich, als vielmehr in der Tatsache, daß diese hölzernen Grabdenkmäler der ältesten Zeit als Vorläufer der merkwürdigen Grabkreuze aufzufassen sind, die wir allenthalben noch heute in Litauen antreffen. Nicht allein den Großen des Landes wurden früher derartige Denkmäler errichtet, auch den Geringeren wurden sie gesetzt, wenn dann auch natürlich ihre Ausführung bei weitem schlichter ausfiel. Als Material kam lediglich Holz in Frage. In ganz Litauen finden wir an den Wegen, auf Berghöhen, in älteren Friedhöfen und in den Wäldern verstreut seltsame ragende Säulen aus Holz, die meistens mit einem haubenartigen Dach versehen, eine Höhe von fünf bis sechs Metern erreichen. Teilweise tragen sie an dem Verbindungspunkte von Längs- und Querbalken (soweit es sich um Kreuze handelt) Kästen, die in roher und unvollkommener Weise ausgeführt Heiligenbildfiguren enthalten, die uns die Anschauung einer primitiven Vorstellung des Volkes von seinen Heiligen zu erkennen geben.

Von besonderem Interesse ist jedoch nicht der Inhalt dieser Heiligenschreine, bemerkenswert sind vielmehr allerhand merkwürdige Symbole, die in die heutige Zeit nicht recht hineinzupassen scheinen und die in der Tat auf eine vorchristliche Periode zurückzudatieren sind. Wir sehen die Darstellung der Sonne, des Mondes und der Sterne. Die Sonne wird meistens als aufgesetztes eisernes Strahlenkreuz dargestellt.

Wir müssen in eine sehr frühe Zeit zurückgehen, wollen wir ihre Entstehung deuten. Simon Grunau und Lukas David berichten uns, daß die ältesten Einwohner Preußens — dasselbe gilt für Litauen — in frühester Zeit keine Götter gekannt und nur die Sonne angebetet hätten. Später erst seien fremde Völker, Goten oder Skandier und Kimbrer eingewandert und hätten ihre Götter mitgebracht, die unter den Namen Perkunos (der Donnergott), Potrimkos (Herr und

Vater) und Prokollos (πολιλος — der Strahlende) von den Ureinwohnern angenommen worden seien.[22] Jedenfalls stand zuerst hier ein Naturmythos in Blüte, was uns alte lettische und litauische Volkslieder in unzweifelhafter Weise bestätigen.

Sind nun diese Kreuze, die wir mit den Symbolen der Himmelsgestirne verziert finden, christlichen Ursprungs? Diese Frage läßt sich schwieriger lösen.

Wir sind im allgemeinen gewöhnt, die Kreuzform an sich als Sinnbild des Christentums zu betrachten. Diese Anschauung ist jedoch nur insofern richtig, als das Christentum das Kreuz aus dem Heidentum übernahm, selbständig verwertete und zu seinem Symbol erhob.

Die älteste Kreuzform war die assyrische 卐. Diese diente zur sinnbildlichen Darstellung des Feuers. Aus ihr haben sich alle späteren Kreuzformen entwickelt. Auf assyrischen Skulpturen sehen wir ferner die Sonne als Strahlenkreuz, von einem Kreise eingeschlossen. Schon der Sohn Assurnasipals trug auf der Brust ein Kreuz wie das spätere christliche. An Kolliers, die um den Hals geschlungen getragen wurden, sehen wir das Kreuz neben anderen wundertätigen Amuletten. So entwickelte sich allmählich die Kreuzform als Schmuckmotiv, wie an dem Goldringe König Sargons. Vermutlich war sie auch in ältester Zeit schon in Litauen bekannt und wurde (nach Basanowicz) bei den Grabsäulen angewandt, um die Sonne symbolisch darzustellen, wie bei den Assyrern.

Das litauische Strahlenkreuz in seinen verschiedenen Abarten ist, wie wir später sehen werden, so grundverschieden von dem christlichen, daß dieser Schluß als gegeben erscheint. So reiht sich diese symbolische Sonnendarstellung an die übrigen heidnischen Sinnbilder des Mondes und der Sterne in gleicher Weise an.

Ehe wir auf die künstlerische und religiöse Entwicklung der litauischen Dachkreuze eingehen, müssen wir über die

Totenverehrung des ältesten Litauens unterrichtet sein, da aus ihm ihre eigenartige Entwicklung herzuleiten ist.

Der heidnische Litauer glaubte an ein Fortleben der Seele nach dem Tode. Er schrieb der Seele eines Toten magische Einflüsse auf sein eigenes Leben zu. Er stellte sich zu gleicher Zeit diese Einflüsse nach zweierlei Richtungen hin als begrenzt vor — einmal zeitlich, denn wir sehen, daß die göttliche Verehrung, die den Geistern der Helden gezollt wurde, nach einigen Jahrzehnten erlosch, ein andermal örtlich, denn ihr Einfluß schien bedingt durch die Stätte, an welcher der Verstorbene seine Ruhe gefunden hatte.

Kaum ein Volk hat so zäh an seinem heidnischen Glauben festgehalten, wie das litauische. Die allgemeine Taufe, die Jagaila in Litauen zwangsweise durchführte (1386), hatte nur ein ganz äußerliches Erfassen des Christentums zur Folge. Seine inneren Werte blieben, wie nachgewiesen werden kann, der großen Menge verschlossen. Der neue Glaube stand lange Zeit kaum höher als irgend ein Aberglaube, und im geheimen war der heidnische Götzendienst keineswegs ausgerottet, sondern erhielt sich in mannigfachen Formen weiterhin.

Wie die alten Deutschen pflegten auch die Litauer ihre Toten zu verbrennen. Dies widersprach der christlichen Lehre von der Auferstehung des Fleisches und hatte strenge Verbote zur Folge. Mußte sich das Volk auch diesen fügen, so bewahrte es doch trotz mannigfacher Befehle und Verordnungen eine andere heidnische Sitte weiter: seine Bauern waren nicht dazu zu bewegen, ihre Toten auf den geweihten Friedhöfen zu bestatten, sondern begruben sie wie in alter Zeit weiter auf ihren Feldern und in den Wäldern.

Es ist interessant, den bischöflichen Verordnungen nachzugehen, die sich mit dieser Sitte befassen. Der Bischof J. M. Karp schreibt in einem Hirtenbrief vom Jahre 1737, die Priester seiner Diözese hätten sorgfältig darüber zu wachen, daß ihre Pfarrkinder ihre Toten auf geweihter Erde, namentlich im Bereich der Kirchen bestatteten. Nur so könnten die

armen Seelen der Verstorbenen eine wirksame Hilfe, ihrer Sünden ledig zu werden, erlangen.[23] Ein anderer samogitischer Bischof, Tyszkiewicz, geht sogar noch weiter und verspricht den Seelen der innerhalb der kirchlichen Friedhofsumwallung Begrabenen einen Ablaß von 14 Tagen. Seine Priester hätten die Pflicht, ihre Pfarrkinder zu zwingen, von der alten heidnischen Gewohnheit abzustehen.[24]

Was die Kirche endlich erreicht hatte, wurde durch eine staatliche Verordnung vom Jahre 1795 hinfällig, und allenthalben kehrte man zu der alten Gewohnheit zurück. Das niedrige Niveau des damaligen Christentums in Litauen, unter dem der Totenkultus weiter fortblühte, läßt sich verstehen, wenn man daran denkt, daß beispielsweise in der Diözese Wilna der Gottesdienst in polnischer Sprache abgehalten wurde, diese aber nur von den wenigsten Litauern verstanden werden konnte.

So begegnete es dem apostolischen Nuntius Alexander Cumuleus, daß er, als er 1595 die Diözese Wilna revidierte, die dortigen Pfarrkinder nicht einmal im Besitz der einfachsten Grundlehren des Christentums fand, deren sie zum Empfange der heiligen Sakramente bedurften. Er bezeichnet sie geradezu als iumenta insipientia — stumpfsinnige Tiere, die kaum von der Existenz Gottes eine Ahnung hätten.

Dadurch, daß das Christentum in Litauen lange Zeit auf einer so inhaltsleeren Stufe stand, läßt sich das Fortleben alter heidnischer Sitten und Gebräuche erklären.

Durch ein Verbot des Bischofs Abraham Wojna aus dem Jahre 1663 erfahren wir, daß die Bevölkerung im Bereiche seiner Diözese an gewissen Festtagen auf den ländlichen und Parochialfriedhöfen zusammenströmte, dort Gastgelage zu Ehren der Toten feierte, sich dabei berauschte und allen möglichen Ausschweifungen hingab.[25] Im Jahre 1710 wird das Verbot erneuert, aber noch bis ins 19. Jahrhundert hören wir hin und wieder davon reden.

Daß hier Litauen keine tiefere Kulturstufe einnahm, als in jener Zeit die Völker des Ostens ganz allgemein, nament-

lich die der Baltenlande, ergibt sich aus der Betrachtung eines Staatskalenders vom Jahre 1698, in dem der ungenannte Verfasser schreibt, als er über die Esthen berichtet: „Dero viele in ihrem Christentume wenig wissen — denn dieses Volk, von Natur gelehrig und fähig, dabei aber auch hin und wieder seinem alten zum theil heydnischen Aberglauben anhanget.“[26] Der Chronist berichtet des weiteren ziemlich ausführlich über einige esthnische heidnische Gebräuche, die namentlich bei großer Dürre gepflogen wurden. Sie lassen den Schluß als gerechtfertigt erscheinen, daß die geistig-religiösen Zustände der Urbewohner des Baltenlandes zu der Zeit sich wenig von denen in Litauen unterschieden.

Mit welchen Schwierigkeiten noch vor wenig mehr als einem Jahrhundert das Christentum in Litauen zu kämpfen hatte, ergibt sich aus einem Hirtenbriefe des Bischofs Korwin Kossakowsky, in dem er am 1. Januar 1800 schreibt, seine Pfarrkinder befänden sich in den Finsternissen der Unwissenheit, es seien Leute darunter, die nicht einmal die ersten Anfangsgründe des heiligen Glaubens erfaßt hätten.

Diese Zeugnisse von berufenster Seite, die über fast drei Jahrhunderte gehen, stellen uns die merkwürdige Tatsache vor Augen, daß die katholische Kirche trotz aller ihrer großen Anstrengungen nicht imstande gewesen ist, ihren Lehren in dieser Zeit eine durchgreifende Wirkung zu verschaffen; sie werfen aber auch ein Schlaglicht auf die Starrheit des litauischen Bauerncharakters, der einmal erworbenes mit Zähigkeit festhält und neuen Einflüssen schwer zugänglich ist. Wie er sich seinerzeit an den altüberlieferten heidnischen Glauben klammerte, hält er jetzt mit derselben Inbrunst und Starrheit an seiner neuen Religion fest — fast mit Fanatismus, wie es dem Betrachter scheinen könnte. Wir haben aus den amtlichen Verordnungen katholischer Bischöfe das geheime Fortleben des Heidentums und der Totenverehrung bis in die neuere Zeit kennengelernt. Aus diesen beiden Faktoren leitet sich der Ursprung der heutigen litauischen Dachkreuze her.

Die Entwicklung der Dachkreuze bis auf die heutige Zeit

Die Erforschung der litauischen Dachkreuze hat erst in jüngster Zeit eingesetzt. Leider sind die beiden in Frage kommenden Werke fremdsprachlich und somit weiteren deutschen Kreisen unzugänglich.[27]

Wie die christliche Kirche diese Kreuze auffaßte, erfahren wir aus einem Erlaß des Bischofs Michael von Sambia, den er im Jahre 1426 an die Pruthenen richtet. Er befiehlt: „ut nullam crucem circa sepultra mortuorum locent et ut quilibet jam positas abscindant sub poena III marc — daß sie kein Kreuz an die Gräber der Verstorbenen setzen und etwa schon errichtete niederreißen sollten, bei einer Geldstrafe von 3 Mark." Wenn ein katholischer Bischof ein solches Verbot erließ, erscheint die Folgerung unvermeidlich, daß diese Kreuze eine Form haben mußten, die mit der christlichen im Widerspruch stand. Welcher Art diese war, läßt sich heute schwer sagen, jedenfalls wird sie sich von der modernen kaum wesentlich unterschieden haben.

Wir wissen, daß diese Kreuze — wie noch in heutiger Zeit — nicht am Kopfende der Toten errichtet wurden, sondern, von der christlichen Sitte abweichend, zu ihren Füßen, was wieder durch einen eigenartigen Glauben bedingt war, der einer primitiven Auffassung entsprang: den Geistern sollte Gelegenheit gegeben werden, sich ihrer als Stütze zu bedienen, wenn sie sich nachts aus dem Grabe erheben wollten.

Wie wir aus Abbildungen aus den Werken von Frölich, Bezzenberger usw. ersehen,[28] stellten die litauisch-preußischen Grabdenkmäler in ihrer ältesten Form einfache, starke Bretter aus Holz dar. Im Bezirk von Klaipeda (Memel) bestanden sie aus Eichenholz für die Männer, während sie für die Frauen aus Linde oder Tanne hergestellt wurden.

Wir müssen hier an den uralten Glauben denken von der Erschaffung der Menschen aus Bäumen, bei dem ja auch

die Eiche und die Linde eine wichtige Rolle spielen. Alte Märchen und Sagen berichten ja von Menschen, die aus Holz oder Bäumen geschnitzt wurden und dann ihr Leben erhielten. Wir denken an Ask und Embla, die ersten Menschen der germanischen Göttersage, die aus einer Eiche und einer Esche erwuchsen.[29]

Die Totenbretter der ältesten Zeit waren mit den verschiedenartigsten Verzierungen geschmückt, mit Herzen als Zeichen der Liebe, Pferdeköpfen als Erinnerung an das Lieblingstier des Verstorbenen. Wir finden gemalte Blumen und sich schnäbelnde Vögel. Ein uralter Glaube ist es ja, daß die Seele ihr Eigenleben als Vogel fortführt und mit unsagbar süßer Stimme zu singen pflegt. Die Blumen waren wohl als Opfer gedacht.

Das eigenartigste Ornament, das zum Schmucke diente, waren aber stilisierte menschliche Gliedmaßen, Füße und ausgestreckte Hände, die aus dem Holzbrett ausgeschnitzt wurden. Daneben findet sich noch als Erinnerung an die vergangene Zeit der Leichenverbrennung eine Darstellung von Graburnen. Diese pflegte man wohl einst mit der Asche der Verstorbenen auf die Holzsäulen zu setzen, wie es bei den Slawen bis ins 10. Jahrhundert allgemein üblich war. Es wäre dies eine Übereinstimmung mit den Aschensäulen der Griechen, Römer und Juden.

Wie erfolgte nun die Entwicklung der Totenbretter zu ihrer heutigen Form?

Gehen wir von der griechischen στήλη aus, und überdachen wir ihre Spitze mit zwei seitlich abfallenden Brettern, so erhalten wir ein litauisches Grabdenkmal aus der frühesten Zeit. Die Hinzufügung zweier ähnlicher Bretter ergibt ein vierseitiges Dach. Diese vierseitigen Dachsäulen finden wir noch heute überall in Samogitien. Vermehrt man die Zahl der Brettchen, so entsteht das bekannte konische Dach, das allenthalben in Litauen zu sehen ist. Diese Form ist in Europa selten. Viereckige Dachkreuze findet man in Tirol,

die polygonen sonst nur in Rumänien. — Wann in Litauen die ältesten Dachkreuze errichtet wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Sicher kannten sie die alten Ästen schon. Die Zeichnungen von Jarosevicius[6] geben uns Aufschluß, wie die Entstehung der kleinen Kapellen zu erklären ist, die fast an jedes Dachkreuz angehängt sind.

Man begann wohl damit, unterhalb des Daches Wülste zu Figuren auszuschnitzen und kleine seitliche Säulen hinzuzufügen, die späterhin durch Wände miteinander verbunden wurden. Die Säulen wuchsen durch allerhand Verzierungen, Spiralen, Kreise ineinander über.

Die Form der kleinen Kapellen ist sehr eigenartig. Man findet sie bis zu dreien etagenförmig an einem Kreuz und manchmal zu vieren ringsherum um die Hochsäule. Ihre Anzahl ist abhängig von der Menge der Heiligenfiguren, die man in ihnen unterbringen will. Jede Etage der übereinandergesetzten Kapellen ist in Abteilungen geschieden, so daß jeder Heilige für sich allein untergebracht ist.

Von den Etagenkapellen ist die unterste stets die größte und am sorgfältigsten ausgeführte. Die zweite und dritte sind zuweilen gleich groß, meistens aber abgestuft, so daß die oberste die kleinste ist. Diese trägt dann auch die wenigsten Verzierungen. Abgesehen von dem gekreuzigten Christus, den verschiedensten Heiligen, von denen der Schutzheilige jeder Kirche in der betreffenden Parochie am häufigsten dargestellt wird, finden wir auch andere Symbole: sehr häufig den geschnitzten Becher in der obersten Kapelle, zuweilen, wie bei einem Dachkreuz aus Vabalninkas — Kowno[30], eine weibliche Gestalt, die eine Wage hält und auf ein Untier tritt, das sich unter ihren Füßen windet: die Darstellung der Gerechtigkeit. Auch die Weltkugel erscheint häufig.

Die eigenartigste Christusdarstellung ist meiner Meinung nach die des „Smudkielis" (des Trauernden), die man, soweit mir bekannt ist, nur in Samogitien findet. Es wird Christus in sitzender Haltung dargestellt, den Ellenbogen des

rechten Armes auf das Knie, den Kopf in die Hand gestützt. Er trauert darüber, daß die Litauer so schwer den neuen Glauben annehmen wollen.

Auf uns macht diese Figur, hinter der man, namentlich in ihrer grellen Bemalung, alles andere vermuten könnte, zum mindesten einen befremdenden Eindruck. Ich habe sie auf meinen Ritten durch Samogitien, namentlich an Wegekreuzungen und in Wäldern, häufig gefunden. Über das Alter der etagenförmigen Kapellen sind wir, genau wie bei den Dachkreuzen selbst, auf Vermutungen angewiesen. Wir können aber die steinernen Denkmäler Lyciens und Phrygiens zum Vergleich heranziehen. In den Stein sind hier Reliefs ausgehauen, welche das Bildnis der Verstorbenen und andere Motive darstellen — teilweise übereinandergesetzte Bilder, zuweilen eingerahmt, in einer Art von Kapellen.

Es ergibt sich hieraus, daß die Form der etagenförmigen Kapellen allgemein auf ein sehr hohes Alter zurückblicken kann.

Wir finden in Litauen die kleinen Kapellen nicht nur an den Dachkreuzen allein, sondern vielfach auch an Bäumen aufgehängt.

Wir wissen, daß die alten Phrygier gleichfalls eine Art hängender Kapellen kannten.[31] Sie trug ein gewölbtes Rundbach und enthält das Bild der im Osten allgemein verehrten μήτηρ θεῶν (Mutter der Götter). Tacitus überliefert uns aber,[32] daß bei den alten Ästen gleichfalls eine „mater deum“ verehrt wurde.

Es läßt sich also hier eine Brücke zwischen beiden Anschauungen finden.

Der ornamentale Stil der Dachkreuze

Das Ornament, das als Schmuck verwandt wurde, war in ältester Zeit wohl in ganz Europa und Kleinasien das gleiche. Lassen wir bei den litauischen Grabkreuzen die rein

christlichen Symbole einer späteren Zeit: Kelche, Monstranzen, Engel usw. beiseite, so finden wir im allgemeinen die gleichen Ornamente wieder, die uns aus den Ausgrabungen bronzener und silberner Gegenstände in alten prutheniſchen und litauiſchen Friedhöfen bekannt ſind.

Die älteſte Art des Ornamentes ergab ſich aus geometriſchen Formen: der Kreis, der Zickzack, der Dorn und das Geflecht.

Der „Dorn" iſt noch heute in die gewirkten juostas eingewebt, die in Litauen als Gürtel dienen. Wir finden ihn wieder im Kownoer Muſeum (Nr. 234), in Stein gehauen, Abbildungen in Brenſteyns Werk.[33] Er war in älteſter Zeit allgemein verbreitet.

Das griechiſche Ornament, der „Zickzack" iſt gleichfalls auf den Bändern zu finden, mit denen ſich die Litauerinnen noch heute gern ſchmücken. Wir finden ihn regelmäßig oder unregelmäßig als Verzierung der Dachkreuze, als obere und untere oder ſeitliche Kapelleneinfaſſung, zuweilen die Kapelle umkränzend.

Beliebter noch erſcheint der „Kreis", gleichfalls oft als Einfaſſung der künſtleriſch ausgeſchnitzten Kapellen, ferner der „Halbkreis". Der Kreis iſt oft durch drei ſich ſchneidende Querlinien in ſechs Fächer geteilt und kommt in dieſer Form außerordentlich häufig vor.

Die „Spirale" ſehen wir in ihrer einfachſten Form wie den griechiſchen Buchſtaben ς. Sie iſt in der Bronzezeit ſehr beliebt und erſcheint in Skandinavien ſchon vor der Mitte des zweiten vorchriſtlichen Jahrtauſends.[34] Sie gab in ihrer mannigfach geſtaltbaren Form dem primitiven Künſtler eine willkommene Gelegenheit, ſeine Phantaſie walten zu laſſen. Sie erſcheint bald nach unten abfallend in Form von lodernden Flammen oder in ſich verſchlungenen Ranken, bald zu zweien nebeneinander. Seltener finden wir auch hängende Schnürchen am Dach der Kapellen.

Das letzte geometriſche Ornament „die Flechte" iſt uns aus den Ausgrabungen der Bronzezeit in ganz Europa

bekannt. Die aus der Pflanzenwelt abgeleiteten Ornamente sind seltener als die geometrischen. Es erscheinen Blüten, Stiele mit zu beiden Seiten gleichmäßig angebrachten Blättern, stilisierte Blätter und Rankengeflecht. Bei einem Kreuz aus Chiaoulai — Kowno, sehen wir an den Strahlen des Strahlenkreuzes ziemlich lange, schmale, farrenähnliche Blätter.[35] Die „Rosette" scheint schon im Altertum bei den Pruthenen bekannt gewesen zu sein. Sie erscheint überall, an den drei Ausläufern des Holzkreuzes, die ihrerseits wieder durch kleine Längsbalken in Kreuze geteilt sind, auf den Strahlen der aufgesetzten eisernen Sonnenkreuze, die zuweilen gleichfalls in kleinen Kreuzen endigen, am Kern, am Stamm des Holzkreuzes selbst, oder an der Bedachung der Kapelle, oder auch an den unteren geschwungenen Ausläufern der Pilaster.

Seltener noch als die aus der Pflanzenwelt stammenden Motive sind die der Tierwelt entnommenen. In der Hauptsache kommen Vögel und Schlangen zur Darstellung. Wurden doch die Schlangen in der heidnischen Vorzeit des Volkes unter besonderen Formeln verehrt und erhielten von eigens dazu angestellten Priestern ihre Nahrung.

Wir kommen zur Darstellung der Himmelskörper: Sonne, Mond und Sterne. Sie wurde am Eingange erwähnt, ist sie doch diejenige, die dem Beschauer zuerst auffällt. Die Sterne erscheinen auf den Enden der Strahlen des Sonnenkreuzes, zuweilen auf jedem, zuweilen auf jedem zweiten. Die Sonnenstrahlen selbst sind abwechslungsreich gestaltet. Sie verlaufen oft in Spiralen und endigen auch manchmal in einer in sich selbst zurücklaufenden Spiralform. Zuweilen gleichen sie einem Hammer, zuweilen einem Stiel mit gleichförmigen Blättern. Sind sie gerade, erinnern sie auch wohl an einen Pfeil mit Widerhaken.

Die Sterne, oft in Form von Blüten, kommen nicht mit der gleichen Häufigkeit wie Sonne und Mond vor.

Die Form des Mondes bietet keine Abwechslung. Er wird dargestellt als ein nach oben geöffneter Halbmond unter der Sonne.

Das Strahlenkreuz der Sonne enthält außer dem inneren oft noch einen äußeren Ring, zuweilen sogar drei bis vier Ringe, die wir schon bei den Assyrern erwähnten. Sonnen erscheinen nicht nur über dem Dach der Holzkreuze, wir finden sie auch an den oberen Ausläufern der Pilaster. Der Typ dieser Sonnendarstellung scheint uralt, da wir ihn schon in frühester Zeit in Kleinasien und auf dem Balkan antreffen.

Der grundlegende Unterschied zwischen dem litauischen Sonnenkreuz und dem christlichen besteht in der schon erwähnten Mannigfaltigkeit der Strahlen. Die des christlichen Heiligenscheins sind einfach — die litauischen sind zickzack-, spiralen-, lotusblatt- und dornähnlich und endigen oft in kleinen Kreuzen. Den letzten Zweifel muß die deutlich ausgeführte Sonnenscheibe an verschiedenen Kreuzen, von der die Strahlen ausgehen, beseitigen.

Die dornigen Strahlen gleichen zuweilen den goldenen Aureolen, die wir auf den Münzen der römischen Kaiserzeit finden.[36]

Außer mit diesen hauptsächlichsten Ornamenten finden wir die Kapellen noch in anderer Weise verziert. Den äußeren Rand der kapuzenartigen Bedachung der Kreuze kränzen zuweilen ganze Reihen holzgeschnitzter kleiner Glöckchen, die lose befestigt im Winde hin und her schwanken. Sie erscheinen in fünf verschiedenen Formen. Sie hängen auch öfters den ganzen Querbalken entlang und schmücken die Verzierungen und Ausläufer der Pilaster.

Wir finden diese Glöckchen und Schellen schon im frühen Altertum, z. B. auf Cypern. Die Dazier hingen Glöckchen an den Hals ihrer Haustiere.[37] Auch in Litauen ist ihr Gebrauch sehr alt, wie die Ausgrabungen beweisen. Man glaubte: „Warpulis is esse putatur, qui sonitum ante et post tonitrum in aere fecit — Warpulis gilt als derjenige, der ein Tönen vor und nach dem Donner in der Luft hervorrief."[38] Schmückten sich doch auch die jungen Litauerinnen

in älterer Zeit durch kleine Glöckchen, die sie an ihren Kleidern befestigten.

Wir denken hier an den alten Hain des griechischen Zeus in Dodona (Ζεὺς Δωδωναῖος), dessen Statur mit kleinen Glöckchen beladen war, die — vento agitata longe sonitus referant — vom Winde bewegt, weithin tönen sollten."[39]

Alle vergleichenden Studien haben ergeben, daß Litauen stark von südlichen Ländern beeinflußt worden ist, namentlich was seine Ornamentik anbelangt. Das konnte nicht anders sein, da ja in der Bronzezeit das Material aus südlichen Gegenden kam und sicherlich mit ihm manches Schmuckmotiv, das von den vorgeschrittneren Völkern in seinen Grundformen entlehnt worden ist.

Wir sehen aber auch zu gleicher Zeit, daß alle diese Einflüsse in einer eigenartigen Form verwertet und umgearbeitet wurden. Es entstand ein geradezu nationaler Typ in künstlerischer Beziehung. Der Kunstwert der Schnitzereien, die wir an den Dachkreuzen vorfinden, muß richtig gewertet werden. Wir staunen zuweilen geradezu über die Feinheit und sinnreiche Anordnung der einzelnen Motive.

Was uns vor allem an der litauischen Ornamentik auffällt, ist die Geschlossenheit, mit der sie aus den Kreuzen erwächst, der innere Zusammenhang, der sie mit ihnen verbindet. Sie ist als Ausdruck einer tiefen seelischen Stimmung zu fassen, die dem Geistesleben eines innerlich reichen Volkes entströmt. Mag auch manches in seiner Art überladen erscheinen, gestaltende Kraft und künstlerische Werte sind vorhanden. Noch heute steht die Kunst der Holzschnitzerei in Litauen auf hoher Stufe. Holzgeschnitzte Löffel, Messer und Gabeln in zum Teil kunstvoller Ausführung dienen auf dem Lande, mit einer Eiweißglasur versehen, als gewöhnliches Tischgerät.

Ein tiefer Unterschied zwischen den mit unleugbarem Kunstverständnis hergestellten Schnitzereien an den hölzernen Kapellen und den in scheußlicher Weise verzerrten Heiligenbildfiguren tritt uns klaffend entgegen. Man findet kaum

eine Figur, die nicht verzeichnet ist. Durch die grelle Bemalung werden die Fehler noch mehr herausgehoben. In die Kapellen werden gewöhnlich einzelne Figuren gesetzt, zuweilen werden aber auch ganze Szenen mit zahlreichen Personen vorgeführt, am häufigsten die Grablegung Christi.

Diese primitive Auffassung in der Darstellung von Heiligen, die oft wie die wahren Teufel aussehen, wurzelt in dem Volke aber schon seit frühester Zeit. Im Jahre 1752 schreibt der Bischof Tyszkiewicz in einem Buche:[40] „An vielen Orten in Samogitien treiben sich höchst unerfahrene Bildschnitzer herum, richtiger Bildzerstörer und Bilderschänder, die auf eigene Rechnung und Gefahr die Bilder von Heiligen schänden, so daß sie nicht wie Götter, sondern wie Lernäische Untiere aussehen, die gar nichts mit jeder heiligen Tradition, was Äußeres und Gesichtszüge anbelangt, zu tun haben." Er befiehlt den Geistlichen seiner Parochien, diese Leute hart anzulassen und ihre Machwerke einzuziehen, wenn sie nicht einen besonderen Erlaubnisschein vorweisen könnten.

Aus den temperamentvollen Auslassungen des Bischofs, der sehr energische Maßnahmen trifft, können wir ersehen, wie abschreckend damals schon diese Figuren wirkten. Bemerkenswert ist aber die Äußerung, diese Machwerke ständen in ihrer äußeren Aufmachung gänzlich außerhalb jeder heiligen Tradition und hätten mit den Heiligen der christlichen Kirche nichts zu tun. Auch Michel von Sambia ordnete im 15. Jahrhundert ihre Zerstörung an.

Weisen aber diese Heiligenfiguren keine Verwandtschaft mit der christlichen Auffassung auf, dann liegt wohl die Frage nahe, welchen Anschauungen sie ihre Entstehung in ältester Zeit verdanken. Haben wir bei den Grabkreuzen wie bei den Kapellen schon ihre vorchristliche Entstehung nachgewiesen, so liegt jetzt die Folgerung nahe, daß die holzgeschnitzten Figuren in den Kapellen mit diesen gleichalterig sind, also aus einer heidnischen Zeit stammen.

So ersteht vor uns das Bild jener Frühzeit, in der die

Litauer ihre alten Gottheiten in Holz ausschnitzten und in kleine an Pfählen oder Bäumen hängende Kapellen stellten, die sich an Kreuzwegen, auf Feldern, in Wäldern und auf einsamen Berghöhen befanden.

Der Einfluß der christlichen Kirche gab dem Litauer anstelle seiner alten Götter die Heiligen, die nun den Platz in den Kapellen einnahmen. Aber die Art ihrer Darstellung blieb die gleiche, „außerhalb jeder heiligen Tradition", sagt Tyszkiewicz. Dieselben Künstler, die einst die heidnischen Stellen errichteten, führten ihr Handwerk nach überlieferten Formen in äußerlich christlichem Sinne weiter fort.

Eigenartig ist es, daß der spätmittelalterlichen Kirche nur die holzgeschnitzten Heiligenbildfiguren ein Stein des Anstoßes waren, nicht aber die heidnischen Symbole an den Kreuzen. Kein Verbot der letzteren ist uns je bekannt geworden, so seltsam es auch scheinen mag.

Noch heute ragt das Sonnenkreuz auf den Türmen der kleinen Holzkirchen in Samogitien, in ganz Litauen, noch heute künden Mond und Sterne von dem Glauben der alten Zeit. Die heiligen Schlangen winden sich um die Grabmäler der Verstorbenen, Blumen blühen zu ihrer Freude, die Vögel singen wie in alter Zeit in ihren Traum, und die Glöckchen läuten weithin zu ihrer Ehre.[6]

Leider wissen wir über die ältesten Grabmäler nur aus Chroniken und Werken geistlicher Schriftsteller. Wir sind daher oft auf Vermutungen und Analogieschlüsse angewiesen. Das älteste uns überlieferte Denkmal dieser Art stammt aus dem Jahre 1760.[41]

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß die neuere Zeit wenig Verständnis für die alten Grabdenkmäler an den Tag legt und sie nicht zu erhalten strebt. Sie verfallen langsam. In den Dächern der Kreuze nisten Dohlen und Krähen, die Stämme verfaulen und stürzen, ohne daß sich jemand die Mühe ihrer Wiederaufrichtung nähme. Vielleicht schon nach wenigen Menschenaltern wird kaum eine Spur von ihnen zeugen.

Man trifft immer seltener auf neu errichtete, immer mehr findet der geschmacklose Stil der gußeisernen Kreuze aus dem westlichen Europa in Litauen Eingang.

Auch der Totenkultus, der im geheimen noch bis vor kurzer Zeit fortblühte, ist verschwunden und nur der alte Brauch, am Allerseelentage die Gräber zu schmücken und Lichter auf ihnen aufzustellen, den wir in allen katholischen Ländern finden, deutet vielleicht noch auf die frühere Verehrung. Mit dem Totenkultus ist anscheinend auch die Sorge für die Gräber der Verstorbenen und ihre Pflege geschwunden.

Die litauischen Landfriedhöfe befinden sich in einem verfallenen Zustande. Die Grabhügel sind meist schon nach ein bis zwei Jahren eingesunken. Eine gleichmäßige Grasdecke überwuchert sie und man hat, wenn man durch das Tor der Friedhofsumwallung die von alten Bäumen überrauschte Ruhestätte der Toten betritt, oft einen geradezu unheimlichen Eindruck.

Der ärmere Teil der Bevölkerung errichtet überhaupt keine Grabmäler mehr, man weiß oft schon nach wenigen Jahren kaum noch, wo sich ein Grab befindet und stößt bei Aushebung neuer Gräber auf guterhaltene oder halbzerfallene Särge, auf die und neben denen dann die Leiche in die Erde gesenkt wird.

Wo die Gräber gepflegt werden und mit Denkmälern geschmückt sind, liegen die Verhältnisse natürlich anders, und im Sommer bringen Frauen und Mädchen Blumen und Kränze, die sie auch auf fremden Gräbern niederlegen. Aber der weitaus größte Teil ist verfallen, und es ist eine eigentümliche Tatsache, daß sich nicht einmal die litauische Geistlichkeit um ihre Erhaltung zu bekümmern scheint.

Die litauischen Juden und ihre Stellung unter Ostjuden und Litauern

Ihr wißt doch, was ein Litwack ist: 42
von Andachtsbüchern hält er nicht viel,
dafür stopft er sich den Kopf mit Talmud-
abschnitten und Bibelstellen voll. — —
Ein Litwack hat aber doch ein Herz
aus Eisen . .
Ein Litwack ist aber starrköpfig . .

J. L. Perez.
Jüdische Geschichten p. 8 f.

Die Juden in Litauen

Es gehört mit zum Verständnis der litauischen Natur und des litauischen Charakters, daß man die Juden, die seit Jahrhunderten in diesem Lande gelebt, es sich sogar in gewisser Beziehung geradezu unterworfen haben, zur Betrachtung heranzieht; haben sie doch den litauischen Kleinstädten ihr Gesicht aufgeprägt, scheint doch ohne ihren Einfluß manche Wesensäußerung des Volkes undenkbar.

Betrachten wir die Stellung, die die Ostjuden im Leben der westrussischen Völker einnehmen, so stoßen wir zuerst auf folgende geschichtliche Tatsachen.

Als im Jahre 589 v. Chr. die Juden durch Nebukadnezar nach Babylon verpflanzt wurden, blieb nur ein kleiner Rest von ihnen in Jerusalem zurück. Im Jahre 538 v. Chr. kam die Erlaubnis zur Rückwanderung, aber inzwischen war ein neues Geschlecht unter ihnen erwachsen, das sich in Babylon schon akklimatisiert hatte. Daher kehrten nur etwa 40 000 in ihre alte Heimat zurück. Wir können also von diesem Jahre an zwei Zentren des Judentums annehmen, von denen

aus ihre allmähliche Verbreitung über die ganze Erde vor sich ging. Als drittes Zentrum kam Ägypten hinzu, ein Land, in dem die Juden schon seit frühester Zeit ansässig waren und eine starke Volksvermehrung erlebten.

Im achten nachchristlichen Jahrhundert trat ein ganzer mongolischer Tatarenstamm zu ihnen über, die Kasaren, und aus der nun erfolgenden Vermischung beider Völker gingen die Aschkenasims oder Ostjuden hervor.[43] Daher ist ein teilweise mongolischer Einschlag zu erklären, der uns noch heute auffällt — die kleine gedrungene Gestalt, vorstehende Backenknochen, kleine blaue Augen, zuweilen blonde Haare. Der überwiegende Teil ist breitköpfig.

Im 12. und 13. Jahrhundert begannen die großen Judenverfolgungen in Deutschland und Frankreich. Damit ging die Abwanderung eines großen Teils der deutschen Juden nach Osten vor sich, wo sie zu den Zeiten Kasimirs des Großen (1378) eine gastfreundliche Aufnahme und eine neue Heimstätte fanden.

Sie brachten mit anderen Beimengungen den oberdeutschen Dialekt mit sich. Aus ihm entwickelte sich der jiddische Jargon, den sie sich im Verlaufe langer Jahrhunderte treu bewahrten, und der noch heute eine Verständigung mit ihnen erlaubt. Von wie großer Wichtigkeit diese Tatsache für jeden reisenden Deutschen geworden ist, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Auch die für die südlichen Ostjuden charakteristische Tracht, der lange Kaftan (russisch: Кафтанъ = Rock), ist deutschen Ursprungs. Er war in Deutschland zur Zeit der Meistersänger modern. Natürlich nahm die jiddische Mundart im Laufe der Zeit ihre eigene Entwicklung und spaltete sich in verschiedene Dialekte. Sie hat keine feststehende Grammatik und veränderte sich durch das Eindringen fremder, namentlich russischer Worte, je weiter sie nach Osten gelangte. Daher vermögen die westrussischen Jidden die Sprache ihrer östlichen Stammesgenossen oft kaum mehr zu verstehen. Da das Jiddische außerdem mit einer Unzahl hebräischer Worte durchsetzt

ist, die es teilweise geradezu überwuchern, geht es doch wohl nicht an, es als deutschen Dialekt aufzufassen und anderen Volksdialekten der deutschen Sprache gleichzusetzen, soviel auch heutzutage darüber geschrieben worden ist, um diese Anschauung zu verbreiten.

Immerhin ist es interessant, alten deutschen treu erhaltenen Sprachformen nachzugehen, die das Jiddische enthält und die uns, da die deutsche Sprache ihre eigene Entwicklung nahm, unverständlich geworden sind, nichtsdestoweniger aber echtes Erbgut darstellen.

Ein linnenes Tuch heißt noch heute, wie bei uns früher „Leilach", die Lippen werden „Lefzen" genannt, die Tante heißt „Muhme". Das Sabbatbrot „Barches" nahm seine Entwicklung von Berchtas Brot. Auch die Form: „von wannen kommt ihr?" (von wo kommen Sie?) ist eine altertümliche deutsche. Man könnte diese Beispiele beliebig vermehren. Interessant sind auch die jiddischen Frauennamen: Scheine, Taube, Reize, Freide, Selde und andere.

Alte lateinische Ausdrücke treffen wir gleichfalls an. Beten heißt „oren" (von orare), zu Tisch beten „bensche" (benedicere).[44] Aus dem Slawischen übernommene Worte, die eigenartig umgestaltet und mit deutschen Endungen versehen wurden, kommen etwas seltener vor. Schlafen heißt beispielsweise „drämmeln", vom russischen дремать (schlafen). Die jiddische Sprache hat sich nicht nur durch mündliche Überlieferung erhalten, seit Erfindung der Buchdruckerkunst gibt es Zeitungen, Bücher, Broschüren, Theaterstücke in großer Menge in diesem Dialekt. Sie sind alle mit hebräischen Buchstaben gedruckt. Die Zeitungen weisen Abonnentenzahlen wie unsere größten deutschen Tageszeitungen auf. Durch sie wird das geistige Leben des jiddischen Volkes erhalten und sein innerer Zusammenhang gestärkt. In der hebräischen Schrift finden wir keine Vokal-, nur Konsonantenbezeichnungen. Kleine diakritische Zeichen unter den Konsonanten geben den nachher zu sprechenden Vokal an. So setzt sich das Wort

koſcher, das wir auf den Schaufenſterläden vieler jiddiſcher Fleiſchereien finden, aus den drei Zeichen für k—ſch und r zuſammen und ſchreibt ſich קשר.

Wie vollzog ſich nun die Entwicklung der Aſchkenaſims im Gegenſatze zu den Sephardims, den weſtlichen Stämmen? Wir wiſſen, daß die letzteren ſich von Ägypten aus über die Küſten des ganzen Mittelländiſchen Meeres und in Weſteuropa verbreiteten. Sie gingen die verſchiedenſten Miſchungen mit fremden Völkern ein, zum Beiſpiele mit den Arabern und Goten. So finden wir bei den Marranen in Spanien ein edles arabiſch-ſemitiſches Gepräge.

Die alexandriniſchen Juden ſelbſt ſind, ohne eine Spur von ſich zu hinterlaſſen, in der Kultur der Zeiten untergegangen und aufgeſogen worden. Sie können als wichtiges Beiſpiel dafür dienen, daß eine Aufſaugung der Juden durch andere Völker ſehr wohl im Bereiche der Möglichkeit liegt. Im Gegenſatze zu den Sephardims haben die Oſtjuden — vom raſſenhygieniſchen Standpunkte aus ſicher nicht zu ihrem Vorteil — jegliche Vermiſchung mit anderen Raſſen in ſtandhafter Beharrlichkeit abgelehnt.

In enge, kleine Gemeinweſen zuſammengepfercht hat das ſtändige Untereinanderheiraten eine Raſſe hervorgebracht, die wir nur mit innigem Mitleid betrachten können. Wo gibt es ſonſt ein Volk auf der Welt, das körperlich ſo verelendet erſcheint, und deſſen Jammer ſo zum Himmel ſchreit, wie die ſieben Millionen Oſtjuden, die das weſtliche ſlawiſche Rußland birgt!

Es wäre falſch, die beklagenswerten Lebensbedingungen, unter denen dieſes Volk dahinvegetiert, einzig und allein auf den ſtetigen äußeren Druck zurückführen zu wollen, ohne ſich über die inneren Urſachen, denen er entſprang, Klarheit zu verſchaffen. Eine gewiſſe Schuld trifft hier das Volk nicht weniger: die Söhne der weſtlichen Juden fühlten ſich als Söhne der Nation, der ſie angehörten; die Oſtjuden wollten, bis auf unſeren Tag, ein Fremdkörper im Leibe des Staates

sein und bleiben. Daß der Staat sie als solchen empfand und behandelte, war die logische Folge. Sie haben schwer dafür büßen müssen; sie sind sich selbst nie klar geworden über die Tragweite ihres Verhaltens und verwechseln heutzutage mehr denn je Ursache und Wirkung miteinander.

Die Juden in Litauen und Rußland unterliegen den mannigfachsten Beschränkungen. Auf die westlichen Gouvernements angewiesen, dürfen sie, abgesehen von wenigen Großkaufleuten, ihren Wohnort nicht wechseln. Sie dürfen nur bis zu einem gewissen Prozentsatz, der allerdings im Verhältnis zu ihrer Zahl im russischen Reiche steht, höhere Schulen und Universitäten besuchen. Dieses Verbot der russischen Regierung entsprang der Furcht vor Überfüllung der gelehrten Berufe und ist bei gleichzeitiger Betrachtung nordamerikanischer Verhältnisse — 80 Prozent der Studenten der New-Yorker Universität sind Juden — vom staatlichen Standpunkte aus allerdings zu verstehen. Wie die Zustände sich im weiten, zum großen Teile kulturlosen Rußland — ohne dieses Verbot — entwickelt hätten, ist leicht zu ersehen. So stellt diese Maßnahme eine, wenn auch unerfreuliche Anerkennung der geistigen Gaben des jüdischen Volkes dar.

Daß es noch andere Wege gäbe, die Ostjuden für die Kultur Rußlands nutzbar zu machen, hat ein russischer Zar, Alexander I, erkannt, der den Juden im Jahre 1805 den Besitz ausgedehnter Ländereien gestattete und bestrebt war, sie als Bauern anzusiedeln.

Der Ukas vom 9. Februar 1805 ist in verschiedener Beziehung für die damaligen Zustände charakteristisch. Man muß sich vergegenwärtigen, wie die wirtschaftliche Lage der Ostjuden zu der Zeit war. Wir lesen aus jener Zeit folgenden Bericht:[59] „In Litthauen machen die Juden ein Zwölftel der Volksmenge aus. Sie wohnen nicht allein unter den übrigen Einwohnern in Städten und Dörfern zerstreut, sondern haben auch eigene Örter. Ihre Häuser sind zwar mehrentheils in den kleinen Örtern die ansehnlichsten, aber

mit armseligem Hausrat versehen und schmutzig wie ihre Kleider und Speisen. Bisher waren ihre Erwerbszweige auf die Aussaugung des Landes gerichtet. — Die meisten pachteten Branntweinbrennereien, Krüge, Herbergen, Fischereien und Mühlen, besorgten Vorschüsse und Zahlungen, borgten dem Bauern Branntwein, Haus- und Ackergerät, Kleidung und was er sonst brauchte, bis zur Erndte, die sie dann größtentheils in Empfang nahmen, um sie wieder zu verborgen, und hatten in den Pohlnischen Provinzen fast den Alleinhandel."

Trotz aller dieser Regsamkeit konnten sie Reichtümer nicht erwerben, mußten sie doch alle bürgerlichen Abgaben doppelt entrichten und waren der Brandschatzung durch die Edelleute hilflos ausgesetzt.

Demgegenüber bestimmt der Zarenerlaß von 1805 ungefähr folgendes: die Juden zerfallen in vier Klassen: Ackerleute, Handwerker und Fabrikarbeiter, Kaufleute und Bürger, die in einer Stadt unbewegliches Eigentum haben. Zu ihrem Aufenthalte werden ihnen Polen und Litauen, Neu- und Weißrußland und die Gouvernements Charkow, Astrachan und Kaukasien angewiesen. Die Ackerleute und Fabrikarbeiter können sich in diesen Provinzen ankaufen und mit ihren Ländereien als Eigentum frei walten und schalten. Den Armen werden vorläufig 30000 Deßjätinen (1 Deßjätine = 1,092 ha) Kronländereien angewiesen, auf denen sie Ackerbau treiben können. Sämtliche Juden sollen die Kronabgaben von nun an einfach bezahlen. Die Fabrikanten dürfen in gleicher Freiheit wie die übrigen Untertanen in den genannten Provinzen Fabriken jeder Art errichten. Nötigenfalls wird ihnen ein Vorschuß von der Regierung bewilligt. Die Handwerker dürfen alle Gewerbe betreiben, sofern sie durch die Landesgesetze nicht verboten sind. Keine Zunftverwaltung darf sie bei ihrer Ausübung hindern, sie dürfen sich vielmehr selbst in eine Zunft einschreiben lassen. Den Handelsleuten wird jeder in- und ausländische Handel, der Stadtordnung und den Gesetzen gemäß, erlaubt. Als Gegen-

leistung hat der Jude von nun an dem Wucher zu entsagen. Er muß sich zu einem bestimmten Gewerbe bekennen und soll die gleichen Rechte und den gleichen Schutz der Gesetze wie jeder andere Untertan genießen. Diejenigen Juden, die sich durch Kenntnisse oder dem Staate geleistete Dienste hervorgetan haben, sollen Belohnungen erhalten.

Niemand darf von nun an mehr die Juden als Leibeigene behandeln oder bedrücken. Ihre Kinder können in christlichen Volksschulen, Gymnasien und auf Universitäten unterrichtet werden und zu den Universitätsgraden gelangen. Diejenigen Juden, die ihre Kinder nicht in christliche Schulen schicken wollen, dürfen auf ihre Kosten eigene Lehrinstitute errichten, in denen aber die polnische, russische und deutsche Sprache gelehrt werden muß. Die zu Magistratswürden gelangten Juden haben sich in Polen polnisch, in Rußland deutsch zu kleiden. Sie unterstehen der Gerichtsbarkeit der Stadt- und Landpolizei ihres Wohnortes. Die Rabbiner, denen die Entscheidung in Religionssachen obliegt, dürfen fortan keine öffentliche Strafe mehr auferlegen. Ihre geistlichen Flüche und Verbote sollen von nun an wirkungslos sein.

Ich habe die wirtschaftlichen Verhältnisse der Ostjuden um 1800 deshalb mit größerer Ausführlichkeit geschildert, weil sie Parallelen mit den heutigen Zuständen zulassen. Die Verordnung Alexanders I war von einem großzügigen Gedanken getragen. Namentlich die Erlaubnis, Landbesitz zu erwerben, war von einschneidender Bedeutung, auch in allgemeiner Beziehung. Wären die Juden erst einmal in den Besitz eigenen Ackerlandes gelangt, dann wäre wahrscheinlich auch ein gewisses Heimatsgefühl zu erzielen gewesen, das sie an ihre Scholle geknüpft hätte, und das Fallen einer jener Schranken, durch die sie sich starr abschlossen. Der Erfolg dieser Maßnahme hatte immerhin ein Ergebnis, das zu Hoffnungen berechtigte, und es ist eine bedauerliche Tatsache, daß spätere Regierungsmaßnahmen die kleinen, aber versprechenden

Anfänge der jüdischen Bauernansiedlung wieder unterbanden: das Verbot des Landbesitzes trat von neuem in Kraft.

In Litauen finden wir aus diesem Grunde nur ganz vereinzelt jüdische Pächter unter den Bauern, selbständige Besitzer fehlen.

Im allgemeinen spielt sich das jüdische Leben in den kleinen Städten ab, die für das Dasein der Ostjuden typisch sind mit all ihrem sprichwörtlichen Elend, ihrem Schmutz und ihrer trostlosen Armseligkeit.

Und doch stellt der litauische Jude einen vorgeschritteneren Typ dar, als beispielsweise der polnische. Er hat sich, wohl infolge des westlichen Einflusses, der ihn von jeher stärker beeinflußte als seinen polnischen Stammesgenossen, zum Aufgeben mancher rituellen Gewohnheiten entschlossen. Er trägt die westliche Tracht und nicht mehr den althergebrachten Kaftan, das Schneiden der Haare, das Rasieren ist ihm nicht verboten, mit Ausnahme des Rebbe, und in gebildeteren Familien hat die russische Sprache Eingang gefunden. Hier befindet sich das Jiddische schon im Anfangsstadium des Verschwindens, ein Vorgang, der sich in dem allerdings höher entwickelten Kurland schon seit geraumer Zeit vollzieht. In Kurland sind diese Verhältnisse auf die intensive geistige Einwirkung, die von dem baltischen Deutschtum ausgeht, zurückzuführen. Hier wird von der gebildeten jüdischen Jugend der Jargon nicht mehr gesprochen, ja kaum noch verstanden.

Der litauische Jude kann auf eine lange Leidenszeit zurückblicken. Nach der anfänglich günstigen Periode unter den Jagellonen von 1370 an, wo die Juden durch mancherlei Gesetze und Privilegien geschützt waren, trieb sie im Jahre 1495 der Großfürst Alexander aus dem Lande und konfiszierte geradezu ihr Vermögen, das die wenigsten als Bargeld mitzunehmen imstande waren.[45] Erst im Jahre 1503 wurde ihnen die Rückwanderung erlaubt. Aber ihre Bedrückung nahm seit der Zeit kein Ende bis auf den heutigen Tag.

Betrachten wir das Leben in einer kleinen jiddischen Stadt Litauens, so fällt uns in erster Linie auf, daß es äußerlich in mannigfachen Arten und Variationen ausschließlich auf das Gebiet des Kleinhandels, des Gewerbes und des niederen Handwerks beschränkt ist.

Wir hatten schon an einer anderen Stelle gezeigt, daß der litauische Bauer äußerst genügsam und bescheiden lebt, sich seine geringen Bedürfnisse selbst verschafft, seine Kleidung selbst anfertigt und eigentlich kaum mehr als Kolonialwaren und Schnaps zu kaufen gezwungen ist. Woher soll also der Verdienst der unendlich zahlreichen kleinen Geschäfte kommen, wenn ihrer gegen 50 und 100 in einem Städtchen von kaum 3000 Einwohnern existieren! Tatsächlich bleibt dieser Umstand dem Westeuropäer geradezu ein Rätsel. Man wundert sich, daß derartige Existenzen überhaupt ihr Dasein zu fristen vermögen. Besteht doch der Gesamtmaterialwert eines solchen Geschäftes gewöhnlich nur in wenigen hundert Mark und ist oft noch geringer.

Aus diesem auf ungesicherter Grundlage beruhenden Geschäftsleben lassen sich sehr viele der unerfreulichen Eigenschaften des jiddischen Kleinhandels erklären, die Pfennigrechnerei, das Fehlen fester Preise, das unumgänglich notwendige Feilschen und die gesamte Unreellität, die einem im Verkehr eine Vorsicht gebietet, die uns ungewöhnlich und unerquicklich erscheint.

Das jiddische Handwerk leidet gleichfalls unter einer Überfüllung, die es nie zur Blüte kommen lassen wird, wenn die Verhältnisse sich nicht von Grund auf ändern. Wir treffen nur die niederen Handwerke an, die sich in zwar teilweise fleißigen, aber oft ungeschickten Händen befinden. Ihre wirtschaftliche Lage ist durchgängig eine kläglich gedrückte. Kunsthandwerke fehlen gemeinhin ganz.

Und doch ließe sich das jiddische Handwerk, wenn eine bessere Vorbildung gegeben wäre, sehr wohl auf eine einträglichere höhere Stufe bringen. Hier liegt einer der Hebel,

der anzusetzen wäre, wenn man den Ostjuden helfen will. Wie sind nun die Äußerungen dieses kleinstädtischen Judentums in geistiger Beziehung?

Wir sehen es niedergedrückt von einer Unzahl ritueller Gebräuche und Formeln, die es in jeder Beziehung nach außen hin hemmen, in seiner Entwicklung hindern und es nicht mit der Zeit fortschreiten lassen. Sie haben uns auch im Kriege manche unvorhergesehene Schwierigkeit bereitet, wir brauchen nur an die Beschaffung des reinen Weizenmehls für die Ostermatzen oder an die Fleischversorgung zu denken. Während die Westjuden sich fast durchgängig im Laufe der Zeit von beschwerenden rituellen Verordnungen und Gesetzen lösten, besaßen die Ostjuden nicht diese Elastizität. In fanatischem Festhalten klammerten sie sich an äußerliche Verordnungen und strenge Vorschriften, deren Sinn ihnen heute zum Teil schon verloren gegangen ist, und die in ihrer ausgeklügelten Form einen fast mittelalterlichen Eindruck erwecken. Und dieser Eindruck verliert sich nicht so bald. Da ist der Eiruw, ein Draht, der an den Ausgängen der Stadt, dort wo die letzten jüdischen Häuser aufhören, quer über die Straße gezogen ist. Er schließt die Stadt gewissermaßen nach außen ab. Da den Juden an gewissen Tagen das Tragen von Gegenständen außerhalb ihrer Häuslichkeit verboten ist, wird durch den Draht, symbolisch gedacht, in diese Häuslichkeit die ganze Stadt miteinbezogen und somit das Verbot umgangen oder wenigstens gemildert. Deutsche Soldaten wissen von Schreckensszenen zu berichten, die sich infolge der Zerstörung eines Eiruws, der vielleicht die Telephondrähte bedrohte, abspielten. In ähnlicher Weise ist die Wirkung des in der Synagoge gewöhnlich an einer Säule befestigten großen Matzens gedacht, zu dessen Herstellung jeder einzelne der Gemeinde sein Scherflein beigetragen hat.

Andererseits sind die strengen Sauberkeitsvorschriften, das Händewaschen vor Tisch, das Aufbewahren von Milch und Fleisch in getrennten Gefäßen usw. sehr erfreulich und man

wundert sich nur, daß der einfache Litauer, der doch durch keine derartige Vorschrift gebunden ist, fast durchweg bedeutend sauberer erscheint als der einfache Jude der Kleinstadt. Wieder drängt sich einem der Gedanke auf, daß auch hier der tiefere Sinn der Bestimmung in der äußeren Form untergegangen ist.

Es würde aus dem Rahmen dieses kurzen Abrisses herausfallen, wollte man den im einzelnen hochinteressanten rituellen Verordnungen, durch die sich die Ostjuden gebunden fühlen, weiter nachgehen.

Es sei deshalb nur noch der Bestattungsritus kurz gestreift. Die Leiche gilt als unrein. Auch ihre Träger verunreinigen sich durch den letzten Liebesdienst, den sie einem Verstorbenen erweisen. Der Körper des Toten wird nicht in einen Sarg gelegt, sondern auf den nackten Erdboden gebettet, worauf man ein aus zwei kurzen und zwei langen Brettern gezimmertes Gehäuse über ihn deckt. Darüber kommen noch zwei bis drei lange Bretter, die das Überschütten des Gesichtes mit Sand verhindern sollen.

Diesen Bestattungszeremonien wird der größte Wert beigelegt. In jeder, auch der kleinsten Gemeinde, die nicht einmal eine Synagoge ihr eigen nennt, existiert ein Leichenbestattungsverein. Eine der ältesten jüdischen Organisationen hat sich in ihm erhalten. Ohne Wissen des Vereins, ohne seine ausdrückliche Genehmigung darf keine Beerdigung vorgenommen werden. Die „heilige Bruderschaft" hat aber auch für die äußere Instandhaltung des Friedhofs zu sorgen.

Jeder Verein verfügt über einen sogenannten Pinkos, ein Buch, in dem alle Ereignisse, die den Verein angehen, daneben Einnahmen und Ausgaben eingetragen werden. Zuweilen finden wir in diesen Büchern aber auch Vorgänge allgemeiner Art, die sich in der Gemeinde abgespielt haben, niedergelegt. Aus diesem Grunde sind uns namentlich die älteren Pinkos in kulturhistorischer Beziehung wertvoll geworden.

* * *

Die allgemeine Bildung des ostjüdischen Volkes steht auf einer tiefen Stufe. Selbst der wohlhabende Jid in einer kleinen litauischen Stadt lebt oft in Verhältnissen, die äußerst primitiv und einer höheren Kultur unwürdig sind. Geldbesitz geht hier keineswegs mit Bildung Hand in Hand, und oft haben die Töchter eines nach östlichen Verhältnissen sogar reichen Schankwirtes wenig mehr gelernt, als hinter dem Ladentisch den Bauern Branntwein einzuschenken.

Man darf sich allerdings durch solche Beispiele, die jeder bestätigen wird, dem die östlichen Verhältnisse vertraut sind, nicht verleiten lassen, das tiefgefühlte Bildungsbedürfnis zu übersehen, das in diesem Volke lebt — mag auch infolge besonderer Verhältnisse diese erstrebte Bildung ein der westeuropäischen fremdes Gesicht zeigen.

Unendlich groß ist die Zahl der kleinen und kleinsten Privatschulen, und lesen und schreiben — natürlich nur jiddisch in hebräischer Schrift — können wohl die meisten. Bücher werden auch in den untersten Schichten gern gelesen. Häufig trifft man auf kleine Leihbibliotheken, die gewöhnlich eine starke Besucherzahl aufweisen.

Und doch tritt der Ostjude modernen geistigen Einflüssen mit widerstrebender Starrheit entgegen. Diese Starrheit, die das Alte ehrt, nur weil es althergebracht ist, und die Neuerungen als unfromm abweist, treffen wir in gleicher Weise in der Familiengemeinschaft an.

Hier herrscht ein direktes Vorgesetztenverhältnis, das einen engen Zusammenhalt bewirkt. Die jüngere Schwester ist der älteren untertan und darf sich nur mit ihrer ausdrücklichen Erlaubnis vor ihr vermählen. Unbedingt ist der Gehorsam den Eltern gegenüber. Neigungsehen werden weniger geschlossen als Vernunftehen, bei denen die pekuniären Verhältnisse in erster Linie gewertet werden. Doch sind diese Ehen meist nicht unglücklich und oft mit einer sehr hohen Kinderzahl gesegnet.

In dieser liegt aber zugleich eine der tiefsten Ursachen für das jüdische Elend, das wir allgemein antreffen, da hier

die Religion mit der Bestimmung einsetzt: seid fruchtbar und mehret euch und werdet so zahlreich wie der Sand am Meere. Auch heute noch gilt Kinderlosigkeit für das größte Unglück, das eine Ehe treffen kann, und eine Beschränkung der Kinderzahl würde geradezu eine unverantwortliche Sünde darstellen. So sehen wir denn die Folge davon: unzählige, selbst kranke und schwerleidende Frauen setzen unter den drückendsten äußeren Verhältnissen eine zahlreiche, körperlich noch elendere Nachkommenschaft in die Welt, für die bei der wirtschaftlichen Not kaum eine Existenzmöglichkeit besteht, und die nur die unglückliche Hefe des gedrückten Volkes vermehren hilft. Das auf diese Weise hervorgerufene Elend ist unbeschreiblich, und der grausame Gott, der seinem Volke ein solches Gesetz gab, hat es hierdurch am schwersten getroffen. Der gebildete Westeuropäer steht wortlos vor der auch den einfachsten Gesetzen der Rassenhygiene ins Gesicht schlagenden Tatsache, daß hiermit unbewußt das Volk selbst ein Verbrechen am eigenen Leibe begeht, für das es büßen muß, und vor dem es keinen Ausweg gibt — denn das Gesetz befiehlt es.

Inzucht und die unbeschränkte Vermehrung einer körperlich immer untüchtiger werdenden Rasse — diese beiden Umstände haben, verbunden mit der wirtschaftlichen Notlage, das Volk der Ostjuden auf eine in physischer Beziehung so tiefe Stufe heruntergebracht.

Namentlich die Gegenüberstellung mit dem körperlich durchaus tüchtigen und naturfrischen Litauerstamme hebt den Gegensatz hervor, der zwischen beiden Völkern in körperlicher Beziehung besteht. Das Verhältnis des Litauers zum Juden ist ein eigenartiges. Man müßte denken, daß die Bedrückung durch die russische Regierung, von der jedes der beiden Völker in seiner Art in gleicher Weise betroffen wurde, ein inneres Einfühlen ermöglicht hätte. Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Dem natürlichen Empfinden des Litauers ist die körperliche Verelendung der Juden seines Landes ein Greuel, ihr komplizierter Ritus, dessen merkwürdige Äußerungen ihm

lächerlich erscheinen, bei seiner einfachen Natur wesensfremd. Er empfindet den geistigen Hochmut, unter dessen Lupe er, der Bauer, von oben herab betrachtet wird, mit Recht als grundlos und setzt höchstens seinen Stolz darein, den Juden, der ihn stets betrügt, nun auch seinerseits gehörig übers Ohr zu hauen. Er will lediglich in geschäftlicher Beziehung mit ihm zu tun haben.

Der Jude wieder betrachtet den Litauer mit dem eigentümlichen Stolze des auserwählten Volkes, im Gefühle seiner überlegenen „Bildung" als barbarischen Menschen. Er sieht auf seine einfachen ländlichen Lebensbedingungen herab. Ich muß hierbei auf persönliche Erfahrungen zurückgehen. Haben mir gegenüber doch zu wiederholten Malen litauische Juden, bei denen man wirklich von Kultur nicht sprechen konnte, erklärt, die Litauer seien ja kaum als Menschen, viel eher als Tiere zu betrachten.

So ist das gegenseitige Verhältnis ein wenig erfreuliches und dürfte sich auch so bald nicht ändern.

* * *

Wir müssen zur geistigen Kultur des jiddischen Volkes zurückkehren, wollen wir das Bild des litauischen Ostjuden nicht mit einem zu unerfreulichen Eindruck verlassen.

Das geistige Leben des Ostjudentums ist in verschiedenen, größtenteils unbekannten Zweigen der bildenden und dichterischen Kunst erblüht, und hat hierin einen eigenartigen Ausdruck gefunden.

Wir müssen an die mit unendlich feiner Kunst hergestellten hebräisch beschriebenen Pergamentrollen denken, die in mit kostbarer Stickerei verzierten Samtetuis im Allerheiligsten der kleinen Holzsynagogen aufbewahrt werden. Wir müssen diese Synagogen selbst erwähnen, bei denen sich ein ganz eigentümlicher Baustil — namentlich in Polen[46] — entwickelte, die lange Reihe ostjüdischer bildender Künstler, die manches wertvolle Werk schufen. Einige der neueren seien erwähnt:

Samuel Hirzenberg (1865—1908) in Jerusalem, Leopold Bernstein, Naum Aronson und Israel Bouchomowski aus Mosyr. Ihre Namen und Werke sind auch in Deutschland bekannt geworden.

Wir dürfen schließlich auch an den, wenn auch wenig zahlreichen Kulturtaten nicht vorübergehen, die das Ostjudentum Rußland brachte und unter denen die Schaffung der bedeutendsten hebräischen Druckerei des Ostens, „Witwe und Gebrüder Rom", mit an erster Stelle genannt zu werden verdient. Ihre Gründung fällt unter Stanislaus August Poniatowski. Sie erfolgte durch einen gewissen Baruch aus Grodno gegen Ende des 18. Jahrhunderts.[47] Glänzende Talmudausgaben mit hervorragenden Randglossen und andere wissenschaftliche Werke stammen aus dieser weitberühmten Druckerei. Als die russische Regierung im Jahre 1837 den Druck hebräischer Werke auf die beiden Städte Wilna und Kiew beschränkte, ging das Stammhaus in Grodno ein, während die Filiale in Wilna einen gewaltigen Aufschwung nahm, so daß sie kurz vor Kriegsausbruch mehrere hundert Arbeiter beschäftigte. Neben bedeutenden Lagerräumen für fertige Druckbogen, einer umfangreichen Bibliothek, verfügt die Druckerei über einen feuersicheren Bau, in dem in Metallkassetten die Matrizen zu sämtlichen in der Druckerei hergestellten Werken — es handelt sich um Tausende — karthotekartig aufbewahrt werden. Jede einzelne Stelle eines Buches kann somit sofort nachgedruckt werden. Der Betrieb entspricht den modernsten Anforderungen und stellt eine bedeutende Sehenswürdigkeit der litauischen Hauptstadt dar.

Den tiefsten Ausdruck fand das Ostjudentum in seiner eigentümlichen jiddischen Literatur, die es verdiente, über den engen Kreis ihrer Verbreitung hinauszudringen und wenigstens in Übersetzungen allgemein zugänglich zu werden.

Das Volk hängt an seinen Dichtern. Die Gedichte des Morris Rosenfeld[48] sind jedem Ostjuden bekannt. Als im April 1915 der große jiddische Dichter Jizchok Leib

Perez zu Warschau gestorben war, da folgten über 100 000 Menschen seinem Trauerzuge, den die russischen Kosaken mit Knuten auseinandertrieben.

Die jiddische Dichtung ist ihrem Gehalt nach vorwiegend philosophisch-reflexiv. Wir müssen auch hier in erster Linie auf die Volkslyrik eingehen, da in ihr sich der seelische Gehalt eines Volkes am deutlichsten widerspiegelt. Der Ostjude ist Städter, wenn auch zum überwiegenden Teil Kleinstädter, und steht als solcher zu der ihn umgebenden Natur nicht in dem persönlichen Verhältnis wie der Litauer. Die Bande, die ihn an sie knüpfen, sind loser, und an ihre Stelle tritt eine psychologische Charakterdarstellung, die sich allerdings zu äußerster Schärfe und Feinheit herangebildet hat.

Die Melodien der alten jiddischen Lieder sind vielleicht die traurigsten, die wir auf der ganzen Welt kennen — elegischer als die litauischen, melancholischer und rührender als die russischen. Die ganze unendliche Trauer eines Volkes über sein unglückliches Schicksal liegt in ihnen, das Verbanntsein, das Ewig-Heimatlose, das Umhergetriebenwerden von Ort zu Ort, von Land zu Land. Der ganze Jammer eines großen Volkes klagt in Melodie und Lied herzergreifender, als bei irgendeinem anderen Stamme an unser Ohr — ein Sehnen nach Ruhe, nach Stille, das doch vergeblich ist und bleiben wird, solange die Welt besteht. Alte deutsche Worte klingen uns entgegen. Von „Rosenbaum und Machandeln" singt die Tochter Zions, als sie im Allerheiligsten des Tempels das Schicksal ihres Volkes prophetisch vorausjagt.

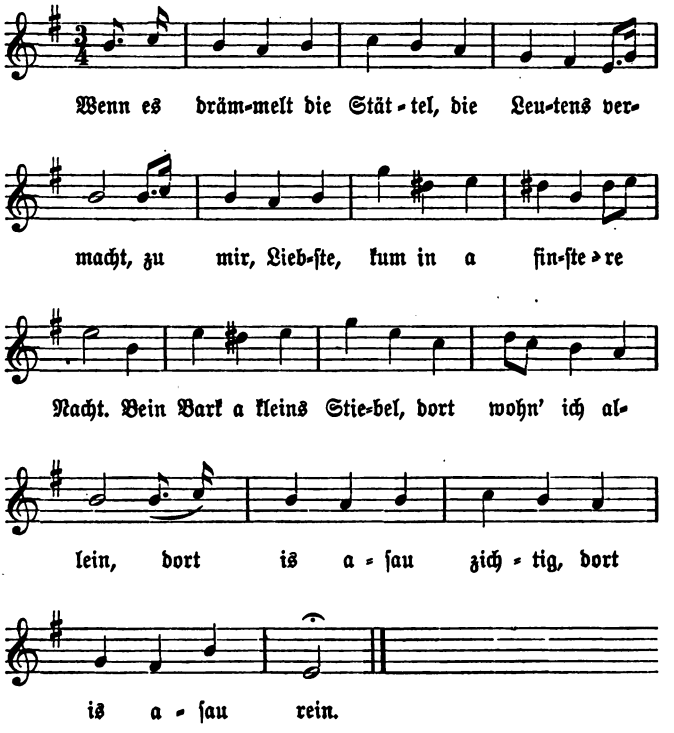
Aber das Schicksal ist ein trauriges. Was nützt alle Liebe, mit der der Dichter jeden einzelnen seines Volkes umfängt, wenn er ihm doch nicht helfen kann!

„Grauße breite Orms gib mir! Zum Herzen
wullt ich mein Volk gedrickt!
Schwache Orms! Und grauß ist die Liebe, in Herzen
wed das wären verstickt."

(Große, breite Arme gib mir! Ans Herz wollt ich mein Volk drücken! Schwache Arme! Und groß ist die Liebe im Herzen, die erstickt werden wird.)

Fast jedes noch so einfache Lied hat ein trübes Leitmotiv, auch wenn der Dichter in den Armen der Liebe Ruhe suchen will. — Ich gebe ein charakteristisches Beispiel im folgenden wieder.

Wenn es drämmelt die Stättel — —[49]



In Stiebel is ruhig, es grillzt nur a Grill,
Es fließt arum Stiebel a Teichel ganz still,
Es wachsen viel Baumer, viel Baumer arum,
Zu mir ins Stiebel, o Liebste kumm.

Und nehm' dein Gitarre mit sich, Liebste, mit,
Und sing mir a trauriges, zärtliches Lied,
A Lied, welche sul ist vnn Leid un Schmerz,
A Lied, welche reißt wie mit Zwangen das Herz,

Vun einem, wos leidet Hunger und Naut,
Vun Heimat verwogelt, von allenem weit,
Vun einem, wos hungert, wos geht aus vor Braut,
Lebt ständig in Ellend in Armut un Naut.

Der einer — dos bin ich. — Du sing mir das Lied,
Sing mir das Lied, un wer keinmal nich mieb —
Wenn es drämmelt die Stättel, die Leutens vermacht,
Zu mir Liebste kumm in a finstere Nacht.

* * *

Ich kann das Kapitel nicht schließen, ohne auf die kulturellen Aussichten kurz einzugehen, die sich für die Ostjuden durch den Krieg ergeben haben.

Für Polen hat sich die Frage mit der Begründung seiner Selbständigkeit erledigt. Das Schicksal der polnischen Juden dürfte kein allzu glänzendes sein, da in Polen die antisemitische Strömung einen noch stärkeren Einfluß hat als in Rußland. Progrome allerdings werden in diesem Lande nicht mehr vorkommen. Daß auf der anderen Seite durch die intensivere Berührung mit den Mittelmächten den dortigen Juden nennenswerte Vorteile erwachsen werden, ist zu erwarten.

Was soll aber mit den Millionen Juden geschehen, die den übrigen weiten, von uns besetzten Osten und namentlich Litauen bevölkern? Werner Sombart hat einmal den Gedanken ausgedrückt: ein Drittel wird verhungern, ein Drittel totgeschlagen werden und ein Drittel auswandern.[50] Die Zeit, in der dieser Satz Gültigkeit hatte, ist vorüber. Die Zeit ist wohl nicht fern, wo das Ostjudentum, in erster Linie

das baltische und litauische, in der Gesamtkultur der Völker ein nützlicher Faktor werden wird. Daß dieses Ziel aber auf eine andere Weise als durch die unbeschränkte Abwanderung der Juden nach Deutschland und seinen Nachbarländern erreicht wird, ist eine der wesentlichsten Forderungen, die im Interesse des Gedeihens und der zukünftigen Entwicklung unseres Vaterlandes gestellt werden müssen. Es ist in letzter Zeit, teilweise mit mehr Temperament als Sachkenntnis über diesen Punkt gesprochen und geschrieben worden.

Ernsthafte Männer, namentlich Dr. Fritz u. a., haben in lebendigen Farben die Gefahren ausgemalt, die sich, vor allem für unsere Landwirtschaft, aus einer jüdischen Masseneinwanderung in Deutschland ergeben würden. D. M. Markuse schreibt darüber:[61] „Die 7 Millionen polnische, rumänische und andere östliche Juden sind Arme und Elende, ihre Not schreit zum Himmel. Aber es sind uns Fremde, sie wollen es sein, und ihre Art zu denken und zu erwerben, paßt nicht in das Wesen der Ordnung der westlichen Kulturstaaten. Man helfe diesen Juden des Ostens aus dem Jammer ihres Leibes und ihrer Seele, so wie jeder die Hilfe für am wirksamsten hält. Nur nicht länger auf die Weise, daß man sie unbeschränkt bei uns aufnimmt. Die Juden sind unser aller Unglück; sie lassen immer von neuem Schranken erstehen, führen uns immer wieder Ghettoluft zu und sind die größte Gefahr für das Gedeihen und die Eintracht der Völker."

In diesen Worten liegt unzweifelhaft viel wahres. Es wäre ein Zeichen eines engen Gesichtskreises, wollte man sie mit dem Schlagwort „antisemitisch" abtun. Wie könnte nun eine solche drohende Masseneinwanderung wenigstens zum Teil auf natürliche Weise vermieden werden? Die Arbeit müßte zunächst, und das würde zu den wichtigsten Vorbedingungen gehören, in der Weise begonnen werden, daß man für die Juden bessere Lebensbedingungen in ihren eigenen Zentren schüfe. Nur die Not hat sie aus Westrußland schon zum Teil

nach Nordamerika und Südafrika getrieben, nur die Not würde ihnen jetzt wieder den Weg nach Westen weisen.

In erster Linie wäre das Handwerk zu heben, Kreditbanken wären zu gründen und es wäre ihnen auch wieder Landbesitz unter günstigen Bedingungen, eventuell mit staatlicher Beihilfe, zugänglich zu machen.

Die Länder des Ostens sind groß und harren der Erschließung. Die Folgen von Maßnahmen dieser Art dürften sich allerdings erst nach einiger Zeit bemerkbar machen. Für den Anfang wären infolgedessen gewisse Einwanderungsbeschränkungen notwendig, wie sie die Vereinigten Staaten von Nordamerika — nur zu spät — mit gutem Erfolge angewendet haben.

Literatur und Anmerkungen

[1] Peter von Dusburg. Chronica terrae Prussiae.
[2] Obraz. Litwy. I, 66.
[3] Strykowski. Kronika. I, 220. 235.
[4] Reimchronik des Livländischen Ordens, Vers 1910.
[5] Magazin der lettisch-literarischen Gesellschaft. Bd. XX.
[6] Für das Folg. vergl. auch Basanovičius. Izanga Paraša zu Jaroševičius. Lietuvii Kryžiai. Wilna 1912.
[7] Arbeiten von Tischler, Lissauer, Bezzenberger u. a.
[8] J. Voigt. Geschichte Preußens. I, 484.
[9] Heinrich von Treitschke. Das Ordensland Preußen. Ausgew. Werke. Bd. I.
[10] Jornandus. De rebus Geticis. V, 25.
[11] Vergl. auch J. Laukys. Buda, Senowes Letuwii. Petropilis 1845.
[12] Seraphim. Geschichte Liv-, Est- und Kurlands. Reval 1895.
[13] Vergl. Vidûnas. Litauen in Vergangenheit und Gegenwart, p. 41.
[14] Schiemann. Rußland, Livland und Polen bis ins 17. Jahrhundert. (Zitiert nach Seraphim.)
[15] Besitzer ist Graf Tyszkiewicz. Ähnliche Grotten treffen wir in Litauen häufig an, z. B. in Sveksny und Plungiany.
[16] P. von Osten-Sacken. Livländisch-Russische Beziehungen während der Regierungszeit des Großfürsten Witowd von Litauen 1392—1410. Berliner Dissertation.
[17] E. Missalek. Geschichte Polens, p. 179.
[18] Vergl. auch J. Wronka. Kurland und Litauen.
[19] Schiemann. Rußland, Livland und Polen bis ins 17. Jahrhundert. Berlin 1866. Bd. I, p. 544.
[20] Vergl. Thomas Achelis. Die Religionen der Naturvölker.
[21] Auszra 1885, p. 402.
[22] Wilser. Germanen, p. 121.
[23] J. M. Karp. Epistola pastoralis. Vilnae 1737, p. 87, vergl. [6].
[24] Tyszkiewicz. Synodus dioecesis Miednicensis 1752, vergl. [6].
[25] Constitutiones synodarum dioec. Viln., vergl. [6].
[26] Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands, p. 385. Riga 1914.
[27] Neben dem großzügig anggelegten Bilderwerk von Jaroševičius und Basanovičius (vergl. [6]) kommt in Frage Brensteyn. Krzyże i Kapliczki. Krakau 1906, dessen Photographien die Grabkreuze Samogitiens vorführen.

[28] Mitteilungen der litauischen litterarischen Gesellschaft. Heft II.
[29] Vergl. von der Leyen. Das Märchen. Leipzig 1911.
[30] Jaroševičius. Kryžiai 34, 1.
[31] Perrot und Chipiez. Histoire de l'art A. VIII, p. 225. 236.
[32] Tacitus. Germania, cap. 45.
[33] Brensteyn. Kryże i Kapliczki, pl. X, 8.
[34] Vergl. Hoernes. Kultur der Urzeit.
[35] Jaroševičius. Kryžiai 71.
[36] Immhof-Blume. Porträtköpfe auf den antiken Münzen. Taf. III, 87.
[37] Eichorius. Die Reliefs der Trajansäule. II, 369. Taf. XXII.
[38] Lasicius. De diis Samogitarum, p. 13.
[39] Plinius. Historia naturalis XXXVII., p. 92.
[40] Synodus Miednicensis seu Samogitiae, p. 13. Die lateinische Stelle heißt: Plurimis in locis per Samogitiam divagantur imperitissimi-sculptores, anverius Iconoclastae et Iconononomachi, qui proprio Marte effigies Sanctorum moliantur, non quam speciem deorum, quam monstra Lernaea ab omni sacra traditione, habitu gestuque ex toto se abhorrentia, vili autem pretio simplicioribus abtrudentes graviter eis imponant, unde optata pullulat, materia nullis vicinorum sectariorum cachinnis. Parochi locorum arguant, increpant tales et confiscent, nisi specialem a Nobis produxerint licentiam.
[41] Brensteyn. Kryże. pl. II, f. 3.
[42] „Litwacken" werden die litauischen und weißruffischen Juden genannt.
[43] Georg Fritz. Die Ostjudenfrage. München 1915.
[44] Vergl. Eliasberg. Die jüdisch-deutsche Sprache der Ostjuden. — Ostjuden. Süddeutsche Monatshefte.
[45] Wladimir W. Kaplun-Kogan. Die Juden in Polen.
[46] Näheres in: Mitteilungen der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler. Bd. I, 1900. Bd. II, 1901.
[47] Vergl. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Jahrg. 84. Heft 86.
[48] Morris Rosenfeld. Gesammelte Gedichte. New York 1904.
[49] Worterklärung: drämmeln = schlafen, aus dem russischen дремать; vermachen = die Fensterläden schließen; zichtig = sauber; grillzt = zirpt. Zwangen = Zangen; verwogelt = verstoßen; Braut = Brot; ständig = oft.
[50] Werner Sombart. Die Zukunft der Juden.
[51] Max Marcuse. Zeitschrift für Sexualprobleme. Zitiert nach Fritz. Die Ostjudenfrage.

[52] Vergl. Zeitung der 10. Armee. Den Stamm pil-Burg finden wir noch heute in zahlreichen oſtpreußiſch-litauiſchen Ortsnamen wieder, Pillkallen, Pillau und Pillupönen.

[53] Erinnerungen an die Schwedenzeit ſind in Litauen nicht ſelten. Auf einem Hügel der Stadt Telſy z. B. befindet ſich ein kleines eiſernes Kanonenrohr, das auf die damaligen Kriege zurückgeht.

[54] Über die baltiſchen Burghügel vergl. die Mitteilungen der Geſellſchaft für Geſchichte und Altertumskunde der Oſtſeeprovinzen Rußlands.

[55] Annuae Litterae Societatis Jesu anni 1600, p. 550 f. Der Bericht iſt abgedruckt in den „Mitteilungen der Litauiſchen literariſchen Geſellſchaft, 22. Heft (IV, 4) 1897" und hat dort folgende Faſſung: „Alibi lapides non parui in horreis, in terra defossi, superficie plana sursum versus, non terra sed stramine contecti asseruantur, quos Deyves appellant atque ut custodes frumentorum et pecorum religiose colunt. Focus ipse ita ab omnibus obseruatur, ut nemo accedere propius audeat; quòd si quis eum attingat eum confractum iri credunt. Mactant porcellum lactantē omni parte nigrum, quem coctum pater et mater familias comedunt; particulas autem ex porcello, quam ex aliis cibis, si qui fortè parati fuerint, cum ter novem bucellis panis, unum in horreum defert, ubi dictum Deyves sola, remotis omnibus, placat.

Ad quendam rusticum e morbo decumbentem daemon, specie deum referens venit, suadens, ut si pristinam recipere vellet salutem, patēram ceruisiae sibi quotannis offeret, et sextaferia ab omni opere abstineret. Alius gallinam ad ripam fluminis sacrificium annuum offerebat, quòd aliquando in eius fluminis transitu grave periculum adiiset: illa oblatione placatum sibi fluvium reddere studebat. Nonnulli, quoties nascitur infans, ad locum deducunt hoedum, ibi capite et pedibus praecisis, truncum in lacum iniiciunt: quo ritu Deo gratias agunt, quod partus sit editus feliciter. Vulgò credunt feminam, quae non placato prius Deyves, Christiano eum non colenti nuberet, macie confectum iri; pecora, si quae in domum mariti, non facto pro illis oblatione, adduceret, esse interitura. Hos lapides, primum quidem aegrè, ut demonstrarēt, adduci potuere, periti ne quod malum grave in poenam numinis violati incurrerent. At vbi viderūt impunè a nostris suos deos abiectè tractari, et pedibus

conculcari, stultitiamque suam videri; tum et ipsi accurrere intrepidi, lapides effodere, suamque in tam vilibus diis colendis stultitiam videre et admirari non cessabant." —

[56] Im Besitze des Barons von Rutzen auf Mazutten.

[57] Vergl. hierzu H. Frank. Die baltisch-arabischen Fundmünzen. Gesellschaft für Geschichte und Altertumsforschung der Ostseeprovinzen Rußlands. Bd. 18. Riga 1908.

[58] Vergl. M. Hoernes. Urgeschichte der Menschheit.

[59] F. Schäffer. Das Europäische Rußland. Berlin 1808, p. 65 f.

[60] Mitgeteilt von Schulrat Otto in der „Deutschen Warschauer Zeitung".

[61] Bezzenberger. Litauische Forschungen, p. 56.

[62] Die im preuß. Lit. wiedergegebenen Flüche stammen aus Bezzenbergers Sammlung. Vergl. auch den Anhang zu: Dowkont. Daynes Zemaycziu. Petropilie 1846; ferner Schleicher. Litauische Märchen, Sprichwörter usw.

[63] Vergl. hierzu Kasimir Brunovietis (Kowno). Litauen im Weltkrieg.

[64] Hoffheinz. Gjesmju Balsai. Heidelberg 1894. Von den in der Sammlung enthaltenen Stücken sind anscheinend nur zwei im katholischen Litauen bekannt: „Komm heilger Geist" — und „Kommt doch, ihr lieben Kinder". (Nr. 41 u. 49 der Sammlung.)

[65] Erwähnt seien hier zwei am Weihnachtsgottesdienst gern gesungene Stücke, ein Credo: Sakit pemeneli — Saget, ihr lieben Hirten — und die vor dem Evangelium gesungene Epistel: Linksmo nauimo.

[66] Antanas Juškévic. Lietúviškos Dajnos. Bd. 3. Kasan 1882.

[67] Kownoer Zeitung. II, 118.

[68] An Sammlungen litauischer Volkslieder kommen in Betracht die von Staniewicz, Baczko, Nesselmann, Miller, Sobolewski, Bašanovicz, Fortunatow, Brzozowski, Daukantas, Juška, Rhesa, ferner von Schleicher, Ruhig, Mielcke, Herder und Lessing. Melodien von Kohlberg und Konopczynski.

Benutzt wurden die Sammlungen: Sym. Stanewicze, Daynas Zemeycziu. Wilna 1829. Gjesmes. Riga 1834. — Lietuviškos Dajnos par Antana Juškewice. 3 Bände. Казань 1882. — Dowkont. Daynes Zemaycziu. Petropilie 1846. — Drasdauske. Gjesmes Svietiškas ir Szventas.

Die Wiedergaben sind freie Nachdichtungen, keine philologisch wortgetreuen Übersetzungen, wie es der Zweck des Buches nicht anders erforderte. Gražibe Lietuvos — Die Schön-

heit Litauens — ein litauischer Nationalgesang, spricht deutlich von der Liebe des Volkes zu seiner Heimat und Kirche. (Die Verse 1, 6, 10, 13 sind nicht wiedergegeben.) Bei der Übertragung der Dainos wurde der Reim schon deshalb weggelassen, weil seine Stellung im litauischen Volksliede, das strophenweise gar nicht, strophenweise sehr unregelmäßig gereimt ist, eine andere Bewertung erfordert, als im deutschen. Die Verkleinerungssilbe-ely lediglich durch chen und — lein wiederzugeben wurde vermieden. Um seine Zuneigung, seine Liebe, seine Vertrautheit zum Ausdruck zu bringen, gebraucht der Litauer diese Silbe, in ungleich größerer Fülle als der Deutsche. — Sie wurde daher zuweilen durch ein entsprechendes Beiwort wiedergegeben, kam aber anderer seits auch manchmal zum Wegfall.

[69] An Werken über die Litauische Sprache seien erwähnt: Boelkel. Litauisches Elementarbuch. Heidelberg 1879; August Schleicher. Handbuch der litauischen Sprache. I. Bd. Litauische Grammatik. II. Bd. Litauisches Lesebuch und Glossar. Prag 1856/57; Friedrich Kurschat. Grammatik der littauischen Sprache. Halle a. S. 1876; Adalbert Bezzenberger. Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache. Auf Grund litauischer Texte des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Göttingen 1877. Bezzenberger. Litauische Forschungen. Beiträge zur Kenntnis der Sprache und des Volkstumes der Litauer. Göttingen 1877; August Leskien und Karl Brugmann. Litauische Volkslieder und Märchen. Straßburg 1882 (enthält eine gramm. Darstellung des Dialekts von Godlewa); G. H. F. Nesselmann. Wörterbuch der littauischen Sprache. Königsberg 1851; Friedrich Kurschat. Wörterbuch der littauischen Sprache. I. Deutsch-littauisches Wörterbuch. Halle a. S. 1870—1874. II. Littauisch-deutsches Wörterbuch. Halle a. S. 1883; M. Miežinys. Lietuviszkai-latviszkai-russiszkas žodynas. Tilsit 1894; M. Miežinys. Lietuviszka Gramatika. Tilsit 1886; Oskar Wiedemann. Handbuch der Litauischen Sprache. Straßburg 1897; Vidûnas. Lietuviu zodiu rinkines. Tilsit 1916. Антоній Барановскій. Замѣтки о Литовскомъ Языкѣ и Словарѣ. Санктпетербургѣ 1898.

[70] Jurkschat. 62 Märchen und Erzählungen im Galbraster Dialekt. Heidelberg 1898.

[71] Bilder aus Litauen. Kowno 1916. Herausgegeben von der deutschen Verwaltung.

[72] J. Wimmer. Geschichte des Deutschen Ordens. Halle a. S. 1905, p. 237.

[73] Eine gute bildliche Übersicht über die Entwicklung der litauischen weiblichen Tracht gibt Vidûnas in seinem Werke: Litauen.

[74] Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands. Riga 1909, p. 385.

[75] In Hoch-Litauen sind die Klumpai so gut wie unbekannt. Man trägt hier meistens Stiefel. Hoch-Litauen ist allgemein als höher kultiviert wie Nieder-Litauen (Samogitien) anzusehen, was sich auch in der Art der Feldbestellung zeigt. Moderne Maschinen sind hier in allgemeinerem Gebrauch, auch die künstliche Düngung ist verbreiteter.

[76] Für das katholische Litauen finden wir fernerhin starke Anklänge an polnische Kirchenmusik, was für eine starke geistige Beeinflussung Litauens in religiöser Beziehung spricht.

[77] 200 žaidimų kambaryje ir tyrame ore su dainomis, melodijomis, paveikslė-liais ir fantų vadavimais. Sutaisė Matas Grigonis. Seinai 1914.

[78] Vergl. Bernhard Stein. Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland. Bd. 1 u. 2. Berlin 1907.

[79] Plinius. Historia naturalis. IV, 21.

[80] Martynißkis. Kristijonas Donalaitis. Naujos Lietuwißkos Kalendros 1914, p. 111. —

Der preußische Litauer schreibt seine Sprache in gotischen Lettern und unterscheidet dabei der deutschen Sprache gemäß große und kleine Buchstaben im Gegensatz zu dem russischen.

[81] Oft zitiert. Elise Reclus. Nouvelle Geographie Universelle. Paris 1880. T. V, p. 431. Die Stelle lautet nach Bašanovicius: „Si la valeur d'une nation dans l'ensemble de l'humanité devait se mesurer à la beauté de sa langue, les Samogitiens et les Litvines seraient au premier rang parmi les habitants de l'Europe."

[82] Prof. Schrader in Westermanns Monatsheften 1909.

[83] Das Litauische wird im allgemeinen so gesprochen wie man es schreibt: s stets scharf; š (alte Schreibweise sz) = sch; č = tsch; ž = j in jardin; e = offenes ä; ė = geschlossenes e; y = i. ų deutet auf ein abgeworfenes, in manchen Gegenden noch heute gesprochenes n hinter u; j = i, außer am Worte- und Silbenanfang. —

Übersetzung des Liedes „Gražybe Lietuvos" am Anfange der Nachdichtungen. Die Melodie ist eine Kunstmelodie. Verfasser ist Naujalis.

Das „Birute-Lied" ist in Deutschland unter dem Namen „Polnisches Lied" bekannt. In Litauen gilt es als altes Volkslied. Die Melodie trägt, wie schon eine flüchtige Betrachtung ergibt, durchaus keinen slawischen Charakter. Es liegt die Vermutung nahe, daß hier die Polen ein eigentümlich-litauisches Volksgut unberechtigterweise für sich in Anspruch nehmen. Das Gedicht schildert die Werbung des Königs Kenstutis um die Perkunas-Priesterin Birute. „Sudiev Lietuva" ist seinem melodischem Aufbau nach zu kunstvoll, um als Volkslied zu gelten, trotzdem es vom Volke allgemein gesungen und gewöhnlich als Volkslied aufgefaßt wird. Es enthält die Klage eines nach Sibirien verbannten litauischen Dichters. Seine Melodie ist von schwermütiger Eigenart.

„Lietuva." Die litauische Nationalhymne, gedichtet und komponiert von M. Petrauckas. Wird die Hymne in Versammlungen gesungen, erhebt sich alles von seinen Sitzen, und die Männer entblößen das Haupt. Eigentümlich wirkt die anscheinend bewußt vor sich gegangene Beeinflussung durch zwei deutsche Lieder — Stimmt an mit hellem hohen Klang — und — O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit. —

Verlag von Fritz Würtz, Berlin-Leipzig-Riga

Kurland und Litauen
in deutscher Hand

Von **Dr. Paul Michaelis**

3. Auflage. Gebunden ℳ 6

Mit 8 mehrfarbigen Vollbildern nach Gemälden und Aquarellen von Baronesse G. Korff, Heinz Becherer, E. W. Muder, Gerd Paul und A. Paul Weber und 25 Seiten mit ganz- und halbseitigen Bildern nach künstlerischen Originalaufnahmen von Meta Lohding, Johann von Bulhak u. a.

„Ein schon durch die äußere Aufmachung ansprechendes Buch. Der Verfasser findet mit glücklichem Blick das Wesentliche und Charakteristische heraus und stellt es klar, schlicht und leicht faßlich dar. Er urteilt einsichtsvoll und maßvoll und erkannte bereits im Frühjahr 1916, daß das russische Reich im Zerfall begriffen war, und daß sich die „Fremdvölker", den Großrussen fremd, von ihm loszulösen begannen. Seine Kriegsberichte verdienten — in Buchform weiteren Kreisen zugänglich gemacht — um so nachhaltiger zu wirken." (Die Grenzboten)

Baltische Zukunftsgedanken

von **Rudolf von Hoerner-Ihlen**

Kurländischer residierender Kreismarschall

1. Legitimation Deutschlands zum dauernden Erwerb des Ostseegebiets — 2. Form und Art der Angliederung des Baltikums an das deutsche Reich — 3. Wie ist das Verhältnis zu den Letten und Esten zu beurteilen und zu gestalten?

5. Auflage. — Preis 50 Pf.

. . . . das auf wenigen Seiten mehr kernhafte, gesunde Staatsweisheit entwickelt, als manche Stöße bedruckten Schreibpapiers. Daß bei einer derartigen Einstellung auf nüchterne Tatsachen, wirkliche Zustände und wirkliche Lebensbedingungen die Schaumschläger mit den bekannten Allerweltsphrasen ihre Rechnung nicht finden können, versteht sich am Rande. (Der Türmer)

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von Fritz Würtz, Berlin-Leipzig-Riga

Baltische Bücherei

Geschichte des Herzogtums Kurland. Von B. von Wilpert. Vierte Auflage mit den Bildnissen sämtlicher Herzöge und ihrer Gemahlinnen. Gebunden ℳ 1.30. (Bd. 1)

Aus dem eroberten Kurland. Heitere, unterhaltende und belehrende Schilderungen aus der ältesten deutschen Kolonie von M. von Blaese-Hoerner, M. Büttner, O. Clemen, H. Dohrmann, H. Eulenberg, A. Hommerich, P. Michaelis, M. Müller-Jabusch. 6. Auflage. Kartoniert ℳ 1.40. (Bd. 2)

Briefe an Elisa von der Recke. Nach den Originalen in der Museumsbibliothek in Mitau herausgegeben von Professor DDr. Otto Clemen. Mit einer bisher unveröffentlichten Silhouette. Gebunden ℳ 1.50. (Bd. 3)

Die Letten, ihre Geschichte, Kultur und ihr Verhältnis zu den Balten und Reichsdeutschen. Von Professor Max Böhm. 3. Auflage. Gebunden ℳ 1.40 (Bd. 4)

Kämpfe um Mitau (Winter 1916/17). Vom Kriegsberichterstatter Emil Herold 3. Auflage. Gebunden ℳ 1.30. (Bd. 5)

Gertrud von den Brincken: Gedichte und Balladen. Gebunden ℳ 1.60. (Bd. 6)

Aus kurländischen Reisetagebüchern. Herausgegeben von Professor DDr. Otto Clemen. 2. Auflage. Gebunden ℳ 1.50. (Bd. 7)

Theodor Hermann Pantenius. Kurlands Heimatdichter. Materialien zu einem Lebensbild. Von Alexander von Denffer. Gebunden ℳ 1.80. (Bd. 8)

Von baltischen Frauen. Das Leben, Können und Wirken auf den verschiedensten Gebieten von 90 hervorragenden baltischen Frauen geschildert von Piet von Reyher. 3. Auflage. Gebunden ℳ 1.80. (Bd. 9)

Fünf Lebensbilder kurländischer Prediger. Von Pastor Hermann Grüner-Salgaln. Gebunden ℳ 1.80. (Bd. 10)

Aus Kurlands Befreiungstagen. Erlebnisse eines Kurländers während der Kriegszeit, beim Einmarsch und während des Verweilens der deutschen Truppen in Kurland. Von Hanns Dohrmann. 2. Auflage. Preis ℳ 1.30. (Bd. 11)

Deutsch-baltische Beziehungen im Wandel der Jahrhunderte. 3 Vorträge: 1. Deutsches staatliches Leben in den baltischen Landen — 2. Die deutsche Kultur der baltischen Lande — 3. Preußen und die baltische Frage seit dem Ausgang der Ordensstaaten — gehalten in Riga im Januar 1918 von Professor Dr. A. Seraphim-Königsberg. Preis ℳ 1.35. (Bd. 13)

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von Fritz Würtz, Berlin-Leipzig-Riga

Elisabeth Goercke: Nicht untergehen. Gedichte einer Kurländerin. 2. Auflage. Billige Ausgabe. Preis ℳ 1.60. (Bd. 14)

Die baltischen Ritterschaften. Ursprung, Wesen und Bedeutung. Von Rudolf von Hoerner-Ihlen. Kurländischer residierender Kreismarschall. Preis ℳ 1.80. (Bd. 15)

Die Befreiung von Liv- und Estland, dargestellt nach Berichten und Briefen von N. von Carlberg. (Bd. 16)

Dolly von Reyher-Peins: Liebes und Leides. Gedichte. (Bd. 17)

Beiträge zur deutschen Literatur- und Kunstgeschichte aus Riga, Reval und Mitau. Von Professor DDr. Otto Clemen. (Bd. 19)

Und dort — das ist Riga! Bilder vom Vormarsch der deutschen Truppen auf Riga, auf Oesel und durch Livland nach Pleskau. Vom Kriegsberichterstatter Emil Herold. (Bd. 20)

Peter, der letzte Herzog von Kurland und sein Haus. Von Otto Elster. (Bd. 24)

Moderne lettische Lyrik. Auswahl. (Bd. 25)

Geologie von Baltenland und Litauen. Von Rudolf Hundt. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 26)

Führer durch Riga mit Stadtplan. Text von Dr. W. Neumann, Direktor des städt. Kunstmuseums in Riga. 2. verbesserte und erweiterte Auflage. Preis 50 Pf. (Bd. 29)

Maljada. Dichtungen in Prosa von Magda Gieß. Preis ℳ 1.60. — Luxusausgabe ℳ 4.—. (Bd. 30)

Führer durch Baltenland mit Stadtplänen. (Bd. 31)

Alt-Dorpat und das russische Geistesleben. Von Dr. Arthur Luther, ehem. Professor an der Frauenhochschule und Lektor an der Universität in Moskau. (Bd. 32)

Baltische Erzähler

Herausgegeben von Dr. Ludwig Mathar und Dr. Friedrich Teichert

Jeder Band enthält eine Auswahl der besten Werke, eine Biographie und das Bildnis von jedem Dichter

Carl Worms. Herausgegeben von Dr. L. Mathar. (Bd. 18)

Mia Munier-Wroblewska. Herausgegeben von Dr. F. Teichert. (Bd. 21)

Eva von Radecki. Herausgegeben von Dr. L. Mathar. (Bd. 22)

Theodor Hermann Pantenius. Herausgegeben von Dr. F. Teichert. (Bd. 23)

Frances Külpe. Herausgegeben von Dr. L. Mathar. (Bd. 27)

Eduard von Keyserling. Herausgegeben von Dr. F. Teichert. (Bd. 28)

Die Bände, bei denen keine Preise angegeben sind, befinden sich z. Z. der Drucklegung dieses Bandes in Vorbereitung

Die Sammlung wird fortgesetzt

Durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen